P. O. germ
414 - 3

<36611747130014

<36611747130014

Bayer. Staatsbibliothek

(Sch. Ul. deutsch
p. 301.)

W. Jury del. et sc.

Tulpen.

Von

Friedrich Kind.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tulpen.

Variis colorum picturis in certamen usque luxuriant.

Plin.

Drittes Bändchen.

Inhalt.

XIII. Die Belagerung von Sigeth . . Seite 1

XIV. Die Wette . . . . — 89

XV. Malchen Troschel . . . . — 223

XIII.

Die Belagerung von Sigeth.

I.

An der Grenze Nieder-Ungarns, auf einer von Sümpfen und Flüssen durchschnittenen Ebene, liegt, wegen ihrer Umgebungen also genannt, die Stadt Sigeth, zu Deutsch: die Insel. Eine Seite derselben, welche der Bach Almus mit trüben Gewässern umfließt, wurde im funfzehnten Jahrhundert durch Thürme, Zugbrücken und fünffache Bollwerke zu einem fast unüberwindlichen Kastell angelegt; die andere Seite, welche den Namen der Alt- und Neustadt führt, war zwar weniger fest, jedoch von zwei Wällen und einem tiefen, schlammigen Graben umgeben. Schon im Jahre 1556 widerstand dieser Platz, der nicht mit Unrecht für den Schlüssel zur Ungarschen

Krone galt, den siegreichen Waffen Solymans; der Sultan erlitt davor einen so empfindlichen Verlust, daß er sich zu einem Waffenstillstande bequemen mußte.

Als dieser noch in seinem hohen Alter furchtbare Eroberer zum neunten Male in Ungarn einzufallen drohte, nämlich zu Anfange des Jahrs 1566, hatte Kaiser Ferdinand die Vertheidigung dieser Festung dem trefflichen Helden, Nicolaus, Grafen von Serin, mit uneingeschränkter Gewalt, übertragen. War Serins Ehrfurcht gebietendes Haupt gleich vom Alter gebeugt; so glühte doch in seiner tapfern Brust bei der Vaterlandsliebe des Greises der feurige Muth eines Jünglings, das Ehrgefühl des kräftigen, im Glück und Unglück bewährten Mannes. Zwei Söhne, der wilde, brausende Thaddäus, der sanfte, fröhliche Cyrill, und ein Schwestersohn, Caspar Alepin, der älter, als jene, sich schon mehrmals rühmlichst ausgezeichnet hatte, dienten unter seinen Befehlen; ihr gemeinschaftlicher Freund, Lo-

renz Juranitzsch, Rittmeister bei einem Ungarschen Fähnlein, ward auch vom Vater vorzüglich begünstigt, ja fast als Sohn geliebt, und nur seit kurzem hatte sich zwischen dem edlen Commandanten und diesen seinen Untergebenen eine Mißhelligkeit eingeschlichen.

Der wackere Juranitzsch, der an kriegerischem Geiste, wie an persönlicher Tapferkeit, keinem seiner Waffenbrüder nachstand, an Liebenswürdigkeit und Unbescholtenheit der Sitten sie alle übertraf, war eben deshalb, mit Vorwissen des Gouverneurs, bei einer reichen adeligen Wittwe einquartirt worden, und die enge Nachbarschaft mit Fräulein Stephanien, der einzigen Tochter jener Wittwe, hatte gleich anfänglich einen unauslöschlichen Funken in ihm entzündet. Kannte er bis dahin keinen Wunsch außer dem, der Gunst seines edlen Anführers sich immer würdiger zu machen; so empfand er jetzt unaufhörlich eine beklemmende Unruhe, eine leidenschaftliche Sehnsucht, deren Grund er sich selbst nicht einzugestehen wagte.

Alles, was er besaß, war sein Degen und sein muthiges Roß; zudem war, nach seiner Art zu denken, die Bahn zu einem ruhmvollen Ziele ihm erst aufgethan, und die Zeiten versprachen nichts weniger, als eine ruhige Zukunft; wie hätte er es unter diesen Umständen wagen können, in seinem Herzen auch nur die entfernteste Hoffnung zu nähren?

Auch Stephaniens Auge war nicht ungestraft auf den jungen, schlanken Krieger gefallen. Sie wußte selbst nicht, was ihr begegnet war; aber, bei der größten Herzensunschuld und Sittsamkeit, konnte sie doch, so oft sein klirrender Gang auf der Treppe, oder das Getrappel seiner sich stellenden Reuter auf der Straße schallte, es nie über sich bringen, die Vorhänge nicht auf das sorgfältigste zuzuziehen. Ach! und ihr Busen klopfte dann so unruhig, ihre Hand zitterte so heftig, daß selbst die schützenden Vorhänge nicht selten an ihr zu treulosen Verräthern wurden!

Fast einen Monat lang kam es unter den

Liebenden nicht zu der mindesten Annäherung; statt sich freundlich zu begegnen, flohen sie vor einander, und fügte es ja einmal der boshafte Zufall, daß sie, ohne die Höflichkeit zu verletzen, sich nicht ausweichen konnten; so grüßte Juranitzsch mit kriegerischem Anstand, und schlug die Augen zur Erde; so erwiderte Stephanie den Gruß bebend, und erröthete. Endlich und ganz durch ein Ungefähr fand sich für das zärtliche Geheimniß eine Sprache, deren leidenschaftlichste Ausdrücke man glücklicherweise nach Befinden der Umstände für die gleichgültigsten und unverfänglichsten ausgeben konnte.

Stephanie war Meisterin auf der Harfe, und ihre bejahrte Mutter, auf das Talent des schönen, einzigen Töchterchens sich nicht wenig einbildend, nöthigte sie zuweilen, sich zu üben; Juranitzsch hatte während eines frühern Feldzugs, um die Muße im Zelt und in den Winterquartieren angenehm zu benutzen, Unterricht auf der Flöte genommen. Eines Abends, als

er, beschäftigt mit militairischen Zeichnungen, wider seine Gewohnheit nicht ausgegangen war, hörte er leise Harfentöne zu sich heraufklingen, und öfnete lauschend das Fenster. Er konnte leicht auf die Harfenspielerin rathen, und seine Vermuthung ward zur Gewißheit, als nach einigen schwermüthigen Phantasieen die leichtere, kindlich tändelnde Melodie eines Volksliedchens ertönte, und eine schmelzende Silberstimme sich damit verband. Juranitzsch hatte das Lied oft gehört, aber erst jetzt schien es ihm nicht ganz ohne Werth; er spannte alle Gehörnerven an, um keins der Worte zu verlieren. Stephanie sang, bald mit lauterer, bald mit leiserer, etwas beängstigter Stimme:

Der Knappe ging,
Der Knappe kam,
Bis er mich fing,
Das Herz mir nahm.

Der Vater sprach:
„Verlaß mein Kind,
Daß es nicht Schmach
Und Jammer find'."

Er bat so süß,
Er trotzt' so kühn;
Der Vater ließ
Ihn zu uns zieh'n.

Die Schwalben floh'n,
Der Winter kam;
Er hieß uns Sohn
Und Bräutigam.

Sein Helm und Schwerdt
Hing an der Wand;
Sein scharrend Pferd
Am Kripplein stand.

Oft saßen wir
Bei düsterm Licht
Vertraulich hier,
Und merkten's nicht.

Lieb Mutter tief
Nickt' hinterm Heerd;
Rothkehlchen schlief
Auf Helm und Schwerdt.

Rothkehlchen pfiff
Beim Morgenkuß
Von Schwerdtesgriff
Uns seinen Gruß.

Die Trommel klang;
Die Thräne floß;
Er schied, und sprang
Aufs wilde Roß.

Rothkehlchen irrt
Bei Dämmerlicht,
Und sucht und schwirrt
Und findet nicht.

Findst keine Ruh,
Rothkehlchen klein?
Hätt' ich, wie du,
Zwei Flügelein!

2.

Stephanie, ob sie schon nur an ihrer Mutter eine Zuhörerin zu haben glaubte, konnte den Gesang vor innrer Glut, die mit Schaam nahe verwandt war, kaum beendigen; bei den letzten drei Versen erhob sich ihre Stimme, und verlor sich bald unter tiefen Athemzügen in einen sehnsüchtig dahin sterbenden Hauch. Selbst die Mutter bemerkte etwas Ungewöhnliches an ihr, und bat sie, sich nicht allzusehr anzustrengen; ihre Hand zittre ja; ihr Gesicht glühe wie Feuer! Stephanie, ein wenig betroffen, schob dieß auf den Widerschein des Abendroths, spielte, um die Mutter vom Gegentheil

zu überzeugen, einen raschen, lärmenden Marsch, und schloß dann mit der Melodie eines sanften, stillfeierlichen Abendlieds.

Juranitzsch lauschte noch immer, als die reitzende Sängerin längst geendigt hatte. Unruhig, stürmisch, ging er einigemal auf und ab. Seine Flöte war, ohne daß er es selbst wußte, in seiner Hand, an seinen Lippen. Er lehnte sich wieder ins Fenster, und wiederholte die letzte Melodie, wie ein leises Echo. Stephanie, tödlich erschrocken, sprang auf, und schloß heftig das Fenster.

Jetzt kam das Herzklopfen auch an Juranitzsch; er erschrack über seine Kühnheit, und machte sich, mit sich selbst höchst unzufrieden, die bittersten Vorwürfe. Doch geschehen, war geschehen, und die Strafe konnte nicht ausbleiben. So viele Abende nun Juranitzsch zu Hause blieb; so leise er horchte, ob sich nie das Fenster wieder öffne, nie die Harfe wieder gestimmt werde; kein Fensterrahmen, keine Saite wollte sich rühren.

So dauerte es fast eine Woche. Doch am Schlusse derselben — wer kann wissen, ob die Mutter es verlangte und die Tochter gehorchen mußte, oder ob Stephaniens Schreck und Zorn durch die Länge der Zeit etwas gemildert worden war? — genug! Stephaniens Musik-Uebungen, wiewol mit strenger Verbannung des armen Rothkehlchens, gingen von neuem an.

Der höchlich erfreute Rittmeister stand die beiden ersten Male wie eine Bildsäule auf seinem Posten; als aber am dritten Abende die Harfe immer wieder und wieder tönte, und die Töne, allzu einladend und lockend, sich, gleich Morgennebeln an einer besonnten Bergwand, bald auf die höchste Höhe wirbelnd erhoben, bald in die tiefste Tiefe hinabsenkten; als sogar die so lang ersehnte Mädchenstimme hell und muthig sich wieder vernehmen ließ; da erwachte in der Bildsäule gar bald Lebenswärme und Muth, und die bestaubte Flöte wurde hervorgesucht.

Dießmal blieb das Fenster auch offen. Man machte zwar, als ein Satz geendigt war, eine Pause; aber man füllte die Pause mit Stimmung der Harfe aus, und ließ sich nun ferner durch die unverlangte Flötenbegleitung, die man eigentlich gar nicht hörte, nicht im mindesten stören. Fast an jedem der folgenden Abende gab es nun richtig ein Harfen- und Flöten-Concert, und zwar in so fern ein recht feenartiges, daß keins der Spielenden das andre sah. Doch war auch diese Unsichtbarkeit glücklicherweise kein Hinderniß, daß sich die Spielenden nach und nach recht gut mit einander einrichteten; Musik und Gesang, Solo's und Duetts, wechselten bald auf das mannigfaltigste ab, und — wer sollte es glauben? — manches klang wol gar wie sanfte Frage und Bitte, und wie schüchterne Antwort.

Jede Einförmigkeit ermüdet, und Waffenruhe ist peinlich für den feurigen Krieger. Einst als Juranitzsch durch ein Ohngefähr der Wittwe auf dem Vorsaal begegnete, hielt er es für

unerläßliche Pflicht, seine musikalische Verwegenheit höflichst zu entschuldigen. Die brave Dame, vormals selbst an einen Officier verheirathet, fand sich durch diese Artigkeit sehr geschmeichelt, und ließ so wenig von Unwillen oder mütterlicher Strenge an sich spüren, daß sie vielmehr selbst darauf fiel, eine gemeinschaftliche Abendmusik in Vorschlag zu bringen, und in dieser Absicht den Rittmeister auf bevorstehenden Nachmittag zu sich einlud.

3.

Es würde zu weit führen, wenn wir alle die seligen Augenblicke schildern wollten, in welchen nun die edelste, zärtlichste Zuneigung sich furchtsam einander näherte, und bald, mit Uebersehung aller Bedenklichkeiten, feurig gegen einander erklärte. Der wackere Juranitzsch hatte in kurzem das Herz der Mutter und Tochter nicht nur bestürmt, sondern auch erobert; man nahm bald allgemein die Verlo-

bung zwischen Stephanien und Juranitzsch für eine bekannte Sache an; alle Officiere der Besatzung wünschten ihm mit der herzlichsten Theilnahme dazu Glück; nur der Commandant Serin, dessen strenge Grundsätze der Rittmeister kannte und fürchtete, beobachtete gegen ihn ein unverbrüchliches Stillschweigen, und äußerte nur gelegentlich gegen seine Söhne: er kenne Juranitzsch zu gut, als eine solche Unbesonnenheit von ihm zu glauben.

Juranitzsch, dem Thaddäus und Cyrill dieß hinterbrachten, ward hierüber nicht wenig betroffen, und in seiner längst gehegten Bangigkeit noch mehr bestärkt. Gern hätte er sein ganzes volles Herz dem edlen Befehlshaber und väterlichen Freunde entdeckt; allein dieser schien jeder Gelegenheit zu einer Erklärung schon von weitem auszuweichen, und Juranitzsch wagte es vor der Hand nicht, diesem stillschweigenden Zeichen einer Mißbilligung sich entgegen zu stellen.

Während dieser Zwischenzeit ward die schon

bejahrte Wittwe von einer Krankheit befallen; sie legte sterbend Juranitzsch's und Stephaniens Hand in einander, und beide sahen nach ihrem Tode die Nothwendigkeit ein, sich entweder auf einige Zeit zu trennen, oder ihre Liebe durch das Band des Sacraments auch vor menschlichen Augen zu heiligen.

Schon der Gedanke an die Möglichkeit einer Entfernung von Stephanien brachte den feurig liebenden und ein wenig zur Eifersucht geneigten Juranitzsch fast zur Verzweiflung; er konnte sich um keinen Preis in der Welt dazu entschließen, den Besitz der Geliebten einer ungewissen Zukunft anheimzustellen, und bestürmte das liebende Mädchen so dringend mit den feurigsten Bitten und Beschwörungen, daß sie endlich einwilligte, ihm, sobald es der Anstand erlaube, ihre Hand zu reichen.

Nun stand seinen Wünschen nichts entgegen, als die noch ermangelnde Erlaubniß vom Grafen Serin, und obschon dessen Söhne ihm aufs neue wenig Erfolg versprachen, so

faßte

faßte er doch endlich Muth, den ehrwürdigen Greis darum zu ersuchen.

Allein hier traf er auf einen Felsen. Graf Nicolaus schien verwundert, hörte ihn aber gelassen an. Doch nun stellte er ihm mit männlicher Festigkeit alle Gründe auf, warum überhaupt ein Kriegsmann, und vorzüglich bei den jetzt über das Vaterland einbrechenden Stürmen, sich nicht an ein Weib fesseln, und ein schwaches, hülfloses, aus zärtlicher Leidenschaft jede Gefahr vergessendes Wesen nicht in sein zweifelhaftes Schicksal verflechten dürfe. Zuletzt, da Juranitzsch Gegengründe vorzubringen wagte, verweigerte ihm Serin seine Einwilligung geradezu.

Juranitzsch bot nochmals Vorstellungen und Bitten auf, den Grafen zu einem andern Entschlusse zu bewegen; aber Serin blieb unerschütterlich. Je dringender und hitziger der Jüngling wurde, desto gelassener und kälter antwortete der Greis; und als Juranitzsch in der heftigsten Aufwallung endlich betheuerte,

von seinem Gesuch auf keine Weise zurücktreten zu wollen und zu können; da wandte ihm Serin den Rücken, und sprach: „Ich habe mich geirrt in Euch, Rittmeister Juranitzsch! Gut denn! ich geb' Euch meine Erlaubniß als Euer General; als Euer Vater, wie Ihr zuweilen mich zu nennen beliebtet, würd' ich es nie!“

So trennten sie sich von einander, beide nicht ohne Groll. Juranitzsch beschleunigte seine Vermählung, so viel es die Umstände erlaubten; er lud die meisten Officiere der Besatzung und die Vornehmsten der Stadt, vor allen andern aber — denn bald war Reue und Pflichtgefühl an die Stelle der aufbrausenden Jugendhitze getreten — durch einen, fast flehentlichen Brief, den Gouverneur.

4.

Nicolaus Serin, nicht sowol aus fortdauernder Erbitterung gegen Juranitzsch, als

aus Beharrlichkeit bei einmal gefaßten Entschlüssen, die jetzt leider! durch kürzlich eingegangene Nachrichten noch mehr Gewicht erhielten, ward bei der Mittagstafel vergeblich erwartet. Schon dämmerte die Nacht; schon erklangen die Instrumente, um das Hochzeitfest mit Tanz und lautem Jubel zu beschließen, da wandelte er nach seiner Gewohnheit auf einem Walle der Brustwehr, den hohe Ahornen beschatteten.

Die Erinnerung an Juranitzsch's Widersetzlichkeit erwachte auf Augenblicke in ihm. Doch bald drängte sich die Gefahr des Vaterlandes und des heiligen Glaubens, welche er jetzt in dunkler Vorstellung mit schnellen Schritten herannahen sah, Serins Herzen näher; er sah ernsten, fast wehmüthigen Blicks in die weite Gegend.

Langsam bewegte der Wind die rauschenden Zweige; ihre langen Schatten schwebten an der Bastion auf und ab; ein schwarzes Gewitter, vom Widerschein der untergegangenen

Sonne mit Gluten gesäumt, zog blitzend und donnernd am Rande des Horizontes dahin; lange stand der Mond hinter düster grauen Wolken; endlich zerstreute er sie, und trat blendend hervor.

„Ja, auf Feuerwolken zieht er heran, jener blutige Mond" — sagte Serin ahnend mit tiefer Stimme — „und ein freundliches Gestirn nach dem andern wird an meiner Seite erbleichen! — —"

In diesem Augenblicke raschelte es in einem nahen Gebüsch, und, wen er an diesem Abende unter allen Menschen am wenigsten hier erwartet hätte, Juranitzsch, trat ihm entgegen.

„Ich erstaune, Euch hier zu seh'n, Rittmeister Juranitzsch!" — rief er ihm zu.

„Es ist meine Pflicht, die Wachen zu visitiren, Herr General!" — antwortete dieser mit Unterwürfigkeit.

Serin. Doch hättet Ihr mir die Unannehmlichkeit ersparen sollen, mich an meine

Unachtsamkeit zu erinnern. Jeder Eurer Kameraden würde heute Euch gern dieses Diensts überhoben haben — —

Juranitzsch trat näher. „Ich weiß ja" — fing er mit weicher, fast bittender Stimme wieder an — „daß Ihr täglich am Abend hier lustwandelt, und — — werdet Ihr ewig auf mich zürnen?"

Graf Serin wollte ihm jetzt keine Vorwürfe mehr machen, doch eben so wenig wider seine Ueberzeugung sprechen. Ehe er etwas erwiderte, stürzte das liebenswürdigste weibliche Wesen, stürzte Stephanie, zu seinen Füßen. „Schenkt meinem Gemahl Eure Zuneigung wieder, Herr General!" — flehte die Liebliche mit den süßesten Tönen — „Gebt uns Euren Segen, mein Vater!"

Serin, der Unerschütterliche, war außer Fassung. Die knieende, sanft schmeichelnde, mit kindlicher Zuversicht ihre Hände zu ihm erhebende Schöne erweckte in dem Gemüth des siebzigjährigen Soldaten alle Artigkeit des Jüng-

lings, alle Ehrerbietung, die der Rittergeist alter Zeiten jedem Edlen zur Pflicht machte; ihre schlanke, von dem silberstoffnen Gewand in reichen Falten umflossene Gestalt, die vom milden Schimmer des Monds, wie von einer Glorie, umgeben ward; ihr reines Antlitz, nur mit dem wallenden braunen Haar und der bräutlichen Krone geschmückt, vernichtete augenblicklich jeden niedrigen Verdacht, den das: „Nicht zurücktreten können" des starrsinnigen Juranitzsch in seiner Seele erweckt hatte; er konnte diesem Zauber der Unschuld und Liebenswürdigkeit nicht widerstehen, und doch auch den Unmuth gegen die, nach seiner Meinung sehr unzeitige Vermählung nicht ganz unterdrücken.

„Nicht das, nicht das, liebes Kind!" — rief er hastig und verlegen — „Stehet auf, edles Fräulein, ich beschwöre Euch. — Ich hasse Juranitzsch ja nicht; sondern — eben, weil ich ihn liebe, weil ich es nicht zugeben

kann, daß ein so holdes, freundliches Geschöpf unglücklich werde —"

Man ließ ihn nicht ausreden. — „Sollen wir mitknieen, bester Vater?" — riefen Thaddäus und Cyrill, gleichfalls aus dem Hinterhalte hervorbrechend, und schlangen mit schönem Feuer ihre Arme um ihn — „Versöhnung mit Juranitzsch, unserm Freund, unserm Bruder!"

„Nicht knieen, niemand knieen!" — unterbrach sie der bewegte Alte — „Geht, meine wackern Söhne! geht — was wollt ihr? Wollt ihr mit ansehen, daß Nicolaus Serin von zwei schönen Augen besiegt wird? — Geht, geht mir vom Halse — diese Fürbitterin bedarf eurer Hülfe nicht!"

Er schloß versöhnt Juranitzsch und Stephanien in seine Arme; er sah traulich der Braut ins Gesicht, und sagte nichts weiter, als: „Mit keinem den Vortanz, als mit Nicolaus Serin — nicht wahr, schöne Braut?"

5.

Nun erst war die Freude Juranitzsch's und seiner Freunde vollkommen; alle faßten Serins Hände, um sie kindlich zu küssen; doch er stieß die Männer fast ungestüm von sich, küßte Stephanien auf die Stirn, legte sie dann in des Rittmeisters Arme, und winkte ihnen, sich zu entfernen.

Man gehorchte augenblicklich. Die ganze Gesellschaft war sich, indeß der Gouverneur tiefer in die Schatten der Bäume ging, in die wartenden Wagen, und gelangte durch eine Hinterthür schnell zu den Gästen zurück. Man hatte das reizende Brautpaar zwar vermißt, doch eine ganz andere Ursache seiner Entfernung vermuthet, als einen Besuch auf dem Festungswall.

Mit frohem Jubel wurden die Eintretenden empfangen, mit um so froherem, weil die jungen Krieger nebst ihren feurigen Schönen den Anfang des Balls schon längst unge-

dultig erwartet, und diese Zögerung im Herzen verwünscht hatten. Doch noch immer machte man keine Anstalt dazu, und niemand konnte die Ursache errathen.

Endlich wurde es licht auf den Straßen; heller Fackelschein lockte an die Fenster, und der Commandant kam, von Pagen und Läufern begleitet, auf seinem köstlich geschmückten Leibrosse, Peruani genannt, angeritten. Alles ward still; die Flügelthüren öffneten sich; Graf Nicolaus, in der reichsten Ehrenkleidung, in welcher er sonst nur bei dem feierlichsten Gepränge zu erscheinen pflegte, begrüßte die Versammlung, ergriff die Hand der hoch erröthenden Braut, und führte den vaterländischen Hochzeitreigen mit ihr auf. Niemand wagte es, seinem Beispiele zu folgen. Alle Anwesende, von der Würde des freundlichen Greises, von der kindlichen Achtung der sich aufs höchste geehrt gefühlenden Braut, sanft bezaubert, schlossen einen Kreis, und als die Tanzenden abtraten, erscholl in das Geschmetter der Mu-

fik ein lauter, allgemeiner Ruf: Es lebe unser Vater, unser edler Gouverneur! Es lebe die Krone der Ungarschen Mädchen!

Serin übergab Stephanien mit einem Glückwunsche dem tief gerührten Bräutigam, äußerte den Wunsch, ihn mit seiner jungen Gemahlin morgen bei sich zu sehen, mischte sich dann unter die übrige Gesellschaft, und entfernte sich unbemerkt. Ob? und wie bald? das junge Brautpaar ein gleiches that, davon schweigen unsere Urkunden.

6.

Stephanie, nicht wenig dadurch geschmeichelt, den heißesten Wunsch ihres Geliebten in Erfüllung gebracht, und den Zorn des trefflichen Greises besänftigt zu haben, war am folgenden Morgen sehr ernstlich gesonnen, ihren Sieg über Serin noch weiter zu verfolgen. Das vormalige Verhältniß zwischen ihm und Jaranitzsch mußte ganz wieder hergestellt, sie

selbst mußte in den schönen Bund gewissermaaßen mit aufgenommen werden; dieser Zweck stand lebendig vor ihrem heitern Geiste; denn nur dann konnte sie ihren Gemahl wieder ganz ruhig und glücklich glauben.

Als daher das neue Ehepaar den verlangten Ehrenbesuch abstattete, erschien die reizende junge Frau nicht in weiblichem Schmuck, sondern, gleich einer muthigen Amazone, in den Regimentsfarben ihres Mannes.

„Ihr habt Arges mit mir im Sinn!“ — redete Serin sie lächelnd an — „Schon zum zweitenmal wollt Ihr mich überlisten; aber dießmal soll's Euch nicht wieder gelingen!“

Stephanie bot nun alle, ihr zu Gebot stehende weibliche Schlauheit, alle, ihr verliehene sanfte Beredsamkeit auf, um, dem Anscheine nach, die gestrige Zudringlichkeit auf dem einsamen Abendspatziergange zu entschuldigen, in der That aber, den Gouverneur zu überzeugen, wie unerträglich ihrem lieben Juranitzsch der Unwille seines erhabenen Freundes, wie bekümmern

mert und unruhig sie selbst gewesen sey, sich als die schuldlose Ursache dieser Mißhelligkeit anklagen zu müssen. Sie schloß mit der scherzhaften Versicherung, daß sie nun für immer unter Serins Fahnen stehe, und fest entschlossen sey, einem solchen Feldherrn Ehre zu machen.

Der General, schon seit langer Zeit alles weiblichen Umgangs entwohnt, blickte sie mit freundlichem Kopfschütteln, doch im Innern tief bewegt, einige Augenblicke schweigend an. Dann überreichte er ihr ein Kästchen von Ebenholz mit goldnem Beschläge.

„Wie dem auch sey," — so sagte er, und man merkte es ihm wol an, daß er heiterer scheinen wollte, als er war — „so lasse ich mich heute von diesem glatten Munde, von diesen sieggewohnten Augen, nicht wieder aus dem Felde schlagen. Vergebt, daß ich ein wenig spät komme mit dieser väterlichen Ausstattung; in der That — dieß noch, und dann kein Wort weiter, wackerer Rittmeister! — die Hochzeit kam mir ein wenig zur unrechten

Zeit! Nehmt denn dieß gern von mir an, edle Stephanie! — es war einst das Eigenthum meiner Therese Bathyani *), und ich werde keine Tochter mehr ausstatten, — nehmt dieß und noch etwas, das Zuneigung für Euch, das väterliche Theilnahme mir abdrang —"

Stephanie öfnete das Futteral; die köstlichsten Perlen und Juwelen blitzten ihr entgegen; doch griff sie zuerst nach einer dabeiliegenden, zusammen gefalteten Schrift.

„Habe ich das verlangt?" — wandte sie sich erstaunend, und nicht ohne Vorwurf, an ihren Gemahl, sobald sie einige Zeilen gelesen hatte.

Juranitzsch ergriff das Pergament, und sah hinein. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht; seine Hand bebte, seine Augen funkelten, seine Lippen zuckten. Es war sein Abschied mit dem Range als Oberster.

---

*) Serins früh verstorbene Tochter war mit Balthasar Bathyani vermählt gewesen.

„Herr General! Herr General!“ — rief er, bleich und stammelnd vor Zorn — „Es war Eurer grauen Haare unwürdig, so arglistig mit mir zu spielen. Aber wol — wol! ich nehme den Abschied an, obschon nur mein König ihn mir geben sollte, und nun“ — er schlug drohend an den Säbel — „nun, Graf Serin! sind wir Beide Ungarsche Ritter. Nur Blut wäscht diesen Flecken von meinem Namen!“

„Jesus Maria!“ — unterbrach ihn Stephanie, und fiel ihm aufs heftigste erschrocken in den Arm.

„Ruhig, ruhig, junger Mann!“ — erwiderte Graf Serin mit Würde — „Alles, was hier vorging, geschah ohne Zeugen, und ich schwör' Euch bei allen Heiligen des Himmels, daß kein Gedanke in meine Seele kam, Eure Ehre zu kränken! Nicht als General und Magnat, als Mensch, Freund und Vater, spreche ich jetzt mit Euch Beiden.“

Juranitzsch, von Stephanien mit Umarmungen und Thränen bestürmt, durch das Be-

kenntniß des Grafen entwaffnet, sammelte seine Besinnung. „Ich bin bereit Euch anzuhören“ — sagte er mit möglichster Gelassenheit, stützte die Linke auf den Säbel, und umschlang mit der Rechten sein Weib — „Sagt denn, was Ihr mir zu sagen habt; sagt es als ein Vater, dem die Ehre seines Sohnes, dem die Ehre des Gemahls einer Stephanie, theuer ist!“

„Als ich Euch die Einwilligung zu Eurer Vermählung abschlug“ — hub der Graf an — „war der Grund dieser Weigerung nicht Abneigung gegen Eure Verlobte, die ich nur dem Namen nach kannte, sondern überhaupt Abneigung gegen die Heirath eines jungen, von mir geachteten Kriegers. Mir selbst ward einst ein treffliches Weib zu Theil; ich war Vater von geliebten Kindern; mir könnt Ihr glauben, wenn ich den Kampf im Herzen des verheiratheten Soldaten schwer nenne; wenn ich sein Weib unter die Bedauernswürdigsten zähle auf Erden. Verlaßt daher eiligst diese Festung, diese Vormauer gegen den Erbfeind unsers

Volks, deren Vertheidigung der Kaiser nicht ohne Ursache dem greisen Serin übertrug, und begebt Euch auf eins meiner Güther, oder wohin sonst Euch beliebt! Ungern verliere ich Juranitzsch, auf den ich unter andern Umständen sehr gezählt hätte; — aber — glaubt mir, meine Kinder, hier ist kein Rosengarten für junge Vermählte! — glaubt mir, und folgt Euerm besorgten Vater!"

„Dem Vater ist die Ehre seines Sohns heilig!" — sprach unerschüttert Juranitzsch, und legte die Schrift auf den Nebentisch.

„Ich dachte an die Zukunft schon damals, als ich Juranitzsch mein Herz gab!" — setzte Stephanie mit gleicher Festigkeit hinzu — „Seine Ehre ist die meinige!"

„Wißt denn alles!" — fuhr Serin fort — „Es ist nicht mehr ein unverbürgtes Gerücht, keine leere Furcht vor einer ungewiß drohenden Zukunft! Einer furchtbaren Wetterwolke gleich, ist Solyman, der Schreckliche, mit seiner Kriegesschaar im Anzuge! Er, der unversöhn-

liche

liche Feind unsers heiligen Glaubens, er der Barbar, der seine eigenen tapfern Prinzen *) erwürgte, kann die Schmach nie vergessen, die ihm einst bei Sigeth widerfuhr; und mir hat der Kaiser geschrieben, daß er sich auf Nicolaus Serin verlasse. Wißt ihr, was ich damit sage?"

Juranitzsch hatte nur mit Mühe bis zu Ende gehört. Jetzt riß er, von der nahen Gefahr nicht erschüttert, nur höher begeistert, seinen Säbel aus der Scheide, und rief: „Fluch und Schande ewig meinem Namen, wenn ich jetzt Euch verlasse! Juranitzsch mit Serin, und wenn die Hölle sich aufthut!"

Stephaniens Auge, von schönem Feuer entzündet, weilte wonnetrunken auf dem Geliebten. „Ich bin eine Ungarin" — rief sie glühend und zerriß das Patent — „mein Vater diente unter Valentin Eming; **) ich

*) Mustapha und Bajazeth, und des leztern vier Söhne.

**) Valentin Eming, mit dem Zunamen: der

gelobte Juranitzsch Treue und Anhänglichkeit bis in den Tod, und unverbrüchlich ist mir dieß Gelübd!"

Der Gouverneur reichte beiden schweigend die Hand, und beschied dann Juranitzsch in den Kriegsrath.

7.

Nicht zu nahe hatte Serin die Gefahr den Liebenden geschildert. Schon Tags drauf bestätigte sich die an Stephaniens Hochzeittage dem Gouverneur zugekommene Kundschaft, daß des Sultans Heer unfern Sicklos stehe, und sein Lager sich über zwei Meilen erstrecke. Der Commandant von Sigeth und seine tapfern Officiere warteten es nicht ab, bis man sie einschlösse; tausend Mann zu Fuß, und fünf-

---

Türke, vertheidigte Sigeth im Jahr 1530 auf das tapferste gegen König Johannes von Ungarn. Seine Kinder überließen späterhin diesen Platz an Kaiser Ferdinand den Ersten.

hundert Reuter, von dem Obristen Adriani angeführt, eilten dem Feinde einige Tagereisen entgegen; Juranitzsch und die beiden jungen Grafen Serin führten den Vortrab.

In dem Gemüth Stephaniens hatte der Umgang mit ihrem Bräutigam manchen, vorher schlummernden Funken geweckt; das glühende Ehrgefühl des Gemahls, das kriegerische Getümmel, das fast unmittelbar mit den hochzeitlichen Tänzen abwechselte, die Nähe, in welche sie sich nun um den ehrwürdigen Helden Serin versetzt sah, fachten diese Funken zur hellen Flamme an, und erfüllten sie mit einer so männlichen Kraft, daß sie bei dieser ersten Trennung von dem Geliebten sich völlig aufrecht erhielt. Sie sagte es sich selbst, daß sie sich an so etwas gewöhnen müsse; sie fühlte es, daß es schön sey, daß es Männern gezieme, für Vaterland, Glauben, Freiheit und Ehre das Leben gering zu schätzen; ihr Gemahl ward ihr um so theurer, sie selbst hielt sich um so höher von ihm geachtet, weil er ihr die Nach-

richt von dem Ausmarsch ohne Vorbereitung angekündigt hatte. Weit entfernt, ihm durch weibische Klagen den Abschied zu erschweren, reichte sie ihm selbst die Waffen, war sie es selbst, die ihm zärtlichlächelnd zurief: „Die Rosse wiehern und stampfen ungeduldig den Boden; deine Kriegsgefährten warten dein; geh' denn, mein wackerer Freund!" — Selbst als er zu Pferde stieg und die Trompete das Zeichen gab, blieb sie standhaft am Fenster, und winkte ihm freundlich, bis er aus ihren Augen verschwand.

Doch nun, als allmählig der Klang der Trompete sich dumpf in der Ferne verlor; als in banger Erwartung, leise flüsternd, ein Einwohner nach dem andern in sein Haus schlich, und bald eine bängliche Stille weit umher herrschte; da versagten ihr die Kniee länger den Dienst; sie sank auf ein Ruhebett nieder, auf dem sie so oft, den Geliebten umarmend, gesessen hatte, und vergoß einen Strom von Thränen. Bald ermannte sie sich, verrich-

tete vor dem Marienbilde ihr Gebet, und eilte dann, um sich zu vergessen, zu ihren gewöhnlichen weiblichen Beschäftigungen.

Einige Tage, für die besorgte Liebe eine Ewigkeit, vergingen, ohne daß Stephanie es wagte, aus dem Hause zu gehen, oder nur am Fenster zu verweilen. Am fünften Tage entstand auf den Straßen ein Getümmel; Stimmen wurden laut; schwankend zwischen Tod und Leben, trat sie bebend ans Fenster, und undeutlich erst, dann lauter und jubelnder, ertönte der Ruf: „Sieg! Sieg! Sie kommen, sie kommen! Sie kehren mit Sieg und Beute zurück!"

Jetzt vermochte Stephanie nicht länger, die Einsamkeit zu ertragen. Von einigen Dienern begleitet, eilte sie zum Gouverneur, wo schon mehrere Vornehme der Stadt sich versammelt hatten.

„Ich sollte mit Euch zürnen, edle Frau" — redete der Greis sie liebreich an — „daß Ihr nur die Freude, nicht auch die Sorge,

mit mir theilen wolltet. Rittmeister Juranitzsch hat sich nicht gehalten, wie der Gemahl eines so reizenden, tugendreichen Weibes!"

„Aber doch wie ein Ungar unter Serin?" — fragte sie, durch den Doppelsinn dieser Anrede erschüttert.

„Geduld, liebe Stephanie!" — versetzte der Gouverneur. — „Die Wache ruft ins Gewehr, die Trompete schmettert schon von dort unten herauf!"

Die ganze Versammlung drängte sich an die Fenster und auf den Altan der Burg. Thaddäus Serin führte die Fußvölker, Juranitzsch die Reuterei. Ein Roßschweif, eine kleine Türkische Fahne, einige Gefangene, wurden unter Bedeckung gebracht; Wagen, mit Türkischer Beute beladen, schlossen sich an.

„Wo ist Obrist Adriani?" — fragte der Gouverneur, den Zug musternd, seinen Thaddäus.

„Im Andreaskloster unterm Altar!" — antwortete dieser ernst, und zog vorüber.

Graf Serin fuhr mit der Hand über Stirn und Augen. „Dieser also der Erste von uns?“ — sprach er leise, den alten Waffengefährten ehrend.

„Wer bringt dieses grüne Fähnlein?“ — wandte er sich dann an den Anführer der Bedeckung.

„Euer Sohn, der wackere Cyrill!“

„Brav! — Und den Roßschweif?“

„Rittmeister Juranitzsch — unser Rittmeister!“ — scholl es von mehrern Seiten. — „Nur ihm wollte Mustapha Bilith sich ergeben!“

„Habt Ihr gehört?“ — sagte Serin zu der erglühenden Stephanie — „Habt Ihr gehört, Frau Obristin, daß Ihr meinen Pergamenten doch nicht entgehen könnt?“

Die Thüren öffneten sich; die Officiere, unter ihnen Juranitzsch, stürzten herein und wurden von allen Anwesenden mit lautem Jubel begrüßt; nur Stephanie lag stumm vor Entzücken in den Armen des Geliebten.

8.

Der auf das glücklichste ausgeführte Ueberfall, die ansehnliche Beute, die eroberten Siegszeichen, gewährten nun wenigstens auf die bevorstehende Nacht den furchterfüllten Einwohnern Hoffnung und ruhigen Schlummer. Dahingegen sahen die gefangenen Türken, unter diesen der tapfere Mustapha Vilith, nach der unmenschlichen, damals eingerißnen Gewohnheit, *) dem künftigen Morgen, als dem letzten, martervollsten ihres Lebens entgegen.

Doch Graf Serin, zu edel für die niedern Leidenschaften der Rachsucht und des blinden Hasses, hatte von Juranitzsch kaum die Umstände, unter welchen sich Mustapha ergeben hatte, näher erkundet, und von dessen muthi-

*) So ließ, um nur ein Beispiel christlicher Seits anzuführen, Solyman im Jahr 1520 seine Thronbesteigung dem Könige Ludwig von Ungarn durch eine Gesandtschaft bekannt machen. Man erwiderte diese nachbarliche Höflichkeit dadurch, daß man die Gesandten ersäufte.

ger Vertheidigung gehört, als er beschloß, ihm und seinen Begleitern, für welche freilich in der Festung kein Proviant zu entbehren war, ohne einiges Lösegeld die Freiheit zu schenken. Er wählte zu Ankündigung dieser frohen Botschaft denjenigen, welcher diese Belohnung vor allen andern verdiente; der Ueberwinder Mustapha's sollte auch sein Befreier seyn.

Mit leuchtenden Augen kam bei Anbruch des Morgens Obrist Juranitzsch zu Mustapha ins Gefängniß, den von ihm erbeuteten Säbel und Dolch in der Hand, welche er, nun auch seiner Seits den tapfern Feind zu ehren, zurückzugeben entschlossen war. Doch Mustapha, welcher den Umständen nach dieß ganz anders deutete, als es gemeynt war, glaubte nichts gewisser, als daß seine letzte Stunde herannahe, trat ihm daher finster, doch festen Schrittes, entgegen, und streckte seinen Hals vor, um den Todesstreich zu empfangen.

Juranitzsch suchte ihn von seinem Irrthum zu belehren; aber kostete es schon nicht geringe

Mühe, den Türken zu überzeugen, daß man nicht nach seinem Blut dürste, so weigerte er sich noch viel mehr, die kostbaren Waffen aus der Hand des Siegers zurückzunehmen.

Er maß seinen großmüthigen Feind, der jetzt nur um so hartnäckiger darauf bestand, eine Zeit lang mit durchdringenden Blicken; endlich, da aller Zweifel verschwunden war, drückte er des Obersten Hand mit männlicher Herzlichkeit, und nahm seinen Säbel, doch nur unter der Bedingung, daß jener den Dolch, in dessen Knopf ein köstlicher Rubin eingelassen war, zum Andenken seines Sieges behalte.

„Diesen bewahre, großmüthiger Christ" — sagte er tief bewegt — „und erinnre dich meiner dabei, wenn ich vielleicht schon längst diese Gefangenschaft dennoch mit dem Tode gebüßt habe. Er war mir theuer, und sei es Dir! Ich lebte seit Jahren in einer furchtbaren Nähe! — — Solltest Du einmal unser Gefangener werden, so könnt' er Dir frommen. Schwerlich möchtest Du bei uns einen Erretter

finden, wie ich hier, aber er kann es werden. Nicht blos seine Spitze bietet gewissen Tod, sondern hier — sieh! unter diesem Rubin, ist ein Gift verborgen, das schnell, wie ein Gedanke, die Gefangenen löst!"

9.

Unmöglich konnte die Freude über das erste glückliche Ereigniß dieses Krieges bei den Einwohnern Sigeths lange dauern. Es war vorauszusehen, daß der, in Betracht der feindlichen Heeresmacht, immer sehr unbedeutende Verlust, weit gefehlt, Solyman wankend zu machen, seinen Zorn vielmehr um so heftiger reizen, ja bis zur Wuth anflammen werde, und was man befürchtete, ging nur zu bald in Erfüllung.

Kaum war die Nachricht von der erlittenen schimpflichen Niederlage bei Solyman in Griechisch-Weißenburg angelangt, als er an Hassan-Beg den Befehl erließ, bei

Strafe, gespießt zu werden, über die Drau eine Brücke zu schlagen. Ein solcher Befehl lehrte gehorchen; doch die Gewalt des Stroms spottete aller Anstrengungen, und Hassan-Beg sah sich in der schrecklichen Nothwendigkeit, dieß dem Sultan anzeigen zu lassen. Solyman, dessen weit umfassendem Geiste von jeher weit schwierigere Entwürfe leicht gedünkt hatten *), und der seinen Kriegsobersten an Kenntnissen und Erfahrung weit übertraf, schickte ihm statt aller Antwort ein leinenes Tuch, auf dessen Rande mit goldenen Buchstaben sich die Schrift befand: „Solyman sendet dieß, mit dem Befehl, die Brücke ohne Verzug zu schlagen. Wenn sie bei des Sultans Ankunft nicht fertig ist, wird Hassan-Beg am Ufer mit diesem Tuch strangulirt.“

*) Er hegte drei Wünsche, wovon nur die zwei ersten in Erfüllung gingen, nämlich: seinen Moscheenbau, ein colossalisches Werk, zu vollenden; die Altrömischen Wasserleitungen herzustellen, um Constantinopel mit hinlänglichem Wasser zu versorgen, und Wien zu erobern.

Diese Drohung verfehlte nicht ihrer Wirkung. Hassan-Beg ließ nun alle Einwohner der umliegenden Gegend, ohne Rücksicht des Alters und Standes, zur Arbeit anhalten; in einer, nach der Schwierigkeit des Unternehmens, fast unglaublichen Geschwindigkeit, in zehn Tagen, stand die Brücke vollendet. Doch soll selbst dieser Zeitraum dem Solyman zu lange geschienen und Hassan-Beg dessen ungeachtet sein Leben verloren haben.

Wie dem auch sei, so ist so viel gewiß, daß der, über jeden Verzug ungeduldige Solyman bei Mohatz, wo er vierzig Jahr früher über Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, gesiegt hatte, in Fahrzeugen übersetzte, und dort seine, über die Brücke marschirende Armee erwartete. Am fünften August langte das Türkische Heer unfern Sigeth bei St. Lorenz an, und in wenig Augenblicken sah man alles mit feindlichen Gezelten weiß bedeckt.

Die Bekämpfung aller, selbst von der

Natur in den Weg gelegten Hindernisse, das schnelle Vordringen und die ungeheure Anzahl der Feinde, worunter sich allein an hunderttausend Reuter befunden haben sollen, hätten um so leichter auch den Tapfersten mit Furcht erfüllen können, weil sich in Sigeth, außer zweitausend Einwohnern, nicht mehr, als höchstens drittehalb tausend Mann Besatzung und sechzig Kanonen befanden. Allein der unerschrockene Serin, der sich in Zeiten mit Proviant und Munition versehen hatte, traf Anstalten zur hartnäckigsten Gegenwehr. Auch er, zwar mit geringerer Macht, doch mit gleichem Muthe, machte die Natur sich dienstbar, und ließ, nicht damit zufrieden, seine Mauern mit einer drei und zwanzig Fuß breiten Brustwehr versehen zu haben, auch den, vom Hügel herabstürzenden Bach durch Ausgraben um seine Festungswerke leiten, so, daß Sigeth nun in der That von einem See umgeben schien.

Dann berief er alle Waffenfähige auf den

Burgplatz, ermunterte sie in einer trefflichen Anrede zur Tapferkeit, Treue und Ausdauer, ernannte im Fall, daß er bleiben sollte, seinen Schwestersohn, Caspar Alepin, zum Commandanten, und verlangte zuletzt von der ganzen Versammlung einen Eid, daß niemand an Uebergabe denken, sondern jeder seinen Posten bis zum letzten Athemzuge vertheidigen wolle.

Sein edles Feuer, seine ehrwürdige Gestalt, erweckte in Soldaten und Bürgern eine hohe Begeisterung; alle zogen, um zu schwören, unter lautem Zuruf die Schwerder; aber sein Wink gebot Stillschweigen, und er selbst gelobte zuerst mit lauter Stimme Gott, dem Kaiser, seinem Vaterlande, und den tapfern Männern, die ihn umgaben, sie zu keiner Zeit zu verlassen, alle Gefahren mit ihnen zu theilen, mit ihnen zu sterben! Officiere, Soldaten und Bürger folgten mit Ungeduld seinem Beispiel; Ungarn theilte von diesem Tage an mit Sparta den Ruhm, einen Leonidas unter seine Söhne zu zählen.

10.

Unter allen, die an diesen kriegerischen Zurüstungen, jeder nach Fähigkeit und Ordnung, Theil nahmen, schien Thaddäus Serin, der ältere Sohn des Commandanten, ganz wider seinen sonstigen Charakter, der ruhigste, kälteste, verschlossenste. Doch bemerkte dieß niemand, als die holde Stephanie, die sich seit einiger Zeit für immer in der Burg aufhielt, und jetzt, da fast jeder einzelne unentbehrlich schien, nach und nach das Amt einer Proviantmeisterin übernommen hatte.

Nur ihr, die bei dem glühendsten Wunsche, an dem kühnen Unternehmen der Männer auch irgend einen Antheil zu haben, bei dem eifrigsten Bestreben, die, unter der Arbeit fast erliegenden Kämpfer, bald durch Speise und Trank, bald durch Zusprache oder ein freundliches Gesicht, zu erquicken und aufzurichten, dennoch zu Zeiten nur eine Zuschauerin des sie umgebenden großen Schauspiels

ab:

abgeben konnte, dünkte es sonderbar, daß dieser, sonst so unruhige Jüngling in den verhängnißvollen drei Tagen, seitdem Solyman die Stadt belagerte, nur dasjenige ausführte, was ihm befohlen ward, sich aber sonst nicht im mindesten zu irgend einem auszeichnenden Posten drängte. Hätte sie dem so innigen Freunde ihres Gemahls etwas Nachtheiliges zutrauen können, sie hätte einen Feigen oder einen Verräther in ihm vermuthet.

Dennoch hielt sie es für ihre Pflicht, den Gemahl auf dieß sonderbare Betragen seines Freundes aufmerksam zu machen. Da aber dieser, obschon ihrem Beobachtungsgeiste sonst vertrauend, sie dießmal eine, durch die nahe Gefahr erhitzte Träumerin schalt; so schlug auch sie sich diese Gedanken wieder aus dem Sinn. Auch wurde schon am dritten Tage nachher, am achten August, die Verwirrung in der Festung so groß, die Gefahr so drohend, und bald die Vorsorge für die Verwundeten so vielfach, daß sie und Jeder nur an

das Dringendste, nur auf den Augenblick denken konnte.

Denn schon hatte der rastlose Solyman den Anfang der Beschießung anbefohlen. Unter einem wilden Allah-Geschrei, welches man von den Wällen mit dem Namen: Jesus! beantwortete, wurde alles aufgeführte Türkische Geschütz, worunter sich Stücke von fast ungeheurem Caliber *) befanden, alle Gewehre der Janitscharen und Asapi's **), auf einmal abgebrannt. Man hörte den Knall, gleich einem gräßlichen Donnerschlage, weit und breit, ja bis zu Canischa, und die ganze Gegend erschütterte, wie bei einem Erdbeben.

Nach dieser schrecklichen Begrüßung wandte sich der Feind vorzüglich gegen die Neustadt, welche Graf Serin, als unhaltbar, am neunten August in Brand zu stecken befahl. Zwei

---

*) Schon bei Eroberung der Insel Rhodus ließ er Karthaunen aufführen, welche Steine, von acht bis neun Mannsspannen im Umfange, schleuderten.

**) Asapi's, Schanzgräber.

Tage später fingen die Türken an, die Gräben mit Sandsäcken und Faschinen auszufüllen. Dieß gelang um so besser, weil einige derselben ohnedieß von der Sonnenhitze vertrocknet waren. Zehn Tage darauf ging, trotz des hartnäckigsten Widerstands, auch die Altstadt mit Sturm über, und Serin konnte sich, wegen der Uebermacht des Feindes, nur mit großem Verlust in das eigentliche Castell zurückziehen. Sein tapferes Häuflein war über die Hälfte geschmolzen; die Einwohner, Weiber und Kinder wurden theils niedergehauen, theils hinweggeführt; fast alle Pferde, die wegen Beschränktheit des Raums nun ohnedieß unbrauchbar wurden, fielen den Türken in die Hände.

II.

„War nicht Thaddäus hier?“ — fragte Juranitzsch seine Stephanie mit der heftigsten Unruhe, als er in der Frühe des folgenden

Tages, noch mit Staub und Blut besudelt, und vor Durst fast verschmachtet, auf einen Augenblick zu ihr eintrat.

„Schon seit fünf Stunden stand ich an diesem Gitter;" — antwortete sie mit angenommener Stärke — „aber weder hier im Schlosse, noch dort auf den Wällen, hab' ich ihn bemerkt."

„So muß ich fort wieder augenblicklich" — erwiderte Juranitzsch. — „Schon seit gestern Abend vermißt man ihn! — o Stephanie! meine Stephanie! in welchen Zeiten fanden wir uns!"

Er preßte sie heftig, fast verzweifelnd, an seine Brust und bedeckte ihre bleichen Wangen mit feurigen Küssen; dann riß er sich stürmisch von ihr los, und eilte, ohne sich gelabt zu haben, wieder hinweg.

Ein Officier kam von der Bastei ihm entgegen. — „Hieher, Herr Obrist!" — rief er ihm zu. Juranitzsch gewahrte einen Haufen Türken, deren Anführer sichres Geleit ver-

langte, in ihrer Mitte aber einen Heer-Trompeter, den er an Farbe und Schild sogleich für einen Diener des Thaddäus erkannte. Erschrocken, und jetzt schnell an dasjenige zurückdenkend, was ihm Stephanie über Thaddäus vertraut hatte, ließ er diesen Vorfall dem Gouverneur melden; Serin erschien selbst auf dem Wall und rief dem Gesandten zu, sein Anliegen kund zu thun.

„Also verkündet dem Nicolaus Serin" — fing der Türke seine Botschaft an — „Sultan Solyman: Dein Sohn Thaddäus, eingedenk dessen, was euch allen bevorsteht, hat sich mir überliefert, und gern werd' ich dieses klugen Jünglings schonen, wenn du mich nicht selbst durch fernern Widerstand zum Gegentheil zwingst. So du also das Leben deines Sohnes fristen willst, so eile alsbald, mir das Castell zu überliefern. Ganz Croatien soll dann dein Eigenthum, Sclavonien und Dalmatien dir zur Verwaltung übertragen seyn. Weigerst du dich aber noch länger der Ueber-

gabe, so siehst du in wenig Augenblicken das Haupt deines Sohnes vor deinen Thoren aufgesteckt!"

Graf Serin hatte gleich beim Eingang dieser Anrede mit großer Bewegung auf Juranitzsch gesehen, und ihn durch einen Blick nach Thaddäus gefragt. Jetzt, da er dieß wiederholte, und jener schweigend zur Erde sah, drang Todesschauer an das Herz des Greises; er wankte, ruhte einen Augenblick auf des Obersten Achsel, und legte, voll tiefen Grams, die Hand auf das graue Haupt.

Doch schnell ermannte er sich. — „Mein Sohn ein Verräther?" — sagte er zu den umstehenden Officieren — „Nein!"

„Ihr sollt mich nicht täuschen!" — rief er dann mit fester Stimme dem Türken zu — „Serin hat keinen Ueberläufer zum Sohne! Entfernt euch augenblicklich, oder ihr seid des Todes!"

Schon gab er Befehl, die nächsten Stücke zu richten; schon ward die Lunte gehoben —

da öfnete sich der Haufe, und Graf Thaddäus, mit Ketten belastet, ward sichtbar.

Schreck, Vatergefühl, Zorn und Wuth stürmten jetzt auf einmal auf Serins ungestüm klopfendes Herz; alle Muskeln zuckten; sein Gesicht erbleichte, aber sein Auge schleuderte Blitze; er schlug krampfhaft die Arme zusammen, wandte sich ab, und commandirte mit dumpfen Tone: Feuer!

Es war das erste, einzige Mal, daß Serins Befehl nicht befolgt ward. Hauptleute und Gemeine umringten ihn, und erhoben bittend Augen und Hände. Das Vatergefühl gewann wieder die Oberhand. — „O meine Freunde! ihr alle meine Kinder!" — rief er aus — „thut denn, was euch gut dünkt, aber bedenkt, daß das Leben meines Sohnes nur mich, die geschworne Treue uns alle angeht! Schont denn des Unwürdigen — aber — habt ihr Mitleid mit einem unglücklichen Vater, so haltet euch desto tapferer, und rettet meinen Namen bei der Nachwelt — rächt meine Ehre!"

Mit wankenden Knieen begab er sich wieder nach dem Schlosse; die abgesandten Türken hatten es nicht abgewartet, ob der zürnende Serin seine Drohung erfüllen werde.

12.

Man sagt, daß bei mehrern Wunden der Schmerz sich zertheile, und der Verwundete nur zuweilen, bald hie, bald da, den höchsten Grad desselben empfinde; so wurde auch bei Graf Serin eine Zeitlang der Gedanke an die verzweifelte Lage, in welche er sich und seine tapfern Waffenbrüder versetzt sah, von dem Gedanken an die Verrätherei seines Sohnes, an die Schande, welche diese treulose That auf den Namen Serin bringen werde, gänzlich verdrängt. Der tapfere Greis, dessen Muth bis jetzt durch keinen Unfall gebeugt, dessen Thätigkeit durch keine Anstrengung geschwächt worden war, starrte jetzt, in finstres Schweigen versenkt, auf den Boden, und nur die Zusprache Stephaniens, die sich seiner mit

Tochterliebe annahm, vermochte ihn einigermaaßen zu beruhigen. „Euer Thaddäus kann kein Verräther seyn!“ — rief sie ihm mit sanfter Stimme zu; dankbar und mit Rührung blickte er auf sie herab, legte ihr segnend die Hand auf, und sagte mit tiefer Beklemmung: „Warum hast Du mich nicht verlassen, meine edle, unglückliche Tochter? O ich meinte es gut mit Dir . . . !“

So vergingen einige Tage in bänglicher Ruhe, weil auch der Feind, dem seine bisherigen Eroberungen eine unglaubliche Menge Streiter gekostet hatte, nichts unternahm. Serin traf, wie vorher, die zweckmäßigsten Vertheidigungs-Anstalten; doch schien er, zumal wenn er allein war, der vorige Serin nicht mehr. Tief an seinem Innern nagte der Gram; der Held, den Solyman nicht zu beugen vermocht hatte, war durch seinen Sohn zur Erde gedrückt.

Doch es waltet ein Wesen über uns, welches das Höchste nie untergehen läßt in unsrer

Brust; es waltet eine Vorsicht, die dem Sinkenden die Hand beut, und wenn Standhaftigkeit in dumpfes Hinbrüten, Muth in Verzweiflung übergehen will, das Edlere rettet.

Serin saß einst bei anbrechender Dämmerung in tiefen Gedanken; er mochte niemand sehen außer Stephanien; denn der Anblick seines Cyrills, und selbst des wackern Juranitzsch, erneuerte seinen Gram um Thaddäus.

Eben hatte sich die freundliche Trösterin hereingeschlichen, und stimmte leise die Harfe; da erschollen klirrende Tritte auf der Treppe; die Thürflügel wurden aufgerissen, und Juranitzsch, einen Pfeil und einen Brief in der Hand, stürzte außer Athem herein.

„O mein General!" — rief er, und die Freude hemmte seine Sprache — „o mein Vater! Vor wenig Minuten fand man diesen Pfeil in der Schanze; dieser Brief war daran befestigt. — Les't — o leset!"

Der Brief war an Juranitzsch gerichtet, und lautete also:

„Ich halte mich für schuldig, Dir von Thaddäus Serin Nachricht zu geben. Der wackere Jüngling konnte es nicht tragen, daß dem jüngern Bruder eine unsrer Fahnen und das Lob des Vaters zu Theil worden war. Bei euerm letzten Rückzuge durchbrach er mit einem kleinen Häuflein unsre Spahis, und hieb sich bis zum Großvizier Mehemet Bassa durch. Ihn, den er für Solyman hielt, wollte er ermorden. Nur unsere Ueberlegenheit konnte ihn von Vollbringung dieses Vorsatzes abhalten. Seyd unbesorgt seinetwegen. Er wird durch mich Gelegenheit finden, der Gefangenschaft zu entkommen.

Mustapha Vilith.“

Zitternd, weinend vor Freuden, sank der Greis in Juranitzsch's und Stephaniens Arme. „Die Welt lag auf meinem Herzen“ — sagte er zärtlich, und drückte sie fester an sich — „aber jetzt ist mirs leicht. Thaddäus

ist unsrer nicht unwerth, und soll er sterben, so stirbt er mit Ehren, wie wir!“

13.

In der That wurde ein ehrenvoller Tod nach und nach die einzige Aussicht der Belagerten. Denn so wie auf ihrer Seite die Hoffnung eines Entsatzes, oder der Möglichkeit, sich längere Zeit zu halten, immer mehr und mehr verschwand; so ergrimmte im Gegentheil Solyman über seine mißlungene List und Serins unbesiegbare Treue so heftig, daß er sich selbst gelobte, am neun und zwanzigsten August, welcher von den Türken für einen Glückstag gehalten wird, es koste auch, was es wolle, dem Kampfe durch einen Hauptsturm ein Ende zu machen.

Die Janitscharen erhielten Befehl zum Angriffe; ihnen folgte das ganze Heer. Der Anfall war wüthend; die Vertheidigung verzweifelnd. Immer wechselten auf Seiten der

Türken frische Truppen mit den ermüdeten; immer schritten neue kampfgierige Schaaren über die Leichname ihrer Brüder; umsonst! nirgends gelang es, die Christen zu überwältigen. Solyman, obwol wüthend vor Zorn, gab das Zeichen zum Rückzuge.

Erst am fünften September ließ er den Sturm erneuern. Dießmal war der Angriff so vorbereitet, daß ein siegreicher Ausgang so gut, als gewiß schien. Denn nicht genug, daß die Türken bei Nachtzeit das große Bollwerk untergraben, und dadurch den Vortheil erlangt hatten, die Christen von unten herauf durch das Gatterwerk zu beschießen; nicht genug, daß es ihnen sogar gelang, das Bollwerk anzuzünden, und daß ein heftiger Wind die Flammen bis in das innere Schloß trieb; so beschossen auch die Türken dieses selbst von allen vier Seiten, und sendeten ein Bleihagel auf die hart bedrängten Christen; so griffen sie auch zu gleicher Zeit mit gesammelter Macht die Nadastische Bastei an, und zwar so wütehnd, daß

sie bald vor Dampf und wildem Grimm ihre eignen Truppen nicht mehr erkannten.

Hier zeigte es sich, was wahrer Muth gegen blinde Raserei, Kriegskunst gegen ungeordnete Anfälle vermöge. Der tapfere Serin war selbst überall, wo die Noth am größten war, bei der Hand, und zeichnete sich nicht blos durch Klugheit, sondern sogar durch persönliche Tapferkeit aus; dreimal ließ Solyman die Bastion angreiffen, dreimal wurden seine Truppen zurück geworfen; sieben tausend Mann der Seinigen sollen an diesem Tage auf dem Platze geblieben seyn.

14.

Die Wirkung dieses verunglückten Sturms, in Hinsicht des Sultans, ist vielleicht die einzige ihrer Art in der Geschichte. Der Gedanke, daß irgend ein Mensch auf Erden ihm zu trotzen wage, der Gedanke, seine ganze ungeheure Macht von einem so unbedeutenden

Häuflein in weitern Fortschritten gehemmt und gleichsam verspottet zu sehen, traf so zerstörend auf seinen, durch hohes Alter und rastlose Anstrengung geschwächten Körper, reizte sein stolzes Herz zu so heftigem Aerger und Zorn, daß ihn noch in derselben Nacht der Schlag rührte, nachdem er fast sieben und vierzig Jahre eine Geißel der Christenheit gewesen war, und sechs und siebzig Jahre gelebt hatte. Nach seinem Tode wüthete ein heftiger Sturm durch das Türkische Lager, zerstörte es fast gänzlich, und führte die Gezelte hoch in den Lüften davon.

Er hinterließ einen eben so klugen und treuen, als tapfern Heerführer in seinem Großvezier, Mehemet Bassa. Dieser, der eine Rebellion befürchtete, wenn der Tod des Sultans bekannt würde, faßte sogleich den Entschluß, denselben möglichst zu verheimlichen, und ließ sogar in dieser Absicht Solymans Leibarzt heimlich aus dem Wege räumen. Dieser grausamen Vorsicht ungeachtet verbreitete

sich jedoch im Lager das befürchtete Gerücht; Bassen und Janitscharen drängten sich um das Hauptgezelt, und verlangten, den Sultan zu sehen.

Jetzt mußte Mehemet zu einer List seine Zuflucht nehmen. Er ließ Solymans Leichnam auf einem Stuhle befestigen, als wenn er noch lebte, und da dem Gezelt sich niemand nähern durfte, so wurde der Haufe hintergangen.

Doch fast hätte seine eigne treue Anhänglichkeit an seinen verstorbenen Beherrscher das Geheimniß verrathen. Denn ihm selbst preßte, als er aus dem Gezelt trat, dieß niedrige Possenspiel, wozu er seine Zuflucht nehmen mußte, und das traurige Andenken an die Nichtigkeit aller irdischen Größe, einige Thränen aus, die von den Soldaten bemerkt wurden und neuen Argwohn erweckten.

Jetzt kehrte seine Besonnenheit zurück. Mit einem verstellten wehmüthigen Blick überschaute er die ganze, weit ausgebreitete Menge, und rief: „Nicht um den Sultan weine ich,

der

der zwar krank war, doch nun außer Gefahr ist; euch, Kameraden! gilt mein Mitleid. Solyman hat euch alle, wenn nicht in drei Tagen die Festung erobert ist, zu einem grausamen Tode bestimmt!" —

Diese überraschende Wendung brachte in den Gemüthern der Türken eine so heftige Wirkung hervor, daß sie sich aufs neue mit unglaublicher Kampflust dem Tode entgegen stürzten.

15.

In dem Kastell, wo man den Tod Solymans nicht erfuhr, wüthete indessen das Feuer unersättlich weiter, und näherte sich schon dem Pulver, wovon ein beträchtlicher Vorrath in der Vorburg, nicht allzuweit von dem innern Schlosse, aufbewahrt wurde. Die Türken wiederholten zugleich den Sturm, und nöthigten endlich Serin, sich, mit abermaliger großer Einbuße seiner tapfern Kriegsleute, in das

innere Schloß zurück zu ziehen, das nur wenig befestigt war und nichts, als verschiedene von Serin bewohnte Zimmer, nebst etlichen Gemächern, voll Pulver und Proviant, in sich schloß. Zudem blieb den Christen kein Geschütz übrig, außer zwei Kanonen, zwei Mörsern und vierzehn Doppelhacken; die Türken hingegen pflanzten schon ihre Fahnen auf die Wälle, und führten nun die eroberten Stücke gegen die Belagerten selbst auf. Dann ruheten sie zwei Tage, und fingen erst am Marienabende, den siebenten September, mit erneuter Wuth an, die innere Burg mit Pechkränzen und Feuerbränden zu bewerfen.

Der nächstkommende Morgen war von ihnen zum letzten Act des schrecklichen Schauspiels bestimmt; deshalb wurde der noch unerstiegene Theil des Kastells gegen Abend und die ganze Nacht über nicht weiter beunruhigt.

16.

Serin, bei dem nun jeder Gedanke an äußere Hülfe und Befreiung längst verschwunden war, der aber auch im Fall des Ergebens sein und der Seinigen Schicksal leicht voraussehen konnte, benutzte diesen Stillstand zu einer Unterredung mit seinen wenigen, noch überbliebenen Officieren. Er, und durch sein Beispiel entzündet, die ganze Versammlung, war einstimmig entschlossen, fechtend zu sterben, und man traf mit kalter Entschlossenheit Anstalt, den Feind die Freude des Triumphs theuer bezahlen zu lassen.

Nachdem alles verabredet war, entließ Serin seine Freunde, jeden mit einem Händedruck; nur Juranitzsch hielt er zurück, und sagte mit finsterm, zu Boden gerichtetem Blick: „Der Tod ist ein Augenblick, Juranitzsch — aber —"

„Serin! Serin!" — erwiderte dieser in halber Verzweiflung — „versteh' ich Euch recht?"

„Du bist der Unglücklichste von uns allen!“

„Ich bins! — Ja, ich verstand Euch —“

„Stephanie erwartet Dich, hoffentlich auf alles bereit. Ich entbinde Dich bis nach Mitternacht Deines Diensts. Was Du thun willst, thue bald! Geh', mein Sohn!“

Juranitzsch preßte Serins Hand wild an sein wallendes Herz, an seine zuckenden Lippen, und eilte, wie von bösen Geistern verfolgt, aus dem Zimmer.

17.

Stephanie, jetzt das einzige Weib unter bis aufs Aeußerste gebrachten, dem Tode geweihten Kriegern, hatte sich in der letzten Zeit auf Serins Befehl stets in einem der hintersten, kugelfesten Gemächer aufgehalten, und nur dann es verlassen, wenn Mitleid und Pflicht sie abrief, einen Verschmachteten zu laben, einen Verwundeten zu verbinden.

Wie schrecklich ihre Einsamkeit seyn mußte, wird jedes Herz fühlen. Die furchtbaren Ereignisse, womit sie unaufhörlich umringt war, die Gefahr, in welcher ihr Gemahl, sie selbst, und alle, die ihr theuer waren, in jedem Augenblick schwebten, der Gedanke an ihre Zukunft, und selbst die lange Entbehrung alles Schlafs hatten ihre Empfindungen völlig abgestumpft. Sie wandelte wie ein Schatten herum, und faltete schweigend die Hände; beten, weinen, konnte sie nicht mehr.

In dieser Gemüthsstimmung war sie am vorletzten Tage in ihr Zimmer getreten; an das Geschrei der Streitenden, das Gewinsel der Fallenden, den Donner des Geschützes, war sie so gewöhnt, daß sie es kaum noch hörte; eine aufgeschlagene Handschrift, die Serin absichtlich für sie hingelegt hatte, fiel ihr in die Augen; sie zog sie, um sich selbst zu vergessen und ihre Sinne zu übertäuben, gelassen an sich, und las ohngefähr, wie folget:

18.

„Als nun der prächtige Orientalische Kaisersitz *) solchergestalt nach einer fünf und funfzigtägigen Belagerung mit Sturm erobert worden, da ward das Schwerd der Ungläubigen von Christenblut trunken, und ist solches stromweise durch die Stadt in das Meer geflossen. Der größte Frevel ward an Kirchen und Klöstern verübt, besonders an dem Wundertempel St. Sophiä. Die kostbarsten Bildsäulen und Gemälde, so den Türken nach ihrem Gesetz ein Greuel, wurden zur Erden gerissen, zerschlagen, in den Koth getreten; die Altäre entheiligt, die Heiligthümer zerstreuet, wie auch Kelche, Monstranzen und andere Kirchen-Kleinodien an Gold und Silber geraubet und zur Ueppigkeit gebraucht. Was vor Schande mit den Frauen, Edlen und Unedlen, Wei-

*) Constantinopel ging am 29 Mai 1453 an den Sultan Mahomet II. über.

bern, Jungfrauen und Nonnen begangen worden, wird billig verschwiegen, außer daß die Kirchen und Altäre nicht mit solchen Greuelthaten verschont, auch die Geschändeten nach verübter Lust in Stücken gehauen worden.

Freitags darauf, als am Türkischen Sabbath, nachdem die Stadt von Einwohnern ganz ausgeleert, hielt der Sultan seinen Triumpheinzug, und ward in der Sophienkirche Gott und dem falschen Propheten Mahomet für verliehenen Sieg ein Dankfest gefeiert. Gegen Abend gab der Tyrann offene Tafel, und nachdem er sich wohl bezecht, ließ er die trostlose Kaiserin nebst ihren beiden Töchtern und übrigem Frauenzimmer vor sich führen. Sodann — —"

Stephanie konnte vor Entsetzen das Folgende nicht lesen; der Schmerz überfiel sie, wie ein Gewappneter; sie sprang auf, und rang verzweifelnd die Hände. In schrecklicher Beängstigung ging sie einige Stunden auf und ab. Jetzt schallte das Geschrei der Käm-

pfenden lauter; das Geprassel des Feuers schien sich zu nähern. Mit fest in einander geschlagenen Händen setzte sie sich wieder zu dem Geschichtsbuche, schlug ein Blatt um, und las weiter:

„Unter dem kaiserlichen Hof-Frauenzimmer befand sich auch eine Jungfrau, Namens Irene. Diese glaubte ihr Leben durch ihre blühende, kaum siebzehnjährige Jugend und bewundernswürdige Schönheit zu retten. Denn, als Mahomet in dem kaiserlichen Palast einzog, legte sie allen ihren Schmuck an, putzte sich aufs zierlichste, und ging, gleichsam ganz ohne Sorgen, in den Schloßsälen spazieren. Solche Hoffnung betrog sie auch keinesweges. Denn kaum hatte der Wütherich Mahomet ihre reizende Gestalt erblickt, als die Besiegte das Herz des Siegers eroberte. Man führte die schöne Irene in sein Gemach, und sie war, gleich einer andern Venus, diesem Marti in allem zu Willen, also, daß der Siegesfürst bei dieser Gefangenen einige Wochen

in verliebter Gefangenschaft verweilte. Aber seinen Kriegsobersten dünkte es verächtlich, daß eine Sklavin ihren Herrn zum Knecht und Leibeignen mache, und dieß um so mehr, weil sie fürchteten, er möchte selbige auch zur Sultanin ernennen."

„Da Mahomet solcher Unwillen seiner Feldherren zu Ohren kam, foderte er alle Veziers und Bassen aufs Schloß, und mußte die unvergleichliche Irene in fürstlichem Schmuck an seiner Seite den Thron einnehmen. Darauf fragte er seine Hauptleute und Heerführer, was ihnen von Irene's Gestalt dünke?"

„Als diese nun einstimmig die Gefangene seiner Huld und der kaiserlichen Umarmung werth priesen, sprach er zu ihnen also: „Ich bekenne es, einem Eroberer des Griechischen Kaiserthums stehet es übel, daß ihn ein Weibsbild in Fesseln lege. Sehet da die Liebesflamme, so mich entzündet hat, vor euern Augen erlöschen!"

„Alsobald zog er seinen Säbel, und durch=

hieb mit dessen Schärfe die alabasterne Kehle, daß Irene, wie eine abgehauene Lilienblume zur Erde sank. Sodann befahl er, daß das Heer aufbreche — —“

Jetzt erhob sich Stephanie von ihrem Sessel, blickte feierlich gen Himmel, und legte das Buch auf die Seite. Ihr Muth war zurückgekehrt; sie fühlte sich unfähig, wie Irene zu handeln; sie dachte mit Ruhe und Entschlossenheit an den Hafen, wo kein Sturm die Geretteten erreicht, und betete nur um Eine Gunst zu der Vorsicht, nur um das Glück, ihren Gemahl noch einmal zu sprechen.

19.

Und ihr Wunsch wurde gewährt! Als gegen Abend der Kampf nachließ, ging Graf Serin, wie von Ohngefähr, durch ihr Zimmer. Sie trat ihm freundlich entgegen, faßte seine Hand, und sagte mit leiser, bittender Stimme: „Stephaniens Herz hegt andre Hoff-

nungen, als Irenens. Lebt mein Juranitzsch noch? werd' ich ihn noch einmal sehn?"

„Bald — diese Nacht noch!" — erwiederte der Commandant — „Lebt wohl, meine Tochter! — lebt wohl!" — Mit diesen Worten verließ er sie, um sich, wie wir gehört haben, mit seinen zusammen gerufenen Freunden zum letztenmal zu berathen.

Stephanie, auf Serins Versprechen vertrauend, weidete sich mit stillem Entzücken an dem Entschlusse, daß nichts wieder sie von Juranitzsch trennen solle. Sie rufte die so schnell entflohenen glücklichen Augenblicke ihrer Liebe in ihr Gedächtniß zurück; sie ordnete in wehmüthigem Spiel ihr Gewand, ihre Locken, um ihm auch heute lieblich zu erscheinen und die Spuren des Kummers, so viel möglich, zu verbergen; sie bereitete zu seiner Erquickung Speise und Trank; sie deckte den Tisch und zündete Lichter an; sie holte ihre Harfe herbei und stimmte die Saiten.

Als dieß besorgt war, schien ihr alles in

Ordnung, was sie noch auf dieser Erde zu thun habe. Sie setzte sich, ihn still erwartend, auf ein Ruhebett; ihr Herz schlug freier und leichter, als je; sie lehnte ihr ermüdetes Haupt an die Kissen; ihre lang schlummerlosen Augen schlossen sich; ein leiser Schlaf überschlich sie.

So fand sie noch Juranitzsch, als er, mit bleichem Gesicht und starrem Blick, langsam hereintrat. In seiner Seele hatte schon längst ein unsäglicher Schmerz gewüthet; der Gedanke, daß die edle, über alles geliebte Gattin in die Hände unmenschlicher Feinde gerathen, von ihnen gemißhandelt, entehrt werden könnte, hatte ihn schon fast bis zum Wahnsinn getrieben; schon einige Tage hatte er über einen schrecklichen Entschluß gebrütet, den die letzten Worte Serins, nicht geweckt, sondern ihm selbst nur deutlicher gemacht, den sie — dieß war der Anker, an den der Verzweifelnde sich hielt — gebilligt und gewissermaaßen geheiligt hatten.

Ja, sie mußte sterben, seine Stephanie;

sie, der er jedes Glück des Himmels auf die Erde zu ziehen gewünscht hätte, mußte von seiner Hand sterben — und — Mustapha's Gift tödtete ja schnell, wie ein Gedanke!

Mit schleichenden Schritten, einem schrekkenden Gespenst gleich, trat er vor die Schlummernde hin; ach! sie lag vor ihm, wie ein Engel der Unschuld; Wange und Mund war blaß, aber von keinem Zuge des Schmerzes entstellt; ihr Busen hob sich so leicht, als halte ein fröhlich gaukelnder Traum sie gefangen.

„Schlummre, schlummre, meine Stephanie“ — sagte er leise — „schlummre noch einen Augenblick — —“

„Wenn ich im Schlummer sie tödtete“ — unterbrach er sich selbst, und besah die Spitze des Dolchs in der zitternden Hand — „wenn sie, ohne es zu wissen, schmerzlos hinüberging —“

Er zuckte den Dolch, aber seine Hand schien gelähmt.

„Von meiner Hand den Dolch gestoßen

in diesen liebenden Busen — o warum ward ich geboren? —"

Er zauderte; es war ihm unmöglich, den Stoß zu vollführen. Er füllte einen Becher mit Wein, und tröpfelte das im Dolchgriff verborgene Gift in denselben.

Jetzt schien ihm die That schon zur Hälfte vollbracht; er gelobte es sich, sie auch ganz zu vollführen, und weckte Stephanien mit einem Kusse.

Erwachen und ihn glühend umarmen, ihn mit Küssen überdecken, war nur eins.

„Nun hab' ich dich ja" — rief sie freudig aus — „nun kann dich ja nichts wieder mir entreißen!" — Statt eine Leidende, der schrecklichsten Zukunft Preisgegebene vor sich zu sehen, fand Juranitzsch eine Triumphirende, die schon allem Elend entgangen schien.

„Du wunderst dich wol über mich, liebster Gemahl?" — fuhr Stephanie gelassener fort. — „O sei ruhig; ich bin bei Sinnen; ich bin

nicht außer mir; es war nur die Freude des ersten Empfangs! Sieh, ich weiß alles, was uns bevorsteht; ich bin auch auf alles gefaßt. Darum sei auch Du ruhig, mein Juranitzsch, und laß uns die letzten Stunden nicht selbst durch feige Klagen verkümmern; laß uns ein fröhliches Nachtmahl feiern, wie ehemals — die Gäste nur ich und Du!"

Juranitzsch that ihr den Willen; sie setzten sich; Stephanie legte vor, aber die Speisen widerten beide an.

„Hier ist auch Wein, Guter!" — sagte Stephanie, und wollte die Becher füllen. Juranitzsch setzte den schon gefüllten mit zitternder Hand auf die Seite; Stephanie bemerkte es; sie errieth ihn, doch erschrak sie nicht; sie wußt' ihm im Stillen Dank dafür, und schien seine Bangigkeit ganz zu übersehen. Juranitzsch konnte nicht aufblicken.

„Du bist kleinmüthig oder traurig, Geliebter! Du magst weder Speise noch Trank. Soll ich Dich erheitern, wie sonst? Soll

ich Dir das Liedchen singen, das uns verband?"

Stephanie griff nach der Harfe, und spielte jene Melodie. Der Klang traf schmerzlich auf sein gramzerrißnes Herz; er winkte ihr und konnte nicht reden.

„Nun denn ein andres, lieber Juranitzsch!" — erwiderte sie schmeichelnd — „Das von der verlassenen Braut, ein Soldatenliedchen aus dem Kriege wider König Johannes, wenn Du willst, die Folge von jenem!"

Sie sang, anfänglich mit beklommener, doch bald mit freierer, siegverkündender Stimme:

20.

Darf ich weinen, darf ich muthlos zagen,
Oder sind auch Thränen mir verwehrt?
Darf die Liebe zu betrauern wagen,
Den mit Lorbeern selbst der Feind geehrt?

Sprich noch einmal, düstrer Schreckensbote,
Dem der Knappe seine Lieb' vertraut;
Sprich noch einmal von des Tapfern Tode
Ohne Bangen zur verwaisten Braut!

Doch

Doch du flohest, konnt'st nicht Zähren sehen,
Weiberzähren, rauher Mann im Stahl;
Hörtest nicht auf der Verlobten Flehen,
Mich zu leiten zu der Heiden Maal!

Hört es, Brüder, denn von mir, was gestern
Mir der Mann im Panzerstahl gebracht;
Hört es denn von mir, ihr, meine Schwestern,
Und dann geht, und laßt mich unbewacht!

Ihr, die meinen Jüngling oft gesehen,
Sagt, ob Einer ihm auf Erden glich?
Prieset ihr . . . jetzt könnt ihr es gestehen . . .
Prieset ihr nicht oft zu glücklich mich?

Ja, ich wars! Da riefs zum Krieg den Knappen,
Und er sprach: Nur rühmlich kehr' ich Dir!
Warf sich eilend auf den wackern Rappen,
Ließ den Ring der ew'gen Treue mir.

Und er schrieb: Nach rühmlichem Gefechte
Hat der Fürst das Panner mir vertraut;
Mit dem Fähnlein, oder ohne Rechte,
Kehr' ich wieder zur geliebten Braut!

Schwester, nimmer kehrt der Knappe wieder
Aus des Todes blutgedüngtem Feld!
Weidet zagend eure Lämmer, Brüder,
Fromme Hirten! und beweint den Held.

In der Linken hielt er noch den Degen;
Denn ein Stumpf nur war die rechte Hand;
Mann und Roß hat auf dem Fähnlein legen;
Nur der Leich' hat es der Feind entwandt.

Stephanie endete den Gesang mit hohem Ausdruck und siegender Stärke; es war ihr gelungen, die Eisrinde zu schmelzen, die sich um das Herz ihres Gemahls gelagert hatte.

Doch eben weil er dieß fühlte, fürchtete er auch, zu weich, zu Ausführung seines Vorsatzes zu schwach zu werden. Hastig ergriff er den vergifteten Kelch und reichte ihn Stephanien dar. „Trink, meine gute Stephanie!" — sagte er mit dumpfer Stimme und wandte sich ab.

Stephanie umschlang feurig seinen Hals — „O Dank, mein Geliebter! Nicht wahr, wir theilen?"

Juranitzsch verbarg sein Gesicht an ihrer Brust, und murmelte leise: „Mein Leben gehört dem Vaterlande und Serin —"

„Und das meinige Dir!" — versetzte Stephanie mit Wärme und Entschlossenheit — „Dieses Bechers bedarf es nicht. Vor Gott hab' ich Dir Treue gelobt, und werde sie

halten! Ich war Deine Gefährtin im Leben; auch im Tode werd' ich nicht von Dir weichen!"

21.

Die letzte Nacht war vorüber; der Morgen des Todes brach an. Schon gaben die Trommeln das Zeichen; schon flogen aufs neue die Flammen; schon hatte Graf Serin Nachricht erhalten, daß alle seine Befehle befolgt waren; schon rückte die ganze, ausgeruhete Macht der Türken gegen die ermatteten Christen.

Serin, zu einem ritterlichen Tode bereit, ließ sich in der Frühe seine kostbarste Kleidung, die Schlüssel des Kastells und den Säbel reichen; die Rüstung, die sein Diener ihm brachte, schlug er aus. So begab er sich auf den Burgplatz, wo die Ueberbleibsel der Besatzung, unter ihnen auch neben Juranitzsch Stephanie in männlicher Kleidung, mit den Waffen in der Hand ihn erwarteten.

„Willkommen, liebe Brüder, treue Gefährten!“ — redete er sie an — „Durch Feuer, nicht durch Tapferkeit, besiegen uns die Feinde. Doch ihr erinnert euch, wozu wir uns gegenseitig eidlich verbanden. Wenig Zeit ist uns übrig; sollen wir erwarten, bis diese Flammen uns ergreifen, diese brennenden Thürme über uns einstürzen? Darum denke jeder daran, daß heute unser König, unser Vaterland, ganz Europa, uns auf die Hände sieht; denke jeder daran, daß wer für den Glauben fechtend, ritterlich stirbt, dort zu Gott kommt, und wer von uns diesen Tag überlebt, vor aller Welt Ehre und Ruhm erwirbt! Und so — in Gottes Nahmen! Ich gehe voran!“

Ein lautes Beifallsgeschrei ertönte von allen Seiten; alle Soldaten warfen Schild, Helm und Panzer, selbst die Degenscheide von sich, und schwangen nur noch den gezückten Degen in der nervigen Faust.

Jetzt ergriff Serin die vergoldete Hauptfahne mit der Linken, schwang mit der Rechten

das Schwerd, und rief dreimal den Namen: Jesus; dreimal wurde dieß Feldgeschrei wiederholt.

„Mir die Fahne, mein Vater!" — rief hervorstürzend Stephanie — „Zu schwach ist diese Hand, um das Schwerd zu führen; aber zurückweichen werde ich nicht!"

Serin erfüllte wehmüthig=lächelnd ihre letzte Bitte; die Pforten wurden auf seinen Befehl geöfnet, die Fallbrücke herabgelassen; Juranitzsch und Stephanie waren die Ersten unter den Herausdringenden; eine feindliche Stückkugel schmetterte augenblicklich beide zugleich, neben ihnen auch den edlen Cyrill, zu Boden.

22.

Auf der Brücke begann nun eins der fürchterlichsten Gefechte, das vielleicht jemals gefochten ward. Serin hatte mitten im Thore ein mit Steinen und eisernem Hagel geladenes

Stück aufführen lassen, und da die Türken sich in dichtgedrängten Haufen vor der Brücke postirt hatten, so richtete dieser einzige Schuß ein so schreckliches Blutbad unter ihnen an, daß, nach dem Bericht eines gleichzeitigen Schriftstellers, gegen sechs hundert Türken niedergerissen wurden.

Mitten unter den hierdurch verursachten Dampf und Tumult stürzte Graf Serin und seine tapfere, bis auf sechs hundert Mann geschmolzene Schaar mit bloßem Säbel heraus, ward aber von den Türken mit einer zahllosen Menge fliegender Pfeile und Kugeln empfangen. Dessen ungeachtet schlug er sich, wie ein ergrimmter Löwe, bis an das Ende der Brücke hindurch, als ein Schuß seine Brust, und bald darauf ein zweiter seine Stirn traf. Die Türken erhoben, da sie ihn fallen sahen, ein lautes Freudengeschrei; das Gemetzel unter den Christen ward allgemein; nur viere von ihnen sollen dem Tode entkommen seyn; die Türken waren in kurzem des Kastells Meister."

Doch nicht lange dauerte ihr triumphirender Jubel. Denn Graf Serin hatte in der Nacht vor dem letzten Ausfalle einen steinernen Thurm untergraben, den Raum mit Pulver füllen und eine brennende Lunte daran legen lassen, und als eine, fast unzählbare Menge Türken kurz nach ihrem Siege das Schloß und die ganze benachbarte Gegend besetzt hatte, flog die entzündete Mine mit einem so furchtbaren Schlage in die Höhe, daß alle Häuser des innern Kastells und selbst der Thurm aus dem Grunde gehoben, und über drei tausend Türken, theils zerschmettert, theils verschüttet wurden. Die ganze Belagerung soll den Türken an die dreißig tausend Mann gekostet haben.

Dem Leichnam Serins ließ der Janitscharen-Aga das Haupt abschlagen, und selbiges dem Großvizier, Mehemet Bassa, zusenden, welcher es wieder seinem Verwandten, dem Bassa von Ofen, überschickte. Den Rumpf begrub der edle Mustapha Vilith. Doch wurde in einiger Zeit auch das Haupt dem Baltha-

sar Bathyani, einem Eidam, und Franciscus Thai, einem Schwestermann des tapfern Serin, zu welchen Thaddäus glücklich entkommen war, überliefert, die es einbalsamiren ließen. Von dem ganzen Kaiserlichen Heere etliche Meilen weit mit Trauermusik und gesenkten Fahnen begleitet, führte man dieß ehrwürdige Heldenhaupt endlich nach Czackathurn, einem Familienguth, woselbst es im Kloster St. Helenä, neben Serins Gemahlin und Tochter, feierlichst zur Erde bestattet wurde.

XIV.

Die sieben Proben

oder

Die Wette.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Quamquam — — —
— — tu levior cortice, et improbo
Iracundior Hadria;
Tecum vivere amem, tecum obeam libens!

Hor.

Personen:

Nannette, eine junge Wittwe.

Florin, ein Dichter.

Die Scene in einer romantischen Gegend unweit eines Gesundheitbades.

Erster Aufzug.

Saal eines Landhauses mit zwei Kabinetsthüren.

Erster Auftritt.

Nannette,

schwarz gekleidet und verschleiert, mit einem Kammermädchen, das weiß gekleidet und verschleiert ist, tritt ein und nähert sich dem Fenster.

Das Vögelchen pickt an! Er nahm den
Weg hieher.
Nun rettet ihn kein Gott aus meinen Schlingen mehr!
Sieh, sieh, jetzt bleibt er steh'n ... dort unter
den Cypressen ...
Und scheint mit scharfem Blick die Fenster abzumessen;

Jetzt eilt er schnellern Schritts . . . O Liebe, gieb mir Glück,
Und bring' ihn reuevoll an meine Brust zurück!
Bring' ihn, durch frommen Trug bethört, zu meinen Füßen
Und laß ihn seinen Stolz in tiefer Demuth büßen!
Dann ist die Reih' an mir! Dieß Herz ist nicht von Stein;
Gern werd' ich liebevoll dem Liebenden verzeih'n!

(Beide in ein Kabinet ab)

Zweiter Auftritt.

Florin,

einen Kranz am Arm, ein Blatt Papier in der Hand, tritt hitzig ein.

Wie? alles wüst und leer? Doch sagte man mir unten,
Die Damen hätten sich so eben hier befunden;
Doch sah ich ganz gewiß . . . hätt' ich denn falsch gesehn? . . .

Das schwarz und weiße Paar an diesem Fen-
ster stehn!
Wo floh die Holde hin? Soll ich sie nimmer
finden?
Kann sie, wie Feen schön, wie Feen auch ver-
schwinden?
Hier lehnt die Thür nur an; hier sind sie
wol . . . ha frisch!
(er lauscht an einer von den Kabinetsthüren)
Still! Alles still!
(öffnet und sieht hinein)
O weh! Nichts, als ein Stuhl und Tisch!
Doch dort . . . . . .
(geht an die andre Kabinetsthür)
Verwünschtes Haus! will man mich
hier vexiren?
Nur Kobold und Gespenst kann durch ver-
schloßne Thüren!
(indem er vergeblich daran rüttelt)
O jeder Fluch auf den, der Riegel, Kettel,
Band,
Der Feder Kunstgetrieb, das erste Schloß erfand!

Pasquills der Menschheit sind's, das Schrecken edler Liebe,
Des Lasters Reiz und Schutz, der Ursprung aller Diebe!
Der erste Schlösser war des bleichen Argwohns Sohn,
Und seit dem ersten Schloß ist das Vertrau'n entfloh'n!
Doch ach! was hilft es mir? An dieser Zauberpforte
Verschwend' ich ungehört die inhaltschweren Worte.
Zuletzt . . . bleibt's doch gewiß, daß, wer mich herbemüht,
Den Geist nicht ewig spielt, nicht ewig vor mir flieht;
Und . . .

(nimmt einen Stuhl, legt den Kranz auf den Tisch und besieht das beschriebene Blatt)

wenn nicht alles täuscht, so war's nicht bloses Wirken

Des blinden Zufalls, daß am Stamm der Hängebirken,
Gleich neben an, wo ich das zart'ste Klanggedicht . . .
Petrarca selber säng' es schmelzender wol nicht . . .
Der Dryas anvertraut, dieß Blättchen ist zu finden;
Daß ein Cypressenkranz und Röschen es umwinden;
Daß man in schwerem Krepp durch sonn'ge Fluren zieht
Und, als man mich erblickt, nach diesem Landhaus flieht.
Auch sind die Worte doch . . . zwar Zeugen eines tiefen,
Verschloßnen, stillen Sinns . . . nicht ganz Hieroglyphen!

(liest:)

„In diesem düstern Thal, wo gern die Schwermuth wohnt,
„Wird heißer Sehnsucht Schmerz und Schweigen schön belohnt.

„Ist dir kein treuer Freund, kein liebend Herz
geblieben;
„Doch räth der Echo Mund, das Fliehende
zu lieben.“
Das Fliehende . . .

Dritter Auftritt.

Florin. Nannette, als Wirthin, in einer ländlichen Nationaltracht, welche das Gesicht etwas maskirt, schnell zur Mittelthür eintretend. — mit sehr geläufiger Zunge.

Nannette.

Ach Herr! was denkt Er wol von mir?
Von meiner Wirthlichkeit? Sitzt Er schon
lange hier?
O sei Er nur nicht bös . . . ich seh's an sei-
nen Mienen . . .
O sag' er mir geschwind, womit ich Ihm kann
dienen?
Es geht, wie in Paris, in diesem Gasthaus zu;

Tags

Tags hat man seine Noth; und Abends keine Ruh.
Die Wirthschaft ist zu groß; es strömt hier
aus dem Bade;
Der eine will Kaffee, der andre Limonade;
Bald pocht's am Fensterlein, bald ruft mich's
in den Stall,
Bald an den Küchenheerd . . .

Florin.

Ein kleiner Ueberall!

Nannette.

Bald heißt's: Gebt Gläser raus! Bald schreit's:
Wo sind die Teller?
Ich muß Trepp' auf, Trepp' ab; vom Boden
in den Keller.
Ich bin hier fast allein; mein Mann der ist...
so so!
Hat wenig Lebensart, denkt nur an Korn und
Stroh.
Doch ich . . . nun, lieber Gott! man ist noch
jung von Jahren
Und manche Herrschaft ist doch hier schon an-
gefahren;

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es hat mich mancher Graf gar freundlich angelacht,
Mir aus dem Bad ein Tuch, ein Bändchen mitgebracht,
Schön Nannerl mich genannt. Doch das anjetzt bei Seite . . .
Was möcht' Er denn wol gern? 's ist warmes Wetter heute.
Beliebt ein Fläschchen Bier, so klar und kühl, wie Eis?
Wie? oder fetter Rohm, wie diese Schürze weiß?
O! Waffeln back' ich ihm . . . so was ward nie gerochen! . . .
Auch Kirschen giebt es schon, ganz frisch vom Baum gebrochen . . .

Florin (vor sich).

Ein muntres, nettes Weib!

(laut)

Gut, gut, Frau Wirthin, gut!
Doch . . . hilft nicht Speiß' und Trank für meine innre Glut.

So süß das Obst muß seyn, gepflückt von diesen Händen,
So . . . sitz' ich doch nicht gern so zwischen leeren Wänden.
Giebt's nicht Gesellschaft hier?

Nannette.

Gesellschaft? heute nicht!
Es ist ein Wunder fast, daß just es dran gebricht.
Sonst ist's hier immer voll von Herrn und schönen Kindern;
Doch heute mag sie wol . . . der heiße Tag verhindern.

Florin (vor sich).

Sie hält mir hinterm Berg; sie scheint gar schlau und fein,
Und kann wol endlich selbst mit einverstanden seyn.
Ein wenig Schmeichelei wär' gut hier angewendet
Und . . . sie ist warlich hübsch! . . . gerade nicht verschwendet.

Nannette.

Was sagt der liebe Herr?

Florin.

Ach liebes kleines Weib!

Wer denkt auch wol bei ihr an bessern Zeitvertreib? . . .

Was schlaue Reisende von dieser Gegend schreiben,

Find' ich vollkommen wahr! Kann man hier länger bleiben?

Nannette

(mit untergestämmten Armen).

Kann? kann? Warum denn nicht?

Florin.

Ich meyne, über Nacht?

Nannette.

Das will ich denken, Herr! Wir geben schweren Pacht,

Viel Decem, Hühnerzins . . . Zwar, seit die liebe Dame,

Die neue gnäd'ge Frau . . .

Florin.

Hm! hm! . . . wie ist ihr Name?

Nannette.

Ei seht, wie fein und klug! . . . Ja, lieber Herr, man spricht
Davon nicht gern . . .

Florin.

Warum?

Nannette.

Je nun, man weiß ihn nicht!

Florin.

Das kann nicht seyn . . .

Nannette.

O ja! . . . Sie ist des Nachts gekommen;
Sie hat das ganze Guth in Erbschaft angenommen.
Doch sah kein Menschenkind von ihr ein Aug', ein Haar,
Und ihren Namen kennt nur der Herr Justizjar!

Florin.

Das wär' doch wunderlich . . .

(er zieht mit einer leichten Bewegung seine Börse)

Wir wollen uns verstehen!
Du kleines Schelmgesicht willst mir ein Näs-
chen drehen;
Denn . . .

Nannette.

Ach, bewahre mich der hohe Himmel da!

Florin.

Denn . . . denk' nur, liebes Kind! . . . vor
zehn Minuten sah
Die gnäd'ge Frau hier raus . . .

Nannette.

Bewahre und behüte!
Wer da nicht lachen will! du liebe Himmels-
güte!

Florin

(sich gleichgültig stellend).

So, so? . . . Nun, mag es seyn! ich habe
wol geirrt;
Wer weiß, was für ein Schein mir vorm
Gesicht geflirrt.
Was kümmert's denn auch mich? . . . Also . . .
auf heut' und morgen

Wird die Frau Wirthin mir ein kühles Bett
besorgen?

Nannette.

Recht gern, mein lieber Herr! ein Bettchen
rein, wie Schnee.
Es rankt sich junger Wein am Fenster in die Höh';
Das Stübchen ist zwar klein, doch maigrün
angestrichen;
Vom nahen Nußbaum ist ein Sproßer nie
gewichen,
Und oft blinkt durch das Laub ein schöner,
heller Stern . . .

Florin.

Ganz wie für mich gemacht! so hab' ich's gar
zu gern!
Doch, was ich sagen will . . . ich bin aus
fremden Landen
Und habe niemand hier von Freunden und
Verwandten;
Auch ist es meine Art, oft still davon zu zieh'n;
Drum nehm' sie im voraus . . .

(will ihr ein Goldstück geben)

Nannette.

Nein, Herr, da halt ich Ihn
Viel zu honett dazu . . .

Florin.

Vielleicht, in ein'gen Tagen
Hört sie den Namen auch, und könnte mir ihn sagen? . . .

Nannette.

Nein, nein! ich danke schön . . .

Florin.

Dann wär' der Dank an mir . . .
(versucht sie zu umarmen)
Ach, wär'st Du mitleidsvoll, wie zärtlich dankt' ich Dir!
Wie pries' ich Deinen Reitz . . .

Nannette
(ihm entschlüpfend).

Bei Leibe! Geld zu nehmen
Von einem jungen Herrn . . . zu Tod würd' ich mich schämen!

(ab)

Vierter Auftritt.

Florin.

Ich setze meinen Kopf, sie ist mit im Com-
plott;
Sie trieb recht schadenfroh mit meiner Neugier
Spott.
Was ist zu thun, Florin? . . . . Ich weiche
nicht vom Platze!
Sie scheint bei alledem doch eine kleine Katze,
Die zwar ein wenig krellt, doch sammtne
Pfötchen hat,
Und gern sich streicheln läßt, ist sie des Ne-
ckens satt.
Wie? sagte sie nicht selbst, daß sie manch Band
bekommen,
Manch seidnes Tuch . . . Ei nun! die hat
sie doch genommen!
Sie stellt' es recht mit Fleiß, mit Wohlgefallen
gar,
Mir wie zum Muster auf . . . Nun wird mir
alles klar:

Auf gute Art . . . ja, ja . . . schämt sie sich
nicht zu Tode;
Sie scheut das Nehmen nicht; sie liebt's nur
mit Methode!
Hätt' ich denn nichts zur Hand, das je=
nem Regen glich,
Womit Herr Jupiter einst Danaën beschlich,
Und doch nicht Münze wär? . . .
(indem er seine Taschen visitirt und verschiedene Journale auf den Tisch wirft)
In roth und grünem Kleide
Viel Klingklang und Geschwätz, doch wenig
Lust und Freude! . . .
Ein Musenalmanach, des Beitrags Eh=
rensold . . .
Ach! leider ist daran nichts, als der Schnitt,
von Gold! . . .
Ein neues Taschenbuch von Englisch=deut=
schem Leder!
Ein fert'ges Manuscript, und diese Blei=
stiftfeder

Von Silber, sie, worin dieß brave Lust-
spiel schlief;
Einst ehrt die Nachwelt sie, doch . . . Götter!
ha! mein Brief!
Den ich im Geh'n erhielt . . . Verzauberte
Prinzessen!
Warum erschient ihr mir? wie konnt' ich ihn
vergessen?
Er ist von ihrer Hand . . . von der Ver-
rätherin,
Die Wort und Eide brach! . . . Wo sind die
Tage hin,
Da mich ein solcher Brief dem Erdenthal
entrückte,
Ich jedes Blatt von ihr heiß an die Lippen
drückte?
Wo mich ein Beifallsblick, ein leis gestammelt
Lob,
Zum schönern Ziele trieb und zu den Göttern
hob?
Ach, damals sank so oft Begeist'rung auf
mich nieder;

Was mir die Liebe gab, gab ich den Tönen wieder;
Ich glaubte nicht an Schmerz, an keinen Lethefluß;
Vergessen wollt' ich nichts; denn, wie der Liebe Kuß
Schien mir die Ewigkeit, ein süßer Kuß von Psychen!
Es war ein schöner Traum; ach, längst ist er entwichen,
Kehrt nimmer wieder! Nein! Vertrauert ward mein Mai
Durch ihre Schuld allein! Ist sie auch wieder frei,
Und endigt meine Glut nur einst mit meinem Leben,
Doch kann ich den Verrath ihr nimmermehr vergeben!
Was schreibt sie denn? Laß seh'n!... „Mein lieber theurer Freund!"...
O lauter Freundlichkeit! . . . „So ernstlich ist's gemeynt?

„So streng ist dein Gelübd, was Schickung
dir entrissen“ . . .
Die Schickung, schön gesagt! . . . „auf ewig
nun zu missen?
„Hätt' ich gefehlt an Dir, so fehlt' ich nur
aus Pflicht,
„Da oft aus Leichtsinn nur der Mann die
Treue bricht.
„Du selbst, geliebter Freund! . . . ich soll Dir
ehrlich glauben,
„Du bliebst mir immer treu . . . beäugelst
alle Hauben!
„Wolan, mein feiner Herr! wenn ich nicht
siebenmal
„Dich überführen kann . . . ist's gnug an die-
ser Zahl? . . .
„Ich sage siebenmal . . . mein Freund! was
gilt die Wette? . . .
„So sollst Du ewig flieh'n die liebende
Nannette!“
Ganz, wie sie leibt und lebt! Bald Lust,
bald Traurigkeit,

Zu Thränen leicht gerührt, zum Lachen stets bereit,
Ein immer wallend Meer . . . und doch . . . wer könnt' es lesen,
Und fühlt' es nicht mit mir? . . . ein liebes, holdes Wesen!
Ganz Unrecht hat sie nicht; die Männer sind oft leicht;
Doch daß sie nun auch mich mit andern so vergleicht,
Da irrt sie sich gar sehr! Das kleine Abentheuer,
Das jetzt mich an sich zieht . . . Was ist dran Schuld? ein Schleier!

Fünfter Auftritt.

Florin. Nannette, als Galanteriehändlerin, mit schwarzem, weit ins Gesicht gehendem Haar.

Nannette
(an der Thür).

Hier ist der Saal ja auf. Hier werden Fremde
seyn!
Ein schöner, junger Herr! . . . Ist's denn
erlaubt?

Florin.

Herein!
Die kommt mir eben recht, als hätte sie's
errathen!
Willkommen, schönes Kind!

Nannette (knixend).

Ei, schönen Dank, Ihr' Gnaden!
Is nicks gefällig heut' von Stahl und seidner
Waar?
Vom feinsten Prager Gold?

Florin

(streicht ihr das Haar aus dem Gesicht, welches sie abwehrt).

Ihr Götter! welches Haar!
Was das für Augen sind! Zwei helle Liebeskerzen!

Nannette.

Hihi, das geht nok mit. Der gnäd'ge Herr will scherzen . . .
Das is halt Landesart! In meinem Vaterland . . .
Ick bin tief aus Tyrol . . . is Blond nit viel bekannt.
Dok is das Blond gar schön, und zeigt von zarten Trieben . . .

Florin.

Ja, ja, als junger Fant, kann man sich drein verlieben!
Ich selber war einmal ganz thöricht drauf erpicht,
Und doch betrog es mich!

Nan-

Nannette.

Ick glaub's dem Herren nicht;
Da is er halt zu schmuck . . .

Florin.

Es sind nur goldne Schlingen,
Die mich nur allzuleicht in meiner Unschuld fingen;
Doch seh' ich Dich so an, o! so bekenn' ich frei,
Daß über schwarzes Haar nichts gehen kann . . .

Nannette
(mit dem Finger drohend).

Ei, ei! . . .
Das sagt der Herr nur so . . .

Florin.

Ach nein doch, liebe Seele!

Nannette.

Ei, ei! . . . Nun, gnäd'ger Herr! was steht denn zu Befehle?
Strumpfbänder, schön gestickt, und Gürtel, ganz und gar

Elastisch; Ringe hier von feinem Gold und
Haar;
Hier Handschuh, Tücher, Schawls, von Ca=
chemir und Seide,
Fast wie ein Teppich groß, fünf Ellen in der
Breite,
Flacons mit Rosenöl, und Nadeln für die
Brust . . .
Ihr' Gnaden, o wie schön! man schaut's nur
an mit Lust!

Florin.

Ei, wähle selbst für mich, du liebe, art'ge
Kleine!
Mir . . . gilt's so ziemlich gleich . . .

Nannette.

Das is halt schwer! . . . Ick meyne,
Wenn man nit weiß, für wen? ob Jungfer
oder Frau?
Ob vornehm, oder nur . . .

Florin.

Ei, nimm's nicht so genau!

(vor sich)

Das ist beim Licht beseh'n . . . hm! curiose
Frage! . . .
Kaum weiß ich's selber recht, was ich dem
Schelmchen sage! . . .

(laut)

Auch . . . möcht' ich mancherlei!

(vor sich)

Mein lieber Herr Florin!
Wer auf den Feind marschirt, der denk' ans
Magazin! . . .

(laut)

Nun, schöner Schwarzkopf, gieb ein Tuch
nicht allzutheuer,
Doch auch zu wohlfeil nicht . . .

Nannette.

Ah? . . . Die sind Mode heuer!

Florin.

Recht gut, recht schön, mein Kind! . . . Dann
gieb ein Kettchen her,
Ein Kettchen um den Hals, nicht leicht, doch
auch nicht schwer.

Dann . . . nun ich dächte . . . ja! so ein'ge
goldne Ringe
Ins Ohr . . . Nun, was Du denkst! noch
ein'ge solche Dinge!

Nannette
(zeigt eine Kette und steckt die Hand drunter).

Das zartste Filigrain! . . . Sie sind ganz
extrafein,
Und machen einen Hals, so weiß, wie Elfen-
bein.
Die Ringel trägt man groß . . .

Florin.

Ich bin's ja gern zufrieden!

Nannette.

Und dieser Medaillon . . .?

Florin (lächelnd).

Sie haben zu gebieten!

Nannette.

Dieß Atlasband . . .?

Florin.

Genug! was macht der ganze Kram?

Nannette.

Je, weil der gnäd'ge Herr gleich was zusammen nahm . . .
So . . . fünf, sechs, sieben . . . ja! . . . Nit viel! Nur acht Dukaten!

Florin.

Bedenk' Dich, liebes Kind! Du thust Dir doch nicht Schaden?

Nannette.

Ack nein, ack nein, mein Herr! Was recht is, mack ick schon;
Ein wackres Mädel hält auf Reputation.
Empfehlen Sie mich nur an Freunde und Bekannte!

Florin.

Hier sind fünf Friedrichsd'or mit unbeschnittnem Rande,
Von meines Didots Schlag! Da . . . liebes Mädchen, sieh!

Nannette.

Bekämen Sie heraus . . .

Florin.

Das lohnt sich nicht der Müh'!

Nannette

(als wollte sie ihm die Hand küssen).

Welch feiner Cavalier! o fast zu viel, Ihr Gnaden!

Florin

(ihre Hand drückend).

Und weil Du mir doch auch beim Handel hast gerathen,
Mir alles ausgewählt . . . so hold und freundlich bist;
So nimm noch dieß dazu! Sieh, schönes Kind, es ist
Ein kleines Schaustück nur; man pflegt es so zu schenken,
Wenn man von Mädchen wünscht, daß sie an einen denken.

Nannette.

O tausend, tausend Dank! . . . Hier steh'n Vergißmeinnicht . . .

Florin

(ihr sehr freundlich in die Augen sehend).

Nun ja, Vergiß mein nicht ....

Nannette.

Adjeu!

(im Abgehen vor sich).

Der Bösewicht!

(ab.)

Sechster Auftritt.

Florin.

Heut' seh' ich's deutlich ein, daß Götter mich
beschirmen,
Kaum wünsch' ich mir Geschütz, ein Weiber-
herz zu stürmen,
So bringt's ein Feenkind ... und viel für
wenig Geld,
Manch süßen Blick in Kauf ... Sie hat
mich nicht geprellt!

Ein zehn Dukaten, ja, die hätt' ich gern gegeben;
Sie hatte einen Blick, er ging bis an das Leben!
Doch fein gemach, Florin!
(indem er die kleinern Waaren nach und nach einsteckt)
Die Kugeln hübsch geschont!
Hübsch alles eingetheilt, und nichts zu hoch verlohnt!
Wer weiß, wie mancher Greif, wie viele zahme Drachen
Vor dem verwünschten Schloß an Thor und Brücke wachen?
Für Zof' und Compagnie wird dieß der Zauberspruch;
Die art'ge Wirthin sei vergnügt mit diesem Tuch!
Wenn sie doch wieder käm'!
(an die Thür gehend)
Es sind kaum zwanzig Stufen;
Sie wird wol unten seyn; ich könnte sie errufen! . . .

Hm! was versäum' ich denn? Wer weiß, ist nicht im Haus
Die schwarze Donna noch; da käm's zu ängstlich raus!
Man muß zuweilen wol die helle Flamme zeigen,
Doch ja nicht immerfort! Oft gilt ein schmachtend Schweigen,
Ein still Erwarten mehr. Wer allzuhitzig thut,
Verzieht die Damen leicht zu Stolz und Uebermuth.
Was mach' ich denn indeß?

(geht ans Fenster)

Die Sonne glüht gewaltig;
Und helles Mittagslicht ist gar nicht mannigfaltig;
Es könnte auf der Welt wol nichts verwünschters seyn,
Als unaufhörlich Tag und ew'ger Sonnenschein!
Ha! schön gesagt, Florin! Geschwind es aufgeschrieben!
Wie schön und neu zugleich! . . . . . Das hat man vom Verlieben,

Daß Amor unsern Geist mit platten Späßen
narrt,
Indeß man sehnsuchtsvoll auf . . . eine Wirths-
frau harrt!
Herr Amor, großen Dank! . . . . Entfliehe
lange Weile!
Ich nehme, dir zum Trotz, mein Lustspiel in
die Feile!

(setzt sich und blättert in dem Manuscript.)

Siebenter Auftritt.

Florin. Nannette, als fremde Schauspielerin, etwas auffallend, doch elegant gekleidet, mit einem großen Schirmhute, heftig, pathetisch, mit der Absicht zu imponiren.

Florin

(mit der Correctur beschäftigt).

Dieß wirkt gewiß . . . doch hier . . . scheint sich's
verdammt zu zieh'n . . .
Wer klopft?

(da er sie erblickt, schnell auf sie zu)

Wen sucht Madam?

Nannette.

Seh' ich nicht Herrn Florin?

Florin.

Sollt' ich so glücklich seyn . . .?

(giebt ihr einen Stuhl)

Nannette.

Mir sagt' es eine Dame,

Daß hier der Dichter sey . . .

Florin.

Erlauben Sie . . . ihr Name?

Nannette

(die Frage auf sich ziehend).

Alice Myrthe! . . .

Florin (verbindlich).

Ah! . . .

Nannette.

Sie kennen mich vielleicht . . .

Florin.

O ja . . . gewiß . . . Wie könnt' ich anders auch . . . mich däucht . . .

Nannette.

Es nannten öfters mich die literär'schen Blätter
Als Dichterin . . .

Florin

(der sich vergeblich bemüht, ihr Gesicht wegzukriegen).

O ja . . .

(vor sich)

Die Hüte hol' das Wetter!
Sie ist ganz unsichtbar.

(laut)

Als deutsche Sappho, ja!

Nannette.

Als Sternenkönigin, Milfort, Eulalia . . .

Florin.

Wer kennt Alicen nicht?

(vor sich)

Ach, könnt' ich sie nur sehen,
Ich schenkt' ihr herzlich gern die Ladys und
die Feen!

Nannette

(den Handschuh ausziehend).

Sie wundern sich vielleicht, daß ich so muthig
bin . . .

Florin (vor sich).

Die Hand ist himmlisch schön! . . .

(laut)

Ich bin entzückt . . .

Nannette.

Florin,

Mein lieber, theurer Freund! den ich oft glühend nannte,

Obschon ich nur im Geist den holden Sänger kannte . . .

Ach, Sie verzeih'n es mir, daß ich das zarte Band,

Von Sympathie geknüpft . . .

Florin

(ihre Hand küssend).

O welche schöne Hand!

Sie überraschen mich so angenehmer Weise . . .

Nannette.

O schon, um Sie zu seh'n, wär' diese weite Reise . . .

Die Freundschaft folgt ja gern durch Flammen, über's Meer;

Sie fliegt mit Amors Flug, doch flattert nicht,
wie Er . . .

Florin.

Zu schmeichelhaft für mich! Sie werden mir
erlauben,
Daß Selbsterkenntniß mich . . . .

Nannette.

O Himmel! gieb ihm Glauben
An seine Siege! Wie? Sie, der im Weiber-
rath,
Dem unerbittlichen, bestochne Richter hat,
Der Weiber, sag' ich stolz, die alles Feine
schlichten,
Und über Männerwerth und Dichterkronen
richten; . . .
Der jedes Herz besiegt, und, wo er Liebe fühlt,
Der Götter Glück verschenkt, mit Paradiesen
spielt . . .

Florin.

O schöne Eboli! Das ist vortrefflich! Singen
Sie diese Stelle doch noch einmal mir!

Nannette.

Sie bringen
Mich nicht zur feigen Flucht! Bescheidner Dichter! soll
Beweis ich führen?

Florin.

Nu?

Nannette.

Ich führ' ihn gleich und voll!
(auf das über die Stuhllehne ausgebreitete Tuch und den Kranz deutend)
Wer ehrt auf solche Art des lieben Dichters Rücken?
Wer raubt der Gärten Zier, um seinen Tisch zu schmücken?
Wer fügt Cypressenreis den Frühlingsknospen bei,
Der Lieb' und Trauer Bild ...

Florin.

Nun ja, Madam! es sey!
Ich ... nun es fügt sich wol, daß ein'ge zarte Seelen ...

Daß manche Töne sich in sanfte Herzen steh-
len . . .
Daß manche schöne Hand, aus Nachsicht, mir
zum Lohn . . .

Nannette (vor sich).

Auch prahlen kann der Herr!
(laut)
Man kennt die Tasso's schon!
Doch . . . wenn dieß also ist, so müssen Sie
verzeihen,
Wenn auch Alice wagt, ihr Herz dem Mann
zu weihen,
Denn jeder Busen klopft . . . ihr Herz und
ihr Vertrau'n . . .

Florin (vor sich).

Beim Himmel, das ist viel!
(laut)
Sie sind sehr gütig! Bau'n
Sie ganz auf meinen Wunsch . . . Wär' ich
im Stande, Ihnen
Dieß zu erwidern und dieß Zutrau'n zu ver-
dienen . . .

Nan-

Nannette.

O welch ein Edelmuth! welch holder Sinn!

Wolan,

Mein lieber theurer Freund!

Florin (vor sich).

Was Teufel! ein Wolan?

Nannette.

Sie wissen, daß sich Kunst und Glück nicht
stets verbinden;

Daß sich Talent, Genie, oft in der Hütte
finden,

Indeß Erbärmlichkeit im Thronensaal er-
scheint;

Daß oft ein Mißgeschick . . .

Florin

(unbemerkt seine Börse suchend, vor sich).

Ah, war es so gemeynt?

Nannette.

. . . Die besten Künstler trift! Auch ich bin
in dem Falle!

Es kam der leid'ge Krieg; wir spielten nah'
am Walle.

Die Logen blieben leer, Parterr und Cercle . . . o!

Der wilde Mars erschien, und ach! Thalia floh;

Die Schanzer drangen ein in die entweihten Bühnen,

Es war der letzte Tag für unsern Ruhm erschienen . . .

Ich nahm den Pilgerstab, und als ich hieher kam,

War man sogleich bereit . . .

Florin.

Was kann ich thun, Madam?

Nannette.

Sehr viel! . . . Man nahm mich an, und... wenn nur Sie es wollen,

So wird man meinem Spiel gar bald Bewund'rung zollen.

Florin

(die Hand langsam wieder herausziehend).

Wenn ich es will, Madam? . . . Ich bin kein Redacteur . . .

Nannette.

Ach ja, das weiß ich wol! Auch wünsch' ich
. . . etwas mehr!
(indem sie seine Hand an sich drückt:)
O mein Florin! mein Freund! der mich so oft
. . . entzückte,
Zum grausen Abgrund mich, in den Olymp
. . . entrückte,
Ach! wenn Ihr Genius die Freundin nicht
verließ,
Welch Glück ständ' mir bevor bei meinem
Benefice!

Florin.

O schöne Künstlerin! Von Herzen gern! Bei
Ihnen,
So glühend, voll Gefühls, möcht' ich das Lob
verdienen,
Das Freundschaft nur mir zollt, die die Kri-
tik betrog;
Was wünschten Sie denn wol? Ah, einen
. . Epilog . . .?

Nannette.

Von Ihnen auch nur den; doch . . . nein!
ich darf es wagen . . .

(schmelzend)

Wie reich ist diese Hand! . . . den kühnen
Wunsch zu sagen . . .

Florin.

So sprechen Sie doch nur! . . .

(wie vor sich)

Es ist entsetzlich heiß
In diesem Sonnenschein . . .

Nannette.

O liebster Freund! ich weiß,
Daß Sie ein neues Stück in diesem Lenz geschrieben.
O fühlten Sie, Florin! von dieses Herzens
Trieben
Ein Tausendtheilchen nur . . .

Florin (halblaut).

Wer das verrathen hat!
Ich schrieb's an Oskar nur! . .

Nannette.

Doch weiß es Land und Stadt! . . .
Sie kennen meinen Wunsch! Nun, Edler, darf ich hoffen?
Es liegt mein ganzes Herz vor Ihrem Herzen offen;
Mein einz'ger Freund sind Sie!

Florin (vor sich).

Das halt' ein Andrer aus!

(springt zum Tisch und holt das Manuscript)

Hier, reizend Weib!

Nannette.

O Dank! nun giebt's ein volles Haus!
O Freund! wie bin ich's werth? . . . Sie rühren mich zu Thränen;
O seh'n Sie den Tribut . . .

Florin.

Alice! Beste! wähnen
Sie nicht in Voraus schon . . . Sie hoffen leicht zu viel!

Es ist ein leichtes Ding, ein anspruchloses
Spiel
Der Brunnen-Phantasie . . .

Nannette.

Es hat nur zwei Personen,
Wie's neu'ste Mode ist; man muß den Athen
schonen!
Ich kenn' es halb und halb . . .

Florin (vor sich).

Das nenn' ich einen Freund!

Nannette.

Es ist ganz allerliebst! Nur Er und Sie er-
scheint,
Und, der betrogen wird, bedankt sich noch mit
Küssen . . .

Florin.

Mir dünkt's ein wenig schwer! . . . Wenn
sie's probiren müssen,
So komm' ich herzlich gern.

Nannette (schalkhaft).

Das wird nicht nöthig
seyn!

Es ist mir halb Natur . . . Doch sollt' es mich erfreun,
Dürft' an Hygea's Quell ich Phöbus Sohn erwarten . . .

Florin.

In dieser Woche noch!

Nannette.

Ich wohn' in Rodens Garten!

(ab.)

Achter Auftritt.

Florin.

In Rodens Garten, schön! Es wird sogleich notirt,
Gesetzt . . . so auf den Fall . . . hier würd' ich refüsirt . . .
Ein reizerfülltes Weib, und voller Geist und Feuer! . . .
Ja, ja, das kommt mir auch fürwahr ein wenig theuer!

„Mein einz'ger Freund sind Sie!" — Ei, du
Sirene, schwatz'!
Mein schönes Manuscript . . . O weh, weg
war der Schatz!
Es ist . . . so unter uns . . . doch eine
hübsche Sache,
Daß ich alchymisch Gold blos aus Pappier-
stoff mache!
Vom Leviathan an, bis zu der Mücke Fuß,
Vom flatternden Atom, bis zu dem Sirius,
Von Jovis Sonnenthron, bis zu dem Wei-
berspitel,
Hat niemand Sicherheit vor mir und einem
Titel! . . .
Ich liege lang' im Bett', und hab' ich einen
Traum,
Bild' ich beim Dejeuner ein Märchen draus,
und kaum,
Daß ich in Pantalons und Morgenfracke
stecke,
So schlendr' ich in den Wald. An einer Blü-
thenhecke,

Am Bach, im Wiesengrund ... das ist nun einerlei! ...
Wallt still ein schönes Kind, vielleicht auch zwei und drei.
Hat sie nicht Reiz genug, mir steht er zu Gebote;
Genug, es giebt ein Lied, Romanze oder Ode!
Das findet seinen Platz, weil längst ein Sammler hat,
Glycere schmeichelnd schrieb, in mancherlei Format,
Und baut man mir darum nicht immer Ehrenpforten,
Werd' ich doch reich belohnt ... wär's auch mit süßen Worten!
Es kommt der Mittagstisch; man speißt im ersten Haus,
Wo nur Berühmte sind. Es schäumt Champagner aus,
Und Witz und Witzelei. Man giebt, um einzunehmen;

Es strengt sich jeder an; man muß sich auch
bequemen.
Glückt dann ein Einfall, wohl! den trägt man
still das Buch;
Es strömen andre zu; der Plan ist da; genug,
Man hat, eh' man's versieht, . . .
(in Gedanken nach dem Ort deutend, wo das Lust-
spiel gelegen)
ein solches Lustspiel
fertig,
Und ist des Honorars und ew'gen Ruhms ge-
wärtig!
Man schickt's noch ungedruckt nach Hamburg
und nach Wien;
Da muß der Directeur die schlaffe Börse
zieh'n;
Man wird belacht, beklatscht, und ist es gut
gewesen,
So wünschen, die's geseh'n, das Ding nun
auch zu lesen!
Je nun, man giebt wol nach. Wer wird so
grausam seyn?

Man fodert weiten Druck, und das Format
recht klein,
Ein Küpferchen davor . . . . . . es giebt ein
Dutzend Bogen;
Da kommen abermals die Louisd'or geflogen.
Gefällt's der halben Welt, was fragt man nach
Thersit?

(freudig nach dem Lustspiel greifend)

O du mein Lustspiel . . . !

(traurig)

ach! dich nahm Alice mit!
Was hilft es? Hin ist hin! Verloren ist ver-
loren!
Ich fang' ein neues an. . . .

Neunter Auftritt.

Florin. Nannette, wieder als Wirthin, mit einem Glas Milch und einem Tellerchen Erdbeeren.

Nannette

(noch vor der Thür, wie zurückrufend).

Jetzt hab' ich keine Ohren;
Ich muß jetzt zu dem Herrn! Macht nur den Hecht recht blau!

Florin.

Da sinkt mein Trost herab! Das ist die kleine Frau!
Die Gunst der Götter fällt nun endlich aus den Wolken.
Getrost!

Nannette (eintretend).

Seht, lieber Herr! das ist erst frisch gemolken,
Recht extradelicat, das halbe Glas voll Schaum!

Florin (zutrinkend).

Die schöne Melkerin!

Nannette.

Nicht wahr, so find't man's kaum?
Am Ende hieß es wol, ich ließ ihn hier verschmachten? . . .
Auch dieses Tellerchen wird niemand mit verachten . . .
So roth . . .

Florin (zulangend).

Wie dieser Mund! . . .

Nannette.

Hör' nur ein Mensch mit an!
Nein! so viel Ehre hat mir keiner angethan!
Doch . . .

(nach dem Tuche fahrend)

was der Daus ist das? da hat gewiß die braune,
Verschmitzte Fränzel ihn . . .

Florin.

Ich war bei guter Laune,

Und wußt' auch schon, wohin? . . . Frau
Wirthin! sag' sie mir,
Hab' ich wol recht gekauft? ist's hübsch? gefällt es ihr?

Nannette.

Nun, nun! Potz! Indigblau und eine goldne
Kante! . . .
Ja . . . so was ist zu schön . . . für uns hier
auf dem Lande . . . !
Nein, so was . . . nimmermehr kann's unser
einem steh'n . . .

Florin.

Probir' sie doch einmal; ich möcht' es selber
seh'n!

Nannette.

Nun ja, zum Spaß! . . . O je! wie hängt
das lang herunter!
Wie vornehm sieht man gleich! Man sollte
denken, wunder!
Wer die Frau Wirthin wär'? . . . Ach, wohnt'
ich in der Stadt! . . .

Ich glaube, daß so schön es kaum die Gnäd'ge hat!

(will ablegen)

Florin.

Die Gnäd'ge, ja! . . Mein Kind! behalt sie doch nur um!

Es steht ihr allerliebst! . . . Weiß sie denn nicht, warum

Die schöne Dame doch so tief im Schleier trauert,

Und vor den Menschen flieh't . . . Ach Gott! wie mich das dauert! . . .

Und wie sie heißt? woher? ob schon vermählt? ob frei?

Ich sah sie nur einmal auf einen Husch . . .

Nannette.

Ei, ei!

Es scheint dem Herrn recht sehr an ihrem Glück gelegen!

Florin.

Gewiß! O sei sie gut!

Nannette.

Nun, wenn ich muß . . . von wegen . . .

Mein Herz ist gar zu weich . . . So hör' Er, was ich weiß!

Man sagt sich mancherlei, versteht sich, nur ganz leis . . .

Florin.

So, so! Nichts schlimmes doch?

Nannette.

Da thät man warlich Sünde!

Wer sie verkleinerte, ich weiß gewiß, es stünde

Hier die Gemeinde auf . . .

Florin.

Ist sie schon lange hier?

Nannette.

Das sind so ohngefähr drei Wochen oder vier!

Florin.

Aus welchem Lande denn?

Nannette.

Man sagt . . . weit über Polen,

Aus

Aus . . . ja, wie heißt es doch? . . . man
sagt, die Türken holen
Sich ihre Schätzchen dort . . .

Florin.

Circassien?

Nannette.

So nicht!

Florin.

Georgien?

Nannette.

Ja, ja! Getroffen!

Florin.

Schelmgesicht!
Du bind'st mir Märchen auf!

Nannette
(als wollte sie das Tuch ablegen).

So kann ich ja wol gehen . . .
Ist dieß mein Lohn? . . .

Florin.

Ach bleib! O laß dich doch
erflehen!
Ich glaub' dir, hübsche Frau!

(vor sich)

Welch köstlicher Roman
Spinnt sich in meinem Hirn mit einer Grie-
chin an!

(laut)

Gut! aus Georgien! . . . doch sprich, warum
in Trauer?

Nannette.

Man sagt, ein böser Mann macht ihr das
Leben sauer.

Florin.

O weh, ein Mann!

Nannette.

Nun ja . . . doch sind sie nicht
getraut.

Florin.

So ist sie ja wol gar . . .?

Nannette.

Geschieden oder Braut?
Von beiden keines ganz, doch so etwas von
beiden!

Florin.

Verruchter Bösewicht, der solch ein Herz läßt leiden!

Nannette.

Da hat der Herr fast recht . . .

Florin.

Daß mich Apoll verdamm'!
Kennt' ich den Bösewicht, ich schrieb ein Epigramm
Voll Salz und Gift auf ihn, leb' ich gleich gern in Frieden!

Nannette.

Sie achtet alles nicht, was ihr das Glück beschieden . .
Das ist so ziemlich viel! . . . trägt unaufhörlich Leid,
Lebt klösterlich und streng in steter Einsamkeit,
Geht stets verhüllt . . .

Florin.

Zu viel! O alles könnt' ich wagen . . .
Durch Stürme, Meer und Glut . . .

Nannette.

Man will noch etwas sagen . . .

Florin.

O ich beschwöre dich! . . . O sprich! Barmherzigkeit!

Nannette.

Man sagt sich halb ins Ohr, daß sie . . . seit kurzer Zeit
Von neuem aufzublüh'n, zu lächeln, angefangen;
Ja, wider ihr Gelübd, sehr oft zum Park gegangen . . .

Florin.

Wie lange ist das wol?

Nannette.

Fünf Tage!

Florin.

Wie? Aha . . .
Ihr Götter! ganz die Zeit, da mich der Engel sah!

Ist's möglich? . . . Frage nicht, Du Seligster
von Allen! . . .
O schönes Weibchen!

Nannette.

Was?

Florin.

Thu' mir doch den Gefallen,
Und suche . . .

Nannette.

Ja, recht gern! doch . . . jetzo muß
ich fort!
(will wiederum das Halstuch abgeben)

Florin.

O liebes Kind! das bleibt! Es liegt am schönsten Ort!

Nannette.

Wie? es soll mein?

Florin.

Ja wohl!

Nannette.

O Dank! . . . Im
Edelhofe

Hab' ich ein Schwesterchen; es ist der Gnäd'gen Zofe.

Florin.

Ist's wahr? Mein Schutzgeist du!

Nannette

(leise, geheimnißvoll).

Und . . . wenn der Abend naht . . .

Es ist im tiefsten Park ein einsamstiller Pfad

Durch Eichen, Lerchenbäum' . . . ein Haus von Moos und Rinden;

Ich glaube wirklich fast, da . . . wär' heut' was zu finden

Für den, der suchen will . . .

Florin.

Du kleiner Seraphim!

O wenn es mir geläng . . .

Nannette.

Getrost! ich helfe ihm!

Florin

(umarmt sie und will sie küssen).

Du Engel! halt dein Wort! . . . Wir leben
dann recht friedlich!
Nicht wahr?

Nannette

(läßt sich endlich auf die Wange küssen).

Nun, für das Tuch!

(läuft schnell ab)

Florin.

Sie ist doch warlich niedlich!

Zweiter Aufzug.

Eine Englische, sehr schattige Baumparthie, mit Irrgängen, einer Brücke und Sitzen von Zweigen, Rasenbänken. An den Bäumen hie und da Inschriften. Im Hintergrunde eine große, geschmackvoll erfundene Einsiedler-Hütte.

Erster Auftritt.

Nannette,

mit hellbraunen Haaren, einen Strohhut und ein Körbchen mit Apfelsinen am Arm, tritt aus der Hütte.

Nun warte, warte nur, du trotziger Florin!
Bald wird das goldne Netz dich ganz und gar umzieh'n.
Schon dreimal ist's geglückt ... an einem Vormittage;

Vielleicht glückt's heute ganz, wenn ich's noch
öfter wage. . . .
Mit dem . . . hat's keine Noth; der nimmt's
nicht so genau;
Er liebt die halbe Welt, warum nicht auch
die Frau?
Nein, der ist mir gewiß! . . . Doch still, er
möchte kommen;
Mein Mädchen sagte ja, daß er den Hut genommen.

(sie lauscht ein wenig, und bricht dann schnell einen Zweig ab)

Nimm, weiches Moos, mich auf! Es rauscht
auf jenen Höh'n . . .
Man sagt, im Schlummer sind wir Männern
doppelt schön!

(sie legt Korb und Hut neben sich, breitet den Zweig über ihr Gesicht und stellt sich schlafend.)

Zweiter Auftritt.

Nannette. Florin, langsam von einer Seite kommend.

Florin.

Hier ist Arkadien! O fänd' ich Daphne drinnen! . . .
Von jedem Wipfel tönt ein Lied der Sängerinnen
Mit sehnsuchtsvollem Laut. Sanft klagend rauscht das Laub,
Als lebte jeder Baum, einst eines Gottes Raub.

(die Inschriften besehend)

Ich fühl' es nicht allein! Was in den schönsten Stunden
So manches sanfte Herz, manch edler Geist empfunden,
Verkündet jeder Stamm. Die schöne Klausnerin
Ist . . . Alles sagt es mir! . . . von zartem Geist und Sinn!

Ein Herz, das Ruhe sucht im reizenden Gebiete
Der Dichterin Natur, wird leicht gerührt vom Liede! . . .
Dort steht das stille Haus, das Epheu schön umflicht;
Ich wag' es, hinzugeh'n . . .
(indem er Nannetten gewahr wird)
Ihr Götter! täuscht mich nicht!
Wär' sie es selbst? . . . Ach nein! Die Jüngste der Sylphiden
Beut hier im netten Korb das Gold der Hesperiden,
Süß lockend, gleich der Frucht hier vom verbotnen Baum . . .
Ach, wie die Brust sich hebt! Welch zarter Schwanenflaum!
Wie schön der Amorskopf sich an das Händchen schmieget,
Und dieser runde Arm auf dem Gesichtchen lieget! . . .

Ein Wunder ist es nicht; in diesem Götter-
hain
Muß doch manch Nymphchen auch im Dienst
der Göttin seyn!
(leise den Zweig aufhebend)
Wie hold, wie jugendlich! Wie glühen diese
Wangen!
Mit welchem sanften Braun ist Stirn und
Hals umfangen!
Wie glatt dieß Haar, wie weich! Jetzt ist mir's
offenbar,
Daß Hebe's Locke einst ein helles Nußbraun
war!
(beugt sich leise zu ihr herab)
Sollt' es wol unrecht seyn, ihr einen Kuß zu
rauben?
Ist Küssen Sünde denn? So sünd'gen auch
die Tauben! . . .
Sie schläft so unschuldvoll; ich bin hier un-
entdeckt . . .
O sie ist gar zu hold . . .

Nannette

(springt geschwind auf und stülpt den Hut auf — noch halb schläfrig).

Ach! bin ich nicht erschreckt!
Musje! Mein Herr! was giebt's? . . . Ich war
auch gar zu müde . . .
O lachen Sie nur nicht . . . und lassen Sie
mir Friede!

Florin.

O liebes Kind! bei mir kannst Du ganz sicher
seyn;
Sieh mich als Bruder an . . .

Nannette

(wie vor sich).

Wie spricht er doch so fein,
So sanft mit unser eins!

Florin.

Nicht wahr, Du bist nicht
böse? . . .
Was kostet hier das Stück?

Nannette.

So gern ich etwas löse, . . .

Ach glauben Sie gewiß . . . man wächst doch
auch heran,
Und zög sich gern so hübsch, wie andre Leut-
chen, an . . .
So thut mir's dießmal leid. Ich bring' sie
aus dem Bade . . .

Florin.

Wohin?

Nannette.

Die gnäd'ge Frau erzeigte mir die
Gnade
Und sagte letzthin . . .

Florin.

Wie? bist Du denn öfters da?

Nannette.

Das Kammermädchen ist von mir die Muhme
ja!
Ich weiß es selbst nicht recht, ob Tante oder
Muhme?
Ihr Vater hieß Johann, und meiner Mar-
tin Blume!

Florin
(lachend vor sich).

Die zweite Blutsfreundschaft! Ist man nur
angebrannt,
Gleich ist die ganze Welt im Hause dort ver-
wandt! . . .
(laut)
Du gehst wol jetzt zu ihr?

Nannette.
Nun freilich!

Florin.
Liebe Kleine! . . .
Du weißt wahrhaftig nicht, wie gut ich's mit
Dir meyne?
Ich spräch . . . so Deinethalb . . . mit Deiner
Muhme gern . . .

Nannette.
Ist's Ernst? Fast ist's zu viel von einem sol-
chen Herrn! . . .
So bin ich wirklich hübsch?

Florin.
Gewiß! ich kann nicht lügen . . .

Nannette.

So ist's wol auch nicht wahr, daß Männer
oft betrügen?

Florin.

Bewahre mich davor . . .!

Nannette.

Sie sind mir wirklich gut?

Florin.

Ei wol . . .!

Nannette.

Bin ich auch hübsch geputzt?

Florin.

Bis auf . . . den Hut!

Nannette.

Wie? der entstellte mich?

Florin.

Es fehlt an einem Bande! . . .
Da nimm . . . und schicke mir die Muhme
oder Tante!

Nannette.

Wie? das soll alles mein? Es ist ein ganzes
Stück!

Florin.

Florin.

Ja! Schick' mir nur geschwind . . .

Nannette (hüpfend).

O Himmel! welch ein Glück! . . .
Doch . . . nein! . . . es schickt sich nicht . . .

Florin.

Du wirst Dich doch nicht schämen?

Nannette (weinerlich).

Ja . . . wüßt' ich nur gewiß . . . daß . . .
Sie mich wirklich nähmen!

Florin (vor sich).

Wa — was! Das nenn' ich rasch . . .

Nannette (zärtlich).

Nun, gieb mir drauf die Hand!

Florin.

Da, kleiner Narr!

Nannette.

Juchheh! mein schönes Hochzeitband!
(springt freudig ab.)

Dritter Auftritt.

Florin.

Nun sag' mir einer noch von kindlichen Agnesen!
Bei diesem frommen Kind galt wenig Feder-lesen;
Kaum, daß man es versucht, ihr untern Hut zu schau'n,
So fragt sie ganz naiv: Wann lassen wir uns trau'n?
Ihr gilt's nur einen Schritt vom Seh'n zum ew'gen Bande;
Gerieth das Kind vielleicht nach Schwester oder Tante?
Ob sie doch kommen wird, und mit sich reden läßt? . . .
Hm! eines Zöfchens Herz ist niemals eisenfest!
Gewiß, sie kommt! Doch wie? Was hab' ich ihr zu sagen? . . .
Dieß Kettchen wend' ich dran, will sie ein Briefchen tragen

Und sonst gefällig seyn! Ein Briefchen? Nein, Florin!
Ward dir umsonst das Lied, der Leier Macht, verlieh'n? . . .

(setzt sich und zieht sein Taschenbuch heraus)

So schwebt, ihr Musen, denn auf euern Sänger nieder;
Seid gnädig, schenkt mir jetzt das Lieblichste der Lieder!
Du, zarter Wohlklang, komm am Arm der Phantasie,
Komm, Liebesgöttin du! Auch du, Melancholie!

(sinnend, mit dem Bleistift auf dem Papier)

Hm! ja, das ginge an . . . „Wo sanfte Thränen fließen" . . .
Nein! soll ich mich denn gleich in bittern Schmerz ergießen?
Der Anfang scheint mir platt; das fiel wol jedem ein,
Und klingt recht pinselhaft! . . . Man müßte etwa . . . Nein! . . .

Zwar kostet's nur ein Wort, und tausend
Blumen sprießen . . .
Prr! sprrießen . . . das klingt schlecht; wie wär's
mit Frühlingswiesen? . . .
Ei, welch ein seltner Reim! . . . . . .
(stampfend)
Ihr Musen! ha!
verdammt!
Wie lange dauert's doch, bis ihr die Glut
entflammt? . . .
Was quäl' ich mich denn auch?
(einige Blätter herausnehmend)
Ist jemals noch gezwungen
Ein lieblich Liedchen mir, ein Räthsel nur,
gelungen?
Mein Köcher ist nicht leer! Hier Pfeile, eins,
zwei, drei . . .
Das ist das rechte; ja! . . . Zwar ist es nicht
ganz neu,
Hat schon gedient einmal . . . es lehrte Nant-
chen lieben . . .

Doch . . . ei! dafür ist's auch gleich sauber
abgeschrieben!
Und, was das schönste ist . . .
(es flüchtig durchsehend)
Ein wahres Glück! Es paßt
So recht auf diesen Park, als wär's hier ab-
gefaßt! . . .
Schön! Du wirst Wirkung thun! Wie weich die
Töne schwellen!
Es rauscht wie Wellen hin, und kehrt zurück
wie Wellen.
Es schmelzt gewiß ihr Herz und bringt mir
Minnelohn.
Ihr Götter, meinen Dank! . . . Da kommt
ja Iris schon!

Vierter Auftritt.

Florin. Nannette, ganz wie das Kammermädchen im ersten Auftritt des ersten Aufzugs gekleidet, scheint, ohne Florin zu bemerken, geschwind von einer Seite zur andern gehen zu wollen. Sie spricht im Berliner Dialekt.

Florin

(ihr in den Weg tretend und sehr respectvoll den Hut ziehend).

Mamsell! . . . Mein Fräulein! . . . darf ein
Fremder hier verweilen?
Der Park ist himmlisch schön . . .

Nannette.

Ach ja, mein Herr!

Florin.

Sie eilen

Ja, wie Europa einst . . .

Nannette (spöttisch).

Sind Sie vielleicht . . .?

Florin.

Ein Mann,

Der niemals ungerührt die Schönheit sehen
kann!

Nannette

(sich immer losmachend).

So sagen Sie mich nur . . .

Florin (lächelnd).

O möchten Sie mich hören!

Ach, gilt bei Ihnen denn kein Bitten und
Beschwören?

Ist diese sanfte Brust . . .

Nannette.

Ich habe keine Zeit! . . .

Florin.

Sind Sie ein Tigerherz . . .?

Nannette.

Sie geh'n ein wenig weit!

Sie zwingen mir . . .

Florin.

O nein!

Nannette.

. . . gerade raus zu sagen:

Ich kann so . . . keinen Scherz . . . nicht all-
zugut vertragen.

Florin.

Ein Scherz? Ihr Götter, hört! . . .

Nannette.

O lassen Sie man gut!

Florin (vor sich).

Das ist ein Nesselstrauch!

(laut)

An Ihren Edelmuth,
An Ihren zarten Sinn, muß sich Verzweiflung
wenden . . .

(indem er die goldne Kette hervorzieht)

Es liegt mein ganzes Glück, mein Tod in
Ihren Händen!

Nannette

(plötzlich verändert).

Mein Gott! Sie rühren mir! Wie könnt' ich
widersteh'n?
Ein solches junges Blut im Leichentuch zu
seh'n . . .
Was wollen Sie von mich?

Florin.

Zuerst . . . in Ihren Blicken
Des Mitleids Strahlenschein . . .

Nannette.

Das will sich man nicht schicken!

Florin.

Warum? schuf die Natur für diese Nonnentracht
Ein solches Augenpaar? nur für des Schleiers Nacht?

Nannette.

Das glaub' ich selber kaum . . .

Florin.

Ein Aug' voll Himmelsfülle?

Nannette.

Mir zwinget ein Gelübd und der Gebiet'rin Wille!
Ein Mann, ein falscher Mann, entzieht der Gnäd'gen sich;
Drum meidet sie das Licht, und fodert's auch von mich.

O hörte sie auf mir! Ich ließ ihn geh'n, den
Laffen . . .
Die Sorte ist nicht rar; es wimmelt ja von
Affen!

Florin (vor sich).

Wie allerliebst! . . .

(laut)

Mamsell! ich ehre Ihre Pflicht,
Doch dünkt mir's Grausamkeit . . .

Nannette
(das Gesicht halb entschleiernd).

Nun, jetzo sieht sie's nicht.

Florin.

O meinen wärmsten Dank . . .

Nannette.

Nun? Ihre zweite Bitte?

Florin.

Wenn dieser schöne Hals, Helenens Hals,
es litte,
Daß des Bewund'rers Hand . . .

Nannette (sich beugend).

Sie lieber, loser Mann!
Man kann nicht böse sind, wenn man auch
will . . .

Florin.

Nun dann!

(sie läßt sich die Kette von ihm umlegen)

Wie aus Canova's Hand! Von blendendweißem
Steine
Ein reizend Götterbild, ein Bild von Elfenbeine,
Mit goldnem Schmuck geziert . . . Geziert von
ihm, sag' ich?
Es ziert den Schmuck . . .

Nannette.

Galant! . . . Was wollen Sie
von mich?

Florin.

So kann ich denn mich ganz der Edlen an-
vertrauen . . . . ?

Nannette.

Sie können steif und fest auf meine Nachsicht
bauen,

Weil Sie so artig sind . . . Denn, so mit Gold besticht
Man Töchter edlen Sinns und edler Herkunft nicht!

Florin.

Wem das im Traum einfiel, mit dem würd' ich mich zanken!
Ich möchte Ihnen gern das höchste Glück verdanken;
Drum sagen Sie mir doch, wie die Gebieterin,
Die schöne Dame heißt . . .

Nannette.

Ja, lieber Freund, da bin
Ich selbst im Dunkeln noch . . .

Florin.

Wo ist sie hergekommen?

Nannette.

Sie hat mich kürzlich erst in ihren Dienst genommen.

Florin.

Hat sie nie mich geseh'n . . .?

Nannette.

Mein Herr! da sag' ich: Nein!

Florin.

Doch trieb' ich Sie zum Schwur . . .

Nannette.

Je nun: Es könnte seyn!

Florin.

Und hätt' ich Hoffnung wol . . .?

Nannette.

Warum nicht selber fragen?

Florin.

O Beste! wollten Sie dieß Liedchen zu ihr tragen? . . .

Nannette.

Ein Lied? Wir wollen seh'n! Sie liebt die Poesie . . .

Florin.

Ich bin ein Dichter . . .

Nannette.

Schön!

Florin.

Florin mit Namen . . .

Nannette.

Wie?

Oft küßte sie ein Buch, und las darin; Ihr Name . . .

Florin.

Ist ihr bekannt? . . . O hier! zu Ihr, der Herzensdame!

Es ist der reinsten Glut, der tiefsten Ehrfurcht Zoll.

Es ward mir heute früh das Herz zu eng, zu voll;

Da wagt' ich's endlich denn, die Flammen auszuhauchen . . .

Nannette.

Es blendet doch wol nicht, und schadet zarten Augen?

(liest und sieht ihn zuweilen verstohlen an)

„Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

„Euch, Frühlingsbäume, nannt' ich ihren Namen" . . .

Den wußten Sie ja nicht . . .

Florin.

Das wird nur so gesagt!
So ... Laura, Rosa ... nun! wie's jegli-
chem behagt!

Nannette.

„Du Echo, riefst ihn nach, und junge Weste
kamen,
„Und trugen ihn süß flüsternd übern Fluß.
„Sie weiß es längst, was ich verschweigen
muß!" ...
Der Fluß ist kaum ein Bach ...

Florin.

Wer wird um Worte streiten!
Das Allerkleinste groß, das Nächste in dem
Weiten
Sieht der Poet ...

Nannette.

So, so? ... Mein liebster Herr
Florin! ...

Florin.

Nun? nicht wahr, schönstes Kind ...?

Nannette.

Mir dünkt's ein wenig kühn . . .

Florin.

Kühn, glühend sei das Lied!

Nannette

(mit einer Pantomime des kleinen Fingers).

Es ist doch nicht ge . . .

Florin (wild).

. . . stohlen!

Gestohlen! ich Florin!

. . . (einlenkend)

Bei dieser Augen Kohlen,

Bei dieses Nackens Schnee! ich bin kein Plagiar!

Nannette.

Nun, seyn Sie nur nicht gleich . . . ich meynte nur . . . es war . . .

Denn meine Dame ist darin ein wenig eigen,

Und sollte sich's etwa einst in der Zukunft zeigen,

Dieß wäre schon bekannt . . .

Florin.

Florin.

Von heut?

Nannette.

Ich bring' es ihr,

Und Ihnen Antwort . . .

Florin.

Schön! o schön! Ich warte hier.

(Nannette ab.)

Fünfter Auftritt.

Florin.

Scharf, beißend, wie Kritik, doch reizend, wie die Sünde!
Fast scheint es, daß ich mich in Circe's Reich befinde,
In Mahoms Paradieß! . . . Doch, Freund Florin, gieb Acht;
Fast hätte diese dich aus dem Concept gebracht!
Sie drang recht auf den Grund, und wär' mein Muth geringer,

So glaubt' ich warlich fast an ihren kleinen
Finger!
Doch . . .
O euch Göttern Dank, die mich dieß
Lied gelehrt!
O, das ist ganz gewiß, die Spröde wird bekehrt;
Sie liest das Lied . . . ei nun, sie ist ein
zartes Wesen . . .
Sie kann vor süßem Schmerz es kaum zu
Ende lesen;
Sie fragt die Zofe aus; sie giebt so zu versteh'n,
Sie möchte heute wol . . . einmal spatzieren
geh'n.
Ist sie aus Griechenland, so nährt sie heiße
Triebe;
Ist's nicht . . . in jedem Land wohnt hinterm
Schleier Liebe!
Genug, sie kommt gewiß, sie kommt noch
heute her . . .

Verrieth's die Wirthin nicht? . . . und was,
was brauch' ich mehr?
Ich biete alles auf, was mir im ganzen
Leben,
Der Musen freie Gunst und eigner Fleiß ge-
geben;
Sie wird . . . sie ist besiegt! Wir wechseln
Kuß und Pfand,
Und bald erfährt der Neid in meinem Vater-
land
Mein unermeßlich Glück . . . „Wie ist das
zugegangen?“ . . .
„„Je nun, er hat die Perl' blos durch ein
Lied gefangen!““ . . .
„Der treibt's auch gar zu bunt!“ . . . Man
zeigt dem Publicum,
Zwar halb und halb verblümt, es sei ein we-
nig dumm . . .
Doch fragt das Publicum: Kann man das
Lied nicht haben?
Ich? . . . ei, ich hab' es nicht . . . es liegt
im Pult vergraben!

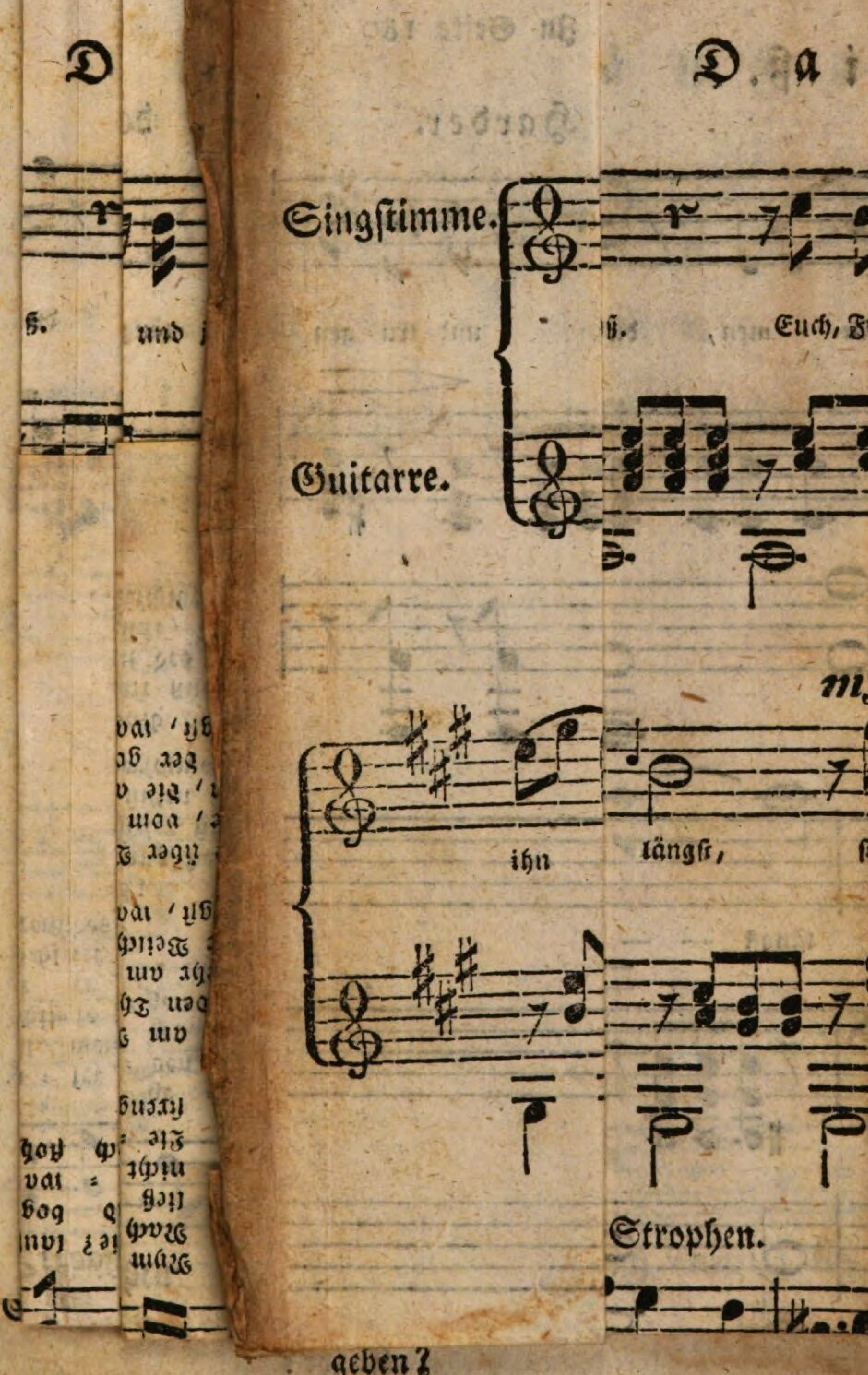
Man fleht das schöne Kind; doch, sehr bescheiden, weißt,
Sie's nur von ferne auf, bis . . . man es ihr entreißt!
Man giebt's geheimnißvoll . . .
(ganz in der Ferne hört man Citherspiel und Gesang)
O Gott! welch süße Töne!
Ein überird'scher Klang verkündet meine Schöne!

Sechster Auftritt.

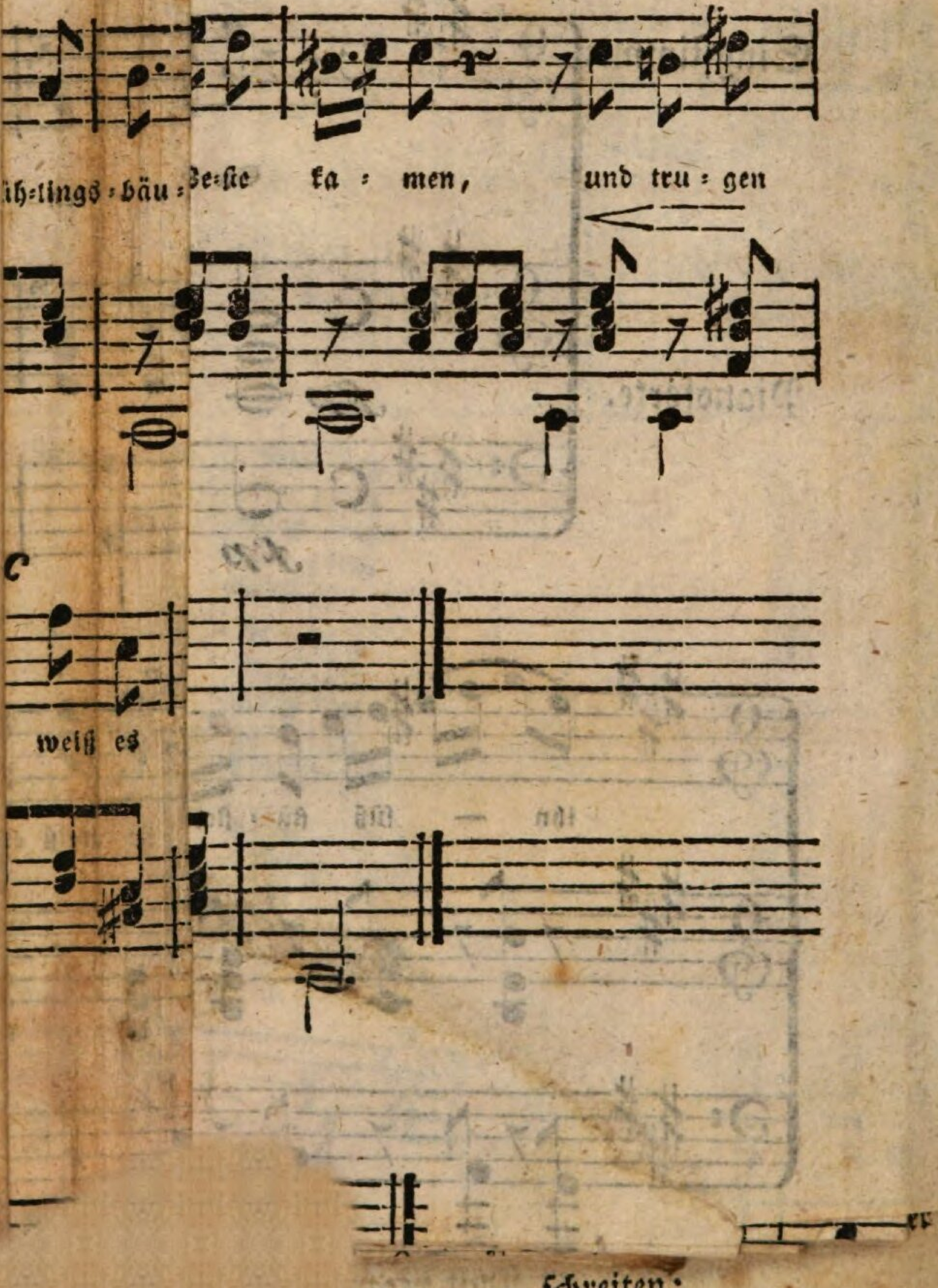
Florin. Nannette, in romantischer Tracht eines Citherspielers, kommt langsam hervor.

Nannette
(noch unsichtbar, singt).

„Dort wallte sie am monderhellten Fluß.
„Wie Elfen durch den Thau des Abends gleiten,
„Wie Nymphen hehr am Blumenufer schreiten;


D
D. a i
Singstimme.
Guitarre.
Euch,
ihn
längst,
Strophen.
geben?

A. Harder.



„So schlüpfte über Veilchen hin ihr Fuß.
„Sie weiß es längst, was ich verschweigen
muß!“

(Citherspiel)

Florin

(an einen Baum gelehnt).

Wie wunderbar! . . . Mein Gott! Wie wirkt
die Phantasie
Doch auf dieß weiche Herz! Das scheint die
Melodie
Zu meinem eignen Lied; zu zärtliches Ge-
wissen . . .!
Auch Worte glaubt' ich fast . . . es klang, wie
Fluß und Müssen! . . .
Nein, nimmer, nimmermehr, es ist nur Sin-
nentrug . . .
Wie? . . . Oder wär' Sie Selbst wol kunst-
geübt genug . . .
O wär' es wirklich so, wie würd' es mich
erheben! . . .
Gleich meinem Lied Musik und Citherklang zu
geben?

Nannette

(ist unterdessen hervorgekommen und hat sich an der Einsiedelei niedergesetzt).

„Leicht schlüpfte über Veilchen hin ihr Fuß.
„Wie? lauschte Sie, vom süßen Ton gesangen,
„Den Nachtigallen, die aus Ulmen sangen?
„Wie? lauschte Sie der goldnen Saiten Guß?
„Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!“

Florin.

Das ist Verrath und Trug! Wie lange hör' ich schon . . .

Nannette.

„Still lauschte Sie der goldnen Saiten Guß,
„Sie forschte nach . . .“

Florin

(sie heftig ergreifend).

Woher? woher hast du den Ton?
Woher hast du das Lied, du wundervoller Knabe?

Nannette.

Ich hab's von ihr . . .

Florin.

Von ihr?

Nannette.

Von der ich Alles habe!

Was fragen Sie, mein Herr? Ich war ein armes Kind,

Und ach! wie mitleidsvoll, wie sanft ist sie gesinnt!

Sie ward in früher Zeit durch Zufall mir gewogen . . .

Oft spielte sie mit mir . . . und kaum war ich erzogen,

So holte sie mich ab . . .

Florin.

Die Edeldame hier?

Nannette.

Nun ja, die jetzt hier wohnt!

(auf die Cither deutend)

Auch dieß verdank' ich ihr!

Sie gab mir Wort und Ton für Freuden und
für Leiden,
Sie lehrte mich das Lied mit Saitenspiel be-
gleiten . . .

Florin (vor sich).

O ganz, o ganz gewiß! . . . Es ist ein Lie-
besſohn!
Erzogen hat sie ihn? Ja, ja, wir wissen's
schon!
Welch liebliches Gesicht! Der Ton von Phi-
lomelen,
Und Augen, die im Flug der Mädchen Herzen
stehlen,
Voll Glut und Schwärmerei! O nun wird
alles licht,
Was mir im Dunkel lag! Darum erfährt
man nicht,
Wer? wie? warum? woher? — Sie büßt in
Trauerflören
Ein schön Verbrechen ab. Sie ließ sich einst
bethören . . .
Hm! ihr Gemal war alt . . .

(laut)

Von ihr hast du dieß Lied?

Nannette.

Nun ja doch, ja, von ihr! Ist's Sünde denn? Sie flieht
Oft aus dem Edelschloß in diese stillen Bäume;
Dann bin ich stets zur Hand, erwarte sie und träume . . .
Der Traum ist gar zu süß! . . . ich könne sie zerstreu'n
Durch Cither und Gesang; doch nur dieß Lied allein
Gewährt ihr Trost.

Florin

(freudig die Hände reibend).

Mein Lied!

Nannette.

Sie pflegt dann wol zu weinen;
Doch spricht sie, daß ihr hold die Genien erscheinen
Entfloh'ner, schöner Zeit . . . Sie träumt die Zeit zurück,

Verlebt noch einmal froh das ihr entriß'ne
Glück.
Sie pflegt wol oft das Lied noch einmal zu
verlangen,
Und sieht mich freundlich an, und klopft mich
auf die Wangen.

Florin (vor sich).

Die Wangen? Herr Florin! Geh'n sie ein
wenig sacht;
Am Ende würden sie wol gar noch ausgelacht.
(laut)
Du liebst sie wol recht sehr?

Nannette.

Wie sollt' ich sie nicht lieben?
O das ist jedem wol in seine Brust geschrieben!
Sie folgt mir überall, des Tags und in der
Nacht;
Sie ist's, die mit mir schläft, und die mit
mir erwacht . . .

Florin (vor sich).

Verwünscht wär' mein Geschick! . . , es ist
ihr Cherubin!

Nannette (vor sich).

O, das wird allerliebst! Ich mach' ihm heiß
und eng!

(laut, mit schmachtendem Entzücken)

O dürft' ich, könnt' ich nur ihr meine Liebe
sagen;
Nur Echo, Flur und Thal vernimmt die stillen
Klagen;
Gern miß' ich hier das Land, wo die Citro-
nen blüh'n . . .
Kennst du es nicht, mein Freund? . . . und
Goldorangen glüh'n;
Gern miß' ich Vaterland und seiner Haine
Düfte;
Wo meine Herrin weilt, da weh'n des Him-
mels Lüfte!

Florin (vor sich).

Welch junger Bösewicht! . . . Doch sehen muß
ich, seh'n
Die Magdalene doch . . . !

(laut)

Wird sie auch heut' hier geh'n?

Nannette.

Das glaub' ich ganz gewiß. Sie ging schon
längst von Hause,
Und weilt vermuthlich hier . . . im kühlen
Raum der Klause.

Florin.

Wie? in der Klause dort? in dieser Hütte schon?
(vor sich)
Jetzt alles oder nichts!
(laut)
O hör' doch an, mein Sohn!
Ich sähe sie so gern; o such's doch einzurich-
ten . . .
Du würdest mich recht sehr, vielleicht auch
sie verpflichten.

Nannette.

Auch Sie? wär's möglich? Sie? . . . Sie
wären ihr bekannt,
Vielleicht von Ihrem Freund mit Briefen her-
gesandt,
Vielleicht . . .

Florin (vor sich).

Ei frisch gewagt! Man muß zu lügen
wissen!

Nannette (vor sich).

Dem Pagen schenkt er nichts! Ich werde
beichten müssen! . . .

Florin (laut).

Ja, ja, du kleiner Schalk! Du scheinst sehr
schlau, sehr fein,
Im Rathen sehr geschickt . . .

Nannette
(wie vor sich, mit großem Affect).

Gott! sollt' es möglich seyn?
Es wär' der Falsche selbst . . .!
(stürzt vor ihm nieder)
O laßt mich knie'n und weinen;
Ihr, der Gebieterin, wird wieder Glück er-
scheinen;
Ihr seid's! ihr kehrt zurück! . . .

Florin (vor sich).

Das ist doch wunderbar!
Der Nebenbuler kommt; Er scheint entzückt . . .

Nannette.

Ist's wahr?
Ist's wahr? Sie sind's? Sie sind's . . . Der
liebe Ungetreue?
Sie kommen liebevoll, mit Schmerz und bitt-
rer Reue;
Versöhnung flehen Sie? . . . O Hoffnung,
Himmelskind!
Wie glücklich wird Sie seyn! . . . O sagen
Sie geschwind:
Ich bin's! so flieg' ich fort . . .

Florin.

Du scheinst ja Glut und Flammen!

Nannette.

Wie kann das anders seyn? Wir litten ja zu-
sammen;
Wenn Sie nicht länger weint, wenn Liebe
Sie beglückt,
So bin ich ja zugleich dem stillen Gram
entrückt.
O wüßten Sie, wie heiß Ital'sche Mädchen
fühlen,

Sie würden länger nicht mit meiner Hoffnung spielen!

Florin.

Auch Sie ist aus dem Land . . .?

Nannette.

Nur ich allein, nicht Sie!

Florin.

Von Mädchen sprachst Du ja . . .

Nannette.

Nun freilich, freilich! Wie?
Erriethen Sie denn nicht, daß Sie mich auf der Reise
Durch Mailand mit sich nahm, und daß ich Mignon heiße?

Florin
(sie feurig an sich ziehend).

Du Mignon? . . . Götter du! . . . du, süße Nachtigall,
Ein Mädchen? . . . War ich blind? . . . Ihr Himmelsgötter all'!
Sie ist, wie Engel, rein! . . . Hab' ich denn nichts zu schenken?

Du Liebesgaucklerin . . . nimm dieß zum Angedenken!

(giebt ihr hastig das Medaillon und die Ohrringel).

Hätt' ich ein Diadem . . .

Nannette

(mit mädchenhafter Freude).

Von Ihnen nehm' ich's an,
Und zeig's der schönen Frau! . . . Mir war's wie angethan . . .

(reißt hastig die Ohrringel von der Karte und hängt sie ein)

Oft wünscht' ich heimlich mir dergleichen Schmuck zu haben;
Es läßt so mädchenhaft, und paßt auch für den Knaben! . . .
So tret' ich vor Sie hin . . . !

Florin.

Du allerliebstes Kind!
Huldgöttin! Zauberin!

Nannette.

Ich fliege wie der Wind;

Mit sanftem Lautenton begrüß' ich sie, und
singe;
Und fragt Sie lächelnd dann: Wer gab dir
diese Ringe?
So flüstr' ich leis: Von ihm!
(will fort)

Florin.

O warte, warte doch! . . .
Verwünschtes Mißgeschick! . . .

Nannette.

Was wollen Sie denn noch?

Florin.

O das verwünschte Lied! Ich ärgre mich zu
Tode!
Sie denkt gewißlich gar . . . Du kleiner Lie-
besbote!
Sing' doch das Liedchen nicht; denn . . . wenn
du dieses sängst . . .

Nannette.

Wie so? warum denn nicht? Das Lied: Sie
weiß es längst?

Florin (in halber Verzweiflung).

Ja, ja, Sie weiß es längst! . . . wenn auch
nicht meine Liebe,
Doch wenigstens mein Lied! . . . Ob ich ein
andres schriebe . . .?
Ich habe wol noch eins . . . . . . das, von der
stillen Flur . . .
Doch das gefällt mir nicht! . . . Nun gut,
so sing' es nur!

Nannette.

So sagen Sie mir doch . . . Unmöglich kann
ich rathen,
Was Ihr Verlangen ist . . . Was kann das
Liedchen schaden?

Florin.

Mein Gott! nun gut, du singst; doch . . . wenn
Sie . . . etwa lacht;
So sag' ihr nur, das Lied, das man ihr jetzt
gebracht . . .
Das Kammermädchen nahm's . . . das wäre
nicht das rechte,
Das Lied sei falsch . . .

Nannette.

Sei falsch . . .?

Florin.

Vertauscht! Verstehst du nun?

Nannette.

Kein Wort!

Florin.

Doch sag' ihr's nur!

Nannette.

Ei, das will ich wol thun!

(in die Eremitage ab)

Siebenter Auftritt.

Florin.

Sie glaubt es nicht! Und wenn . . . was ist
damit gewonnen? . . .
Florin, du hast dich selbst mit einem Netz
umsponnen,
Das den Olympiern leicht ein Gelächter giebt! . . .

Ja, ja, das ist der Lohn, wird man in Feen
verliebt!
(wirft sich auf eine Bank)
Verliebt? hm! bin ich das? Kaum hab' ich
Sie gesehen;
Selbst dieß verdank' ich noch des losen Zephyrs
Wehen!
Sie schien ein Himmelsbild! Vielleicht! . . .
Nun ja, ich sah
Sie im romant'schen Hain, hier in Arkadia!
Sie ging in düsterm Schwarz, umwallt vom
dichten Schleier;
Da glüht ein hübsches Aug' mit halb geborg=
tem Feuer,
Und doppelt blendend hebt aus nächtlich schwar=
zem Flor
Sich eine weiße Brust, ein schöner Hals,
hervor.
Doch mag sie reizend seyn! . . . Sie schien
mir auszuweichen;
Doch fand ich einen Kranz von Ros' und
Trauerzweigen,

Fand eine dunkle Schrift, die süßen Schmerz verrieth;
Sie lauschte, da ich's fand . . . Doch, kaum erblickt, entflieht
Sie nach dem nächsten Haus. Ich folge. Doch verschwunden
Scheint Dam' und Zofe hier. Ich fühle mich verbunden,
Weil man doch, wie es scheint, so nach Bekanntschaft geizt,
Und mich die Eitelkeit und das Geheimniß reizt,
Ein wenig wild zu thun, von fern zu spioniren.
Gut bis hieher! . . . Doch nun? . . . Des Schicksals Mächte führen
Mit ausgesuchter Gunst mir schöne Mädchen her.
Ich thue, was ich muß; weiß vielmals selbst nicht mehr,
Soll die Diana selbst die Prima Donna bleiben,

Soll ich dem Nymphenvolk dieß warme Herz verschreiben;
Doch fügt sich's, wie von selbst, daß Sie man stets mir zeigt,
Und jeder klein're Stern vor diesem Mond sich neigt.
Ich folge, wie behext, verwickle mich in Schlingen . . .
Warum? um höhern Reiz in den Roman zu bringen! . . .
Mein Herz nimmt öfters Theil . . . . Wie? kann ich Schönes seh'n
Und wie ein hölzern Bild in Liebeshainen steh'n? . . .
Kurz, man verwickelt mich . . . und dem sei Trotz geboten,
Der ihn gefällig löst, und nicht zerhaut, den Knoten!
Was will ich denn bei Ihr? auch wenn das Spiel gelingt . . .
Sie lieben? Gut! Und dann . . . Heirathen? . . . ach, es dringt

Ein kalter Schauer mir an die geheimste
Seele! . . .
Ja, wenn es Nantchen wär'! . . . Florin!
Florin! verhehle
Aus Eigensinn und Trotz dein eignes Herz
dir nicht!
Ach, immer noch zu Ihr zieht Liebe dich
und Pflicht!
Zwar sie . . . brach Wort und Schwur,
so heilig mir gegeben,
Sie trübte mir das Licht, verbitterte mein Le-
ben . . .
Doch, warum reist' ich auch, verließ das schöne
Land,
Wo ich das höchste Glück in Nantchens Liebe
fand? . . .
Es war doch schöne Zeit, wenn ich des Abends
eilte,
Ein Lied ihr gab und las, bis in die Nacht
verweilte!
Wie schön war doch der Tag, da sie im Gar-
ten stand,

Und weinend, lächelnd dann mir dieses Liebes-
pfand,
Wozu sie lang gespart, selbst an den Finger
steckte;
Wie schön der erste Ball, der unsre Liebe
weckte,
Da die Vergötterte . . .
(sieht in tiefen Gedanken auf seinen Ring.)

Letzter Auftritt.

Florin. Nannette, wie im ersten Auftritte des ersten Aufzugs, ganz in Trauer, tritt aus der Einsiedelei.

Nannette (vor sich).

Voll ist die heil'ge Zahl!
Doch eins versuch' ich noch; ich wag' es noch
einmal!
Wenn dieses mir gelingt . . . zwar tief wird
es mich schmerzen,

Doch . . . ach, ich lieb' ihn doch mit vollem,
heißem Herzen!

(weiter vorkommend, laut, mit tiefem Gefühl)

Der Abend schwebt herab . . .

Florin (auffahrend).

Mein Gott! sie kommt!

(auf sie zu)

Madam! . . .

Vergönnen Sie, Madam, dem wärmsten
Dank . . . ich nahm
So innig Antheil, war so fühlbar für die
Ehre,
Die edle Schöpferin von diesem Park . . .

Nannette.

Ich höre,
Daß dieser düstre Hain sich Ihrer Gunst darf
freu'n.
Verleiten Sie mich nicht, mein Herr! zu stolz
zu seyn.

Florin (vor sich).

Sie las von mir . . .! und spricht, wie Mignon
Philomele . . .

(laut)

Vermöcht' ich das, Madam ... Doch Stolz in einer Seele,
Die nur dem Himmel lebt, doch ihn zur Erde zieht,
Unsichtbar Freuden schafft, doch selbst die Freude flieht ...?

Nannette.

Sie denken gut von mir! Ich habe wol den Willen;
Doch fehlt mir oft die Kraft, es glücklich zu erfüllen,
Was ich mir still gewünscht. Gern schüf ich diesen Wald
Zum Tempel der Natur, zu lieben Aufenthalt
Für sanfte Herzen; doch, wie kann das mir gelingen?
Nur Auserkohrne sind's, die in das Heil'ge dringen,
Und, was sie tief gefühlt, dem Lied, dem todten Stein,

Dem Bilde . . . selbst dem Baum, dem Strauch
und Fels verleih'n!

Florin.

Wer Schönes fühlt und wünscht, der ist auch
auserkohren.

Nannette.

Doch wird Gefühl und Kraft wol stets vereint
geboren? . . .
Was streiten wir, mein Herr? Der Kampf ist
hier nicht gleich!
Ein still empfindend Weib, ein Dichter, kühn
und reich.
Auch . . . seh'n Sie, seh'n Sie nun, daß Stolz und
Wahn mich treiben? . . .
Auch sind wir wol zu gut, um länger fremd
zu bleiben.

(schlägt den Schleier zurück)

Florin (vor sich).

Welch himmlisches Gesicht! Wie denkt, wie
redet sie!

(laut)

So ist es denn kein Traum, kein Wahn, daß Sympathie
Die Fernen schön vereint, sie unerkannt verbindet;
Daß, was sich angehört, auf heil'gem Pfad sich findet . . .

Nannette.

So dacht' ich mir Florin, wenn ich entzückt ihn las,
Bei seiner Liebe Lied den eignen Schmerz vergaß.
Ach, träumend dacht' ich oft: ein solches Herz erwerben . . .
O! so geliebt sich seh'n . . . und dann . . . mit Wonne sterben! . . .
Was sag' ich? Ich vergaß . . .

Florin (vor sich).

Wie das zum Herzen drang!
Welch holde Schwärmerei! Welch zauberischer Klang!
Wo bin ich? Hört' ich recht?

(laut)

So darf Florin es wagen,
Die stille Huldigung . . . und diese Glut . . .

Nannette

(kühler, als wollte sie das Obige verbessern).

O schlagen
Sie oft den Weg hier ein. Dann sinkt auf dieses Thal
Der Götter höh're Gunst, der Sonne schön're rer Strahl.
O kommen Sie recht oft in diesen stillen Garten . . .

Florin (verbindlich).

Mit jedem Morgenlicht, die . . . Sonne zu erwarten!

Nannette

(als wollte sie abbrechen).

Berühmt wird dann mein Park, bevölkert jeder Schritt;
Denn, wo ein Dichter naht, da bringt er Götter mit!

Florin (wie vor sich).

Wie? Hätt' ich mich geirrt? Von jenes Himmels Schwelle
So schnell gestürzt . . .

(laut)

Noch nicht, noch nicht von dieser Stelle,
Von der geheiligten, wo ich die Freundin sah!
O meine Freundin! . . . Nein! so wohl und weh geschah
Mir nimmer noch zugleich! Ich trag' es nicht . . . Sie zeigen
Den offnen Himmel mir und dann . . .

Nannette

(mit sich selbst kämpfend, geheimnißvoll).

Treu lieben! Harren! Schweigen!
Versteh'n Sie dieß, mein Freund? Mein Unglück war zu groß,
Um ohne Prüfung nun . . .

Florin (knieend).

Beneidenswerthes Loos!

Ich bin geliebt! geliebt! Von diesem schönen
Munde
Schwebt der Gewährung Ton ...

Nannette.

Zum Denkmal dieser Stunde ...
O möcht' ich nimmermehr zum zweitenmal
bereu'n! ...
Dieß freundliche Geschenk ...!

(giebt ihm einen Brillantring)

Florin

(ohne auf sie zu hören).

Mein! mein! der Himmel
mein!

Nannette.

So nehmen Sie, mein Freund! Man möchte
uns belauschen ...
Geschwind die Hand ... die Hand! ... Nicht
wahr, Florin, wir tauschen?

Florin (erschrocken).

Madam! ... Ich glaube kaum ... es ist
nur einfach Gold ...

(vor sich)

Wie lang' hat sie gespart! Nein! Nimmermehr! und sollt'

Ich keine wiederseh'n!

(laut)

Ich kann den Ring nicht geben;

Es ist ein theures Pfand aus meinem Frühlingsleben;

Es blieb mir nichts, als dieß . . .

Nannette.

Was sagen Sie, Florin?

Sie lieben Andre noch, und wagen, hier zu knie'n? . . .

Den Ring! . . . ich will ihn jetzt . . . !

Florin.

Wie? könnten Sie mich hassen,

Wenn ich . . .

Nannette.

Den Ring will ich! Sonst muß ich Sie verlassen!

Den Ring!

Florin.

Florin.

Nein! nimmermehr!

Nannette.

Aus meinem Angesicht!
Ich bin verschmäht . . .

Florin.

Ich muß!

Nannette

(wirft schnell Schleier und schwarzes Ueberkleid ab. Sie ist darunter reizend, doch sehr einfach, weiß mit rosenfarbnem Leibbande, gekleidet. Das blonde Haar wallt frei herab).

Du willst Dein Nantchen nicht?

(Beide fliegen sich in die Arme und sprechen unter einander:

Florin.

Du Nantchen?

Nannette.

Mein Florin!

Florin.

Mein Nantchen! Kleine Nonne,
Du warst es selbst?

Nannette.

Florin! Du mein?

Florin.

O Himmelswonne!

Nannette.

Nun trennt kein Schicksal uns? Nicht wahr?

Florin

(sich plötzlich losreißend).

Doch, doch Madam! . . .

Doch, gnäd'ge Frau vielleicht! . . . Wozu dieß
Duodram?

Nannette

(lächelnd vor sich).

Ja wol, ein Duodram!

Florin.

Wozu dieß Spiel? die Trauer?

Nannette.

Ei nun, um Dich, mein Freund! Da wird
mir nichts zu sauer!

Florin.

Noch Hohn und Spott! . . . Madam! man
triumphirt zu früh!

Mein Herz ward überrascht; doch jetzt verlaß'
ich Sie!

Nannette.

Das könntest Du, Florin?

Florin.

Mein Herz war zu erweichen;
Doch dient es nicht zum Spiel und zu Thea-
terstreichen!

Nannette.

Das könntest Du, Florin?

Florin.

Du konntest Schwüre brechen;
Nichts galt Dir dieses Herz; mein Kummer;
Dein Versprechen;
Der ersten Liebe Schwur: „Nichts scheidet
uns, als Tod!"
Kein Jahr noch war ich fort, kein ganzes
Jahr, da bot
Ein Greis Dir Herz . . . und Geld . . . Du
weintest ein'ge Zähren...

Nannette.

Wie hart! wie ungerecht! . . . Konnt'st Du
uns denn ernähren?
Was warst Du damals denn? Wer kannte
Deinen Geist?
Was hattest Du gethan? Du warst davon ge-
reist . . .

Florin.

Hier hatt' ich manchen Schatz . . .

Nannette.

Wer nannte Deinen Namen?

Florin.

Jetzt nennt man ihn . . .

Nannette.

Doch sonst . . .

Florin.

Ich schrieb doch schon zwei
Dramen!
Erwarten solltest Du . . .

Nannette.

Bis Hunger, Elend, Gram,

Noch früher, unerquickt . . . den kranken Vater nahm?
Es kostete mein Glück, doch ihn konnt' ich erretten;
Es lag in meiner Hand; doch die trug Rosenketten. . . .
Man gab ein Stück von Dir . . . Ich weiß es noch, wie heut'! . . .
Ich spielte und gefiel . . . Kennst Du noch dieses Kleid? . . .
Von Lob und Glück berauscht, vom Glanz des Balls umflossen . . .
Ich sechzehn, . . . achtzehn Du . . . so ward der Bund geschlossen!

Florin.

Und war ich Dir denn nichts? nichts meine Leidenschaft?
Du kanntest diesen Geist . . .

Nannette.

Drum dacht' ich: Er hat Kraft!
Nein! er verkennt Dich nicht! Er wird das Große tragen; . . .

Dich nicht verdammen, nein! doch still dein
Loos beklagen!

Florin.

Klein bin ich gegen Dich! So hab' ich's
nicht geseh'n!
Doch — Nantchen! sprich doch, sprich, wie das
so konnte geh'n . . . ?
Wohnst Du denn hier im Schloß?

Nannette.

Ei wol! es ist das meine . . .
Ich hab's nicht längst gekauft . . . und, wenn
Du meinst, das Deine!
Es ist nicht allzuklein, und nährt schon seinen
Mann;
Wer sagt's, ob hier Natur, ob Kunst, den
Preis gewann?
Drum hat mir's eben recht zum Dichtersitz
geschienen . . .
Was meinst denn Du, Florin?

Florin (traulich).

Ich kann auch Geld ver-
dienen!

Nannette.

Gewiß! doch auch verthun . . .

Florin (kleinlaut).

Ja, ja, da hast Du recht! . . .
Dann übersetz' ich was . . .

Nannette (enthusiastisch).

Du, mein Florin, ein Knecht?

Florin.

Ich bin nicht Deiner werth, Du liebliche
Nannette!
Doch still . . . was fällt mir ein . . . ?

Nannette.

Nun was denn?

Florin.

Ei, die Wette!
Sieh, Nanni! dießmal brachst Du doch ein-
mal Dein Wort.
Du schriebst: „Sonst ich und Du nicht an
demselben Ort!"

Nannette.

Nun, ich gewann sie ja!

Florin.

Du hättest sie gewonnen?

Nannette

(klatscht in die Hände).

Herbei, mein Ariel!

Florin (vor sich).

Was hat sie ausgesonnen?

(Das Kammermädchen, gekleidet wie oben, bringt einen großen, verdeckten Korb, und geht dann wieder ab.)

Florin (vor sich).

Das ist doch sonderbar; die scheint fast ein'ge Zoll

Jetzt { größer, / kleiner, } als vorhin . . .

Nannette.

Nun, Freund, dein Maas ist voll!

(den Korb aufdeckend und wie ausrufend)

Ein indigblaues Tuch . . . „Wir leben dann recht friedlich,

„Du kleiner Engel! Nicht? Sie ist doch war-lich niedlich!"

Florin.

Der Schwarze spricht aus Dir!

Nannette.

Ein kleines Silberstück!
Ich freilich bin nur blond; drum hab' ich auch kein Glück.
Sieh doch . . . Vergißmeinnicht! „Man pflegt es so zu schenken,
Wenn man von Mädchen wünscht, daß sie an einen denken!"

Florin.

Bist Du ein böser Geist?

Nannette.

Hier kommt denn Nummer drei!
Ein allerliebstes Stück, ein Lustspiel nagelneu,
Der, wer betrogen wird, bedankt sich noch mit Küssen;
„Ich komme herzlich gern, wenn Sie's probiren müssen!"

Florin.

Ich werde noch verwirrt! . . . Schon gut, ich
glaube Dir!

Nannette.

Ich halte auf mein Wort. Mein Freund, er=
laube mir! . . .
Ein Stückchen Atlasband, ein Kettchen, diese
Ringe,
Hier ein Medaillon — und hier, als Neben=
dinge,
Ein heut gedichtet Lied, ein Beutelchen mit
Gold.
Jen's sieben . . . dieses zwei . . . welch
reicher Minnesold,
Den ich empfing . . .!

Florin.

Was? Du . . .?

(hin und her laufend)

Wo hatt' ich meine Augen?
Beim Wetter! Warlich, ja!

Nannette.

Das läßt sich alles brauchen,

Wenn bei uns Hochzeit wird! Nun, ehrenfester Mann,
Wie steht's um dieses Herz, das man so leicht gewann?

Florin (vor sich).

War ich denn taub und blind? ... hm! ...
(laut)
Kannst Du wirklich denken,
Ich hab' es nicht gewußt; ich würde so verschenken,
Hätt' ich Dich nicht erkannt ...

Nannette.

Ha! bravo! superfein!
Doch mich betrügst Du nicht ...

Florin.

Bewahre mich ... nein! nein!
Das sieht man ja von selbst ...

Nannette.

Du sollst mich nicht bethören!
Komm, Freund! und kannst Du mir's bei diesem Herzen schwören,
So glaub' ich Dir ... Wie hält's?

Florin.

O Nantchen! sei nur gut!
Ich bin so glücklich jetzt! Ich habe nicht den Muth!
Ei . . . Andre hätten mich gewiß nicht so betrogen;
Du warst es doch allein, was mich so angezogen . . .

Nannette.

Hem! hem! . . . doch darauf mag ich ja zu sehr nicht trau'n!
Ja, wär' ich nur nicht blond . . . so etwa schwarz und braun!

Florin.

Sei gut, Du liebes Kind! . . . Du bist ein kleiner Teufel!
Dich, Dich betrüg' ich nicht! Du mich? Da ist kein Zweifel!
Du, süße Hexe, Du . . . ein ganzes Götterchor
Haus't doch in diesem Kopf und unter diesem Flor!

Du bist noch ganz, wie sonst! Das soll ein Leben werden,
Ein irdisch Paradieß, ein Himmelreich auf Erden . . .

Nannette (herzlich).

Wenn ich Dir's geben kann . . .

Florin

(in ausschweifender Freude).

Ich bin nun frank und frei;
Ich frage nichts darnach, wenn Ostermesse sei!
Nicht mehr in Egg' und Pflug . . . empor, empor zum Himmel
Schwebt ohne Zaum und Gert' mein muth'ger Flügelschimmel. . . .
Ha! . . . Glückliche Idee! die gleich in mir entstand . . .
Begeist'rung winkt mir schon an meines Nantchens Hand!
Ich schreib' ein neues Stück, nach deinem Plan: Die Wette!

Nannette

(sich schelmisch und zärtlich an ihn anschmiegend).

Wenn's nur schon fertig wär' . . . !

Florin

(an die Zuschauer).

. . . . Und Euch gefallen hätte!

XV.

Malchen Troschel.

Vorrede,

und

vorläufige Bücheranzeige an alle schöne Seelen.

Man hat manches geschwatzt über große Begebenheiten aus kleinen Ursachen; ich dächte, an kleinen Begebenheiten aus großen Ursachen müßte auch etwas zu verdienen seyn. Ich bin bescheiden genug, meine Verbindung mit Malchen Troschel nur für eine kleine Begebenheit auszugeben; daß die Enthauptung des Herrn Feldmarschalls Holofernes und die Zerstörung Jerusalems unter die großen gehöre, wird hoffentlich der geneigte Leser nicht läugnen.

So wage ich es denn getrost, meine eigne Liebesgeschichte in zwei Kapiteln an-

jetzt in die Welt zu senden. Sie sei Vorläuferin meiner Romantischen Universalgeschichte, eines Taschenbuchs für 1810. Es erscheint im Verlage einer der solidesten Buchhandlungen; das Genie des Verfassers und die Kunst des Kupferstechers berechtigen das Publicum zu der gespanntesten Erwartung. Ich bitte daher alle Freunde des Schönen, sich nicht zu übereilen, falls mein Almanach zu Michaelis 1807 nicht fertig wird.

Benjamin Lila.

Erstes Kapitel.

Die Zerstörung Jerusalems.

Ausgebildet an Geschmack, bereichert an Kenntnissen, kehrte ich von der Akademie in die väterlichen Haine zurück. Nur ein Jährchen durfte ich mir selbst, oder vielmehr den Grazien und Musen, leben; schon zu Anfange des zweiten wurde ich, zur ungemeinen Freude meiner alten Tante, als Supernumerar — Co — Inspector bei der Fleischsteuer angestellt. Man ging stark damit um, mich mit Oberpastors Louischen, welche auch Künste und Wissenschaften trieb, und nur auf dem linken Auge ein wenig schielte, zu einem Pärchen zu machen. Doch das allgewaltige Schicksal hatte es anders beschlossen!

Gleich nach meiner Rückkehr in meine Heimath etablirte ich ein Concert und Privattheater. Zwei Prologe, ein Geburtstags- und ein Hochzeitgedicht verschafften mir in meiner lieben Vaterstadt Rübendorf eine so ungeheure Celebrität, daß ich mich bald mit meinem ehrlichen Vor- und Zunamen: Bartholomäus Most, nicht mehr durch die Welt zu kommen getraute, und, nach reiflicher Ueberlegung, den wohlklingendern: Benjamin Lila, annahm. Es verdroß mich nebenbei, daß mich manche Leute, unbeschadet meines Dichterruhms, immer noch Barthelchen hießen.

Ich galt in ganz Rübendorf für den ersten Dichter, für den ersten Musiker, für den ersten Schauspieler, und wer weiß, zu welchem Posten ich mich daselbst mit der Zeit empor geschwungen hätte, wären nicht von einem meiner Neider einige beißende Verse verbreitet worden, die ich, bei einem Anfall komischer Laune, auf die Federmütze des ersten Bürgermeisters gefertigt hatte.

Dieses Majestätsverbrechen ward durch tausenderlei Neckereien und Verdrießlichkeiten an mir gerächt; Louischen mußte mir einen ganzen Stoß Minnelieder zurückschicken; der Oberfleischsteuerinspector schien mich gar nicht mehr zu bemerken; meine Tante kiff bei jeder Mahlzeit, und predigte von Müßiggang als des Teufels Ruhebank.

Desperation auf der einen, Durst nach Ruhm auf der andern Seite, gab mir den Muth, aus meiner undankbaren Vaterstadt zu entfliehen. Ich kaufte mir insgeheim einen Dornenstock; ich cassirte ein Capitälchen und die Reste von den Abonnenten beim Concert und Theater ein; ich packte meine Manuscripte in einen Ranzen. So vorbereitet, verließ ich an einem schönen Morgen das noch schlummernde Rübendorf. Meiner Tante hatte ich einen rührenden Abschiedsbrief auf den Heerd gelegt; das Pasquill auf die Federmütze, in großer leserlicher Fractur, nagelte ich beim

Austritt aus eines edlen Raths-Weichbild einem Wegweiser in die Hand.

Ich gelangte, ohne daß mir nachgesetzt worden wäre, nach der nächsten Stadt, und kam gerade noch recht, um mich in die, nach Ypsilon abgehende Postkutsche einzuschichten. Hier verstattete ich mir nur acht Tage, um mich von der Reise zu erholen und meine Garderobe ein wenig zustutzen zu lassen; dann hielt ich für nöthig, bei den berühmtesten Gelehrten und Künstlern mich zu zeigen.

Es traf recht fatal, daß immer gut Wetter war, und ich machte dabei die Bemerkung, daß die vorzüglichsten Köpfe dieser Stadt große Spaziergänger seyn müssen. Denn ob sich gleich denken ließ, daß jedermann begierig seyn werde, den Benjamin Lila kennen zu lernen, so meldete mir doch mein Lohnbedienter größtentheils mit einem recht trocknen Gesichte, Herr N. N. sei nicht zu Hause.

Endlich trat Regenwetter ein, und zwar ein so solides, daß das Wasser ordentlich strom-

weiſe von den Dächern troff. Dießmal konnte ich mit Gewißheit auf weniger Luſt zum Spaziergehen rechnen, und hielt nach der Mahlzeit meinen abermaligen Umgang. Ich wurde auch hie und da angenommen; doch ſchien man zurückgezogener, weniger zuvorkommend, als ich erwartet hätte.

Unter dieſen Beſuchen war der Abend eines trüben Apriltags herbeigekommen. Als ich in ein Seitengäßchen einlenkte, bemerkte ich eine Art Wallfahrt; Regenbeſchirmte Herren, mit hochaufgeſchürzten, die Steine ſuchenden Dämchen, trippelten in langem Zuge eilend vorüber. Equipagen raſſelten, Portechaiſenträger ſchrieen. Ich dankte dem Himmel, daß ich, ohne erdrückt worden zu ſeyn, unter einem Wetterdache friſchen Athen ſchöpfen konnte.

Eben ſchlug es ſechs, und kaum verhallte der letzte Glockenſchlag, als ich, in einiger Entfernung, bei der Flöte Liſpel der Pauke Donnerton vernahm. Darein miſchte ſich der mir wohlbekannte Choral:

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!

„Hält man hier Betstunden?“ — fragte ich meinen Cicerone.

„He he he, Ihr Gnaden“ — antwortete er — „Betstunden, he he he! Schauens nur — dort das illuminirte Schild, grade unter dem gelben Hute!“

Ich erhob meine Augen und gewahrte unter dem Wirthshausschilde zum gelben Hute mit großen, transparenten Buchstaben die Inschrift: Musikalisch-Declamatorische Akademie.

„Aha, ich verstehe“ — versetzte ich — „aber wozu das alte Gesangbuchslied?“

„Ei, ei,“ — erwiderte der Lakai — „ei, ei, Ihr Gnaden, das ist jetzt alleben die allerneueste Manier! Da ist hier der große Poet Peter Meffert — mein Gott! Sie müssen ihn ja kennen — ihn, den Directeur der Alekto, den Verfasser des Schnupftabacksdöschens der Großmama — der hat jetzt

ein geistlich Schau- und Trauerspiel geschrieben, die Zerstörung Jerusalems. Anfangs wollte er sie aufs Theater bringen, aber die löbliche Judenschaft hat geappellirt. Da entschloß er sich endlich, es allein herzusagen, und Sie glauben gar nicht, was er für Zulauf fand. Man hat sich erdrückt! Die Thüren hat man eingerannt! Eine hochschwangere Dame hat den Arm gebrochen! Sehens, Ihr Gnaden! so passionirt ist man hier für die Kunst! Dieser enorme Beifall hat ihn nun aufs innigste gerührt, und bewogen, die Sache heute zu wiederholen. Dießmal kostet das Billet auch nur acht Groschen — ein wahrer Pappenstiel das! Wäre es Ihnen gefällig?"

Er präsentirte mir mit diesen Worten zwei Billets, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er selbst ein gar großer Liebhaber dramatischer Kunst sei. Ich mochte diesen Wink nicht verstehen, kaufte nur eins, und suchte den kunstliebenden Lohnlakai für diese vereitelte Hoffnung mit der Schmeichelei zu trösten: „Er

spricht ja, wie ein Eingeweihter. Giebt's mehrere solche Lohnlakais hier?"

„Ach, mein Herr!" — erwiderte er mit einem höchsttragischen Seufzer — „Die Zeiten sind jetzt gar schlecht. Vormals, ja, da war noch für unser einen was zu profitiren; aber seitdem uns so viel Vornehme ins Handwerk pfuschen, ists gar nicht mehr auszuhalten. Seyn oder nicht seyn, verhungern oder nicht verhungern, ist jetzt bei uns die Frage!"

„Ei, wie das?"

„Schauens nur, Ihr Gnaden" — fuhr er, sich ereifernd, fort — „Da giebt's hier eine Menge sogenannter Kunstfreunde, oft mit Besoldung und Titel, wo aber freilich kein Fleischer mehr borgen will, die drängen sich an jeden Fremden von Rang und Namen, wenn er kaum zum Thore herein ist. Manchmal fängt sich dabei ein Ringelchen, ein goldnes Uhrchen; glückt aber auch das nicht, so giebts doch etwa eine Mahlzeit, ein Spazierfuhrchen, und die Ehre, mit vornehmen Fremden herum=

zulaufen, hat man noch in den Kauf. Ich muß Ihnen nur sagen, ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen; ich bin auch Logendiener schon seit langen Jahren; allein, mit den vornehmen Lohnlakais halte ich's doch nicht aus."

„Wie heißt die Loge?"

„Ich verstehe! Aber nein, so meinte ich's nicht. Zwar hab' ich wol auch so ein Vögelchen pfeifen hören von dem Geheimniß — aber — ehrlich währt am längsten — ich bin nur Logendiener-Assistent auf dem Kreuzertheater."

„So, so, bei dem Kreuzertheater?"

„Vormals auch Aushelfer bei der Alekto, aber aus Jalousie abgesetzt, weil ich als Schlittenpferd in den Stricknadeln gar so unmenschlich applaudirt wurde —"

Ich fand nachgerade bei dem Geschwätz des Herrn Logendieners Langeweile, und da auch der Choral schon verstummte, so befahl ich ihm, auf mich zu warten. Eben hatte die Ouvertüre geendigt, und der große Meffert,

dießmal, um mehrerer Täuschung willen, als Hoherpriester decorirt, erhob seine Stimme.

Ich muß offenherzig gestehen, daß ich dem ganzen Spaße keinen Geschmack abgewinnen konnte. Doch hielt ich, um nicht für einen Menschen ohne Geschmack gehalten zu werden, bis zum zweiten Acte aus, wo der Hohepriester — ich denke, Kaiphas hieß der Mensch — eine ewiglange Rede in lauter Sonetten hielt. Beim Anfange des dritten Bogens wurde mir schwindlich; ich benutzte den süßen Schlummer zweier Nachbarn, mich in aller Stille zu entfernen.

Aber mein Führer war über alle Berge! Ich gerieth in Verlegenheit, weil es ziemlich finster war, und der Regen noch immer fortdauerte. Ich guckte und horchte nach allen Seiten; da vernahm ich zwei Stimmen, eine weibliche und eine männliche. Die letzte gehörte meinem Cicerone an!

„Ich danke ihm, lieber Freund!“ — zischelte das weibliche, recht liebliche Stimmchen,

etwas ängstlich. — „Ich werde mich schon allein finden.“

„Nicht doch, nicht doch, liebes Mamsellchen!“ — antwortete der Tenor — „Ein vater- und mutterloses Waischen — und hier fremd — o mein Gott! wer wollte da nicht gerührt seyn! Nein, nein, unser eins hat auch Tugend im Leibe, und ist froh, wenn einen der Himmel einmal so eine recht honette edle Handlung zuführt. Und die Frau Muhme — lieber Gott! die kenne ich ja so gut, wie mich selbst. Küster ist der Herr Vetter gewesen? nicht, Mamsellchen? Küster an der Gervasiuskirche?“

„Ich weiß das nicht so genau; er muß schon vor mehrern Jahren gestorben seyn —“

„Ja, ja! Verlassen Sie sich drauf, was ich sage! Ich besinne mich recht gut auf den ehrlichen Kautz. Er griff den Klingelbeutel an, und starb im Zuchthause. Nun, was thut's! Das war Schickung! Auch Patroklus ist gestorben; und war mehr, als Er!“

„Ach gehen Sie doch“ — unterbrach ihn das klare Stimmchen weinerlich — „mein Herr Vetter hat nicht Trocklus geheißen, sondern nur Troschel, wie mein Vater seliger, und im Zuchthause ist er auch nicht gestorben — nein! in seinem ganzen Leben nicht!“

„Im Verbesserungshause, wollt' ich sagen; das ist alles eins. Kenne ich doch die Frau Muhme von langen Jahren, und bin ihr viel zu viel Freundschaft schuldig, als daß ich zugeben könnte — Unter uns, Kind, in dieser Stadt ist ein hübsches Mädchen keinen Schritt sicher.“

„Nun, wenn Sie Sich denn durchaus bemühen wollen, so lassen Sie mich wenigstens los, und geben Sie mir den andern Regenschirm. Es träuft ja eine ganze Sündfluth auf meine Haube.“

„Thut nichts; thut nichts; kommen Sie nur! Spaß das, liebes Mamsellchen! Glauben Sie, was ich sage. O es hat viel häusliche Glückseligkeit Platz unter einem Paraplüe!“

Der Unverschämte zog das arme weibliche Wesen fast mit Gewalt mit sich fort. Ich eilte herzu, und in demselben Moment zündete der Lampenputzer die Straßenlaterne über uns an.

Das Dämchen, von der unvermutheten Erleuchtung überrascht, fuhr zusammen; dahingegen konnte ich unmöglich über den schnell davon springenden Lucifer zürnen. Denn warlich es lohnte der Mühe, ein so zartes, freundliches Gesichtchen, ein so blühendes, niedliches Figürchen, sich bei Lichte zu besehen!

Zwar dünkte mir das braune Reithabitchen noch etwas altmodischer, als jenes, worin weiland das ökonomische Fräulein Tochter des commandirenden Hauptmanns zu Rübendorf gemeiner Stadt Schotenfelder zu besuchen pflegte; zwar bezeichnete das schwarze Krepphäubchen und das Bündelchen unterm Arm auf den ersten Anblick einen nicht eben vom Glück begünstigten Ankömmling; zwar — um recht aufrichtig zu seyn — hatte ihre Verlegenheit bei meiner ersten Begrüßung ziemlich viel von

einem erst ausgeflogenen Gänschen; allein zu gleicher Zeit schimmerte durch das ärmliche Kleidchen eine so liebliche Form, zu gleicher Zeit hatte der etwas fremde Dialekt so viel bezauberndes, ihre Schüchternheit, ihr Erröthen so viel unwiderstehliches, daß ich augenblicklich beschloß, mich ihrer aufs eifrigste anzunehmen.

Es glückte mir sehr bald, sie durch freundliche Zusprache etwas zutraulicher zu machen, und sobald ich erfahren hatte, daß sie die Tochter einer kürzlich verstorbenen Landpfarrerswittwe sei und ihr Unterkommen bei einer hiesigen Anverwandtin, einer Madam Troschell, zu finden hoffe; so war ich sogleich bereit, sie selbst dahin zu bringen.

Der nur allzudienstfertige Lohnlakai trat mir diese edle Handlung nur mit Murren ab, zeigte uns jedoch auf mein Verlangen den Weg, und eilte sodann einige Schritte voraus, um, wie er versicherte, das zarte Gemüth der ehrlichen

chen Frau Troschel auf die freudige Ueberraschung ein wenig vorzubereiten.

In der That war der erste Empfang ziemlich heftig. Madam Troschel, deren Lippe mir von einem recht ansehnlichen Schnurbärtchen beschattet schien, kam uns augenblicklich mit einem Lichte entgegen, und konnte gar nicht fertig werden, das liebe Jungfer Mühmchen zu liebkosen und recht handfest zu umarmen. Auch mir wär im Feuer ihrer lauten Dankbegier vielleicht ein ähnliches Glück wiederfahren, hätte ich mich, von ihrem kupferrothen Gesicht und pechschwarzen Haar geschreckt, nicht in Zeiten retirirt. —

Also veranlaßte die Zerstörung Jerusalems meine Bekanntschaft mit Malchen Troschel.

Zweites Kapitel.

Judith und Holofernes.

Meine Höflichkeit hätte sich begnügen können, Malchen Troschel einmal gelegentlich zu besuchen; aber die Theilnahme, welche sie in meinem gefühlvollen Herzen erweckt, die geheime Unzufriedenheit, mit der ich sie der Frau Muhme überlassen hatte, ließ mir durchaus keine Ruhe. Schon am folgenden Tage sprach ich wieder bei Madam Troschel zu, um mich zu erkundigen, wie die Jungfer Troschel geschlafen habe?

Die Alte nahm mich abermals sehr liebreich auf, maß mich von Zeit zu Zeit, wenn sie sich unbemerkt glaubte, mit den Augen, und schien

sich nicht recht in mich finden zu können. Als ich meinen Wunsch äußerte, Malchen zu sprechen, führte sie mich mit einem grinsenden Lächeln zu ihr, und verließ uns; doch erblickte ich einigemal ihr Medusenhaupt hinter dem Thürfenster. War das Neugier, oder Besorgtheit für Malchens Tugend?

Malchen, die, wie sie mir gestand, bis an den hellen lichten Morgen gerastet hatte, blühte wie eine volle Rose; ihre schönen schwarzen Augen blickten mich bescheiden, doch wohlwollend, an. Wir sprachen die alltäglichsten Dinge von der Welt; doch war eine Stunde dahin, ich wußte nicht, wie; ich mußte ihr beim Abschiede versprechen, bald wieder zu kommen, und fühlte es recht gut, daß es dieses Versprechens nicht bedurft hätte.

Bei Wiederholung meiner Besuche merkte ich sehr gut, daß das arme Malchen bey Madam Troschel nicht zum besten aufgehoben sey. Denn ich fand beständig hier Leute, zu deren Anwesenheit mir die Stickerei, welche Madam

nach ihrem Vorgeben trieb, kein zureichender Grund dünkte. Ober- und Unter-Officiere, Farospieler und Schauspieler, Jagdjunker und Jäger, so wie Durchreisende aller Art, konnten doch unmöglich stets neue Uniformen und gestickte Gilets brauchen!

Ich suchte Gelegenheit, von meiner jungen Freundin, die mir zu Zeiten etwas nachdenkend vorkam, nähere Erkundigung einzuziehen. Aber der alte Argus ließ uns nicht aus den Augen. Ich erzählte mein Ebenteuer meinem Wirthe, einem gescheuten, ehrlichen Manne; er zuckte, da ich Madam Troschel nannte, die Achsel, und bedauerte das arme, unerfahrne Mädchen. Zugleich besann er sich, daß noch eine Madam Troschel, aber von weit besserm Rufe, im Orte sei, und gerieth selbst auf die Vermuthung, daß hier durch die Spitzbüberei des abgefeimten Lohnbedienten wol eine Verwechslung vorgefallen seyn könne.

„Die Lage der Dinge schien mir dringend.

Ich beschloß sogleich, mich an Madam Troschel, die Zweite, zu wenden.

Es war eben Sonntag, und ein heiterer Nachmittag. Ich fand, die ich suchte, in einem kleinen Gärtchen der Vorstadt. Das Gärtchen schien vom Conditor gemacht; alle Gänge waren gefegt, wie eine Tenne, alle Bäume aufs genaueste beschnitten, alle Lazarus- und Feuerbohnenstengel in schnurgerader Linie, alle Blumen an Stäben, und die Stäbe mit bunten Farben auf das zierlichste bemalt. Zu gleicher Zeit konnte man sich in verjüngtem Maasstabe nach der Villa des Prinzen von Palagonia versetzt glauben; denn aus allen Ecken, und wo sich sonst nur ein Plätzchen dazu fand, klotzten blau und roth bemalte Ungeheuer von Gips und Thon, welche Chinesen und, Gott weiß, was für andre Nationen, vorstellen sollten, einem entgegen; überall blendeten Muscheln, Meersterne, versteinerte Krebse, zerbrochne Tassen, Corallen und Glaskugeln aus schmalen Buchsbaumbeetchen.

Die Wittwe selbst, eine ehrwürdige Sechzigerin, saß, eine Brille auf der Nase und mit Nätherei beschäftigt, in einer Jasmin-Laube. Sie kam mir, da ich zu reden anfing, etwas steif, festlich, feierlich vor; doch je weiter ich mit meinem Vortrage rückte, desto theilnehmender wurden ihre Züge, und, als sie alles gehört hatte, schlug sie mit vieler Rührung die Hände zusammen. „O mein Gott!“ — sagte sie — „Das gute Malchen ist meine Pathe. Geschwind kommen Sie mit zu meinem Sohne!“

Sie führte mich in das Haus, wo, wenn dieß möglich ist, selbst die Holländische Reinlichkeit noch übertroffen schien. In einem, mit Wanduhren, Spiegeln, Schmetterlingskästen und andern Herrlichkeiten reichlich verzierten Cabinetchen, an einem glänzend gebohnten alten Schranke, saß in feinem, großgeblumten Zitz-Schlafrocke, mit blendend weißer Frisur, einem höchst ehrbaren Haarbeutel, und langen, wohlgeplätteten Manschetten, ein Mensch von ohngefähr vierzig Jahren, der bei unserm Eintritte

die Feder bedächtig aus der Hand legte, und mit forschendem Blick nach meinen, etwas bestaubten Stiefeln sah, als mich aber die Mutter Herr Doctor titulirte — so glaubte ich, als privatisirender Gelehrter, mich nennen zu dürfen — ganz unterthänig zum geneigten Niederlassen einlud.

Je mehr ich den Menschen betrachtete, je mehr schien er mir nach dem Lineale gemacht. Seine Complimentirsucht kannte keine Gränzen; er schien sich unendliche Mühe zu geben, die Worte aufs schönste zu setzen, aber eben darum brachte er oft, besonders, wenn ich ihm starr ins Gesicht sah, den tollsten Unsinn zu Markte, fing an zu stottern und zerarbeitete sich, bis ihm der Schweiß von der Stirne lief.

Als ich ihm das Nöthigste erzählt hatte, dankte er mir vor allen Dingen auf das unterthänigste für meine gute Meinung und gehabte Bemühung, und fand es sodann ganz abscheulich, daß die verwünschte, ihm gar nichts angehende Madam Troschel accurat denselben

Namen führe, und es wage, ein Glied seiner unbescholtenen Familie — wovon er mir beiläufig an der Wand den selbst accurat gezeichneten Stammbaum zeigte — unter ihr Dach zu locken. Die Amalie Troschel — so versicherte er — sey von guter geistlicher Herkunft — er wies mir die ganze Genealogie auf dem Stammbaume nach — und dürfe auch keine Nacht länger bei der bösen Troschel im Hause bleiben.

Hiermit stimmte denn auch die gute Troschel, seine Mutter, von ganzer Seele überein, und ich glaubte, schon alles aufs reine gebracht zu haben, als sich dem Haarbeutelherrn die Frage aufdrängte, in welches Stübchen man wol den Gast bis auf weiteres einquartieren könne?

Herr Troschel ging äußerst verlegen, tief meditirend, herum. — „Sagen Sie mir doch Ihre Meinung, liebe Mama!" — rief er endlich mit Angstschweiß — „In dem Kupferstichzimmer, wie bald ist ein Glas zerstoßen! Das Tapetenstübchen vorne heraus wäre nicht

übel; aber da hängen wieder meine Pfeifenköpfe! In der Grottenstube sind weder Tische, noch Stühle, und in der Modellkammer — nein! da ist es nun rein gar unmöglich! Jeder Schritt verursacht Staub; da darf mir niemand hinein!"

So ging es noch eine Weile, und Herr Troschel gerieth schon auf den Gedanken, Mühmchen Malchen bei dem Nachbar einzumiethen — der führe ja das Prädicat als Hoftischer; folglich könne eine Mamsell Troschel allenfalls wol dort wohnen — als die gute Mutter sich ins Mittel schlug. Diese wußte, wie ich in der Folge oftmals noch besser bemerkte, ihren grillenhaften, accuraten und eigenwilligen Sohn immer bei einer Schwäche zu fassen, und auf diese Weise stand der kleine Haustyrann unter ihrem Pantoffel.

„Wenn du den Paradiesvogel aus dem Gartenstübchen nähmst, Karlchen!" — sagte sie, wie nach langer Besinnung — „da würde Platz. Die Motten spielten ohnedieß gestern Abend

dort so um die Fenster, und es wäre doch Jammerschade, wenn der köstliche Vogel —"

„Die Motten meinen" — ich konnte das Lachen kaum unterdrücken, und sah ihn starr an — „meinen — Paradieß — Para — Padeiß — Vogel —"

Zur Thür hinaus war er, und kaum hatte die Alte mir gutmüthig zugeflüstert: „Er hat nun so seine Freude daran; er kauft alle Raritäten zusammen" — als Karlchen schon, den ausgestopften Vogel auf der Hand, wie im Triumph wieder einzog.

„Er ist gerettet, Mama!" — rief er freudig — „Malchen, komm nun ins Gartenzimmer! Ich will mich gleich anziehen, und das böse Weib soll sie herausgeben, oder ich will nicht Re —" ich war begierig, was? — „Regi — Registra — Registrater seyn!"

Ich beurlaubte mich nun, und wurde von Karlchen mit unzähligen Complimenten, von der Mama mit altmütterlicher Herzlichkeit, wieder zu kommen gebeten.

Malchens Schicksal lag mir zu sehr am Herzen, als daß ich dieß lange verschoben hätte. Ich fand sie das nächstemal bei der guten Frau Troschel; Karlchen, auf die Ehre seiner Familie große Stücken haltend, hatte der bösen Kost und Miethe von Heller zu Pfennigen bezahlt, und da er gewissermaaßen zur hohen Obrigkeit gehörte, so hatte Madam Troschel wenig Umstände gemacht, ihm sein Mühmchen zu verabfolgen.

Meine menschenfreundliche Besorgniß war nunmehr zu einer glücklichen Endschaft gelangt, und da ich auch alles Merkwürdige der Stadt gesehen hatte, so war in der That kein Grund vorhanden, warum ich meine Abreise länger verschieben sollte. Dessen ungeachtet verspürte ich gar keine Lust dazu. Ich ging, so oft es nur schicklich war, zu Registrator Troschels; ich ließ mir die Zeit nicht lang werden, wenn mich Karlchen in seinen Kabinettern herumführte, und die Geschichten seines wohlfeilen Einkaufes weitläuftig referirte; ich hörte andächtig zu,

wenn mir Mama die letzte Predigt erzählte; ich — wollte jedesmal von Malchen Abschied nehmen, und ließ es immer bis aufs nächstemal ausgesetzt. Auch die allerliebste Kleine bat mich immer, zwar nicht mit Worten, doch mit den freundlichsten Augen, recht bald wieder zu kommen, und wir drückten wol zuweilen einander verstohlen die Hände.

Ohne weiter über die Ursache nachzugrübeln, war ich entschlossen, mich noch ein halbes Jährchen in Ypsilon aufzuhalten; meine Casse verstattete es noch eine Zeit lang, und weil sich nicht gleich ein Verleger fand, mein Geschriebenes zu drucken, so beschloß ich, um nicht müßig zu gehen und aus Rache, Gedrucktes abzuschreiben. Ich machte mir Auszüge aus der großen allgemeinen Weltgeschichte. Daher nächstens meine romantische Universal-Geschichte!

Und schon war wieder ein Vierteljährchen ins Meer der Zeiten dahingeflossen, als ich einmal auf das feierlichste zu Registrator Troschels geladen ward. Karlchen feierte mit einer,

mir fast unerklärlichen Galanterie, Malchens siebzehnten Geburtstag, und als am Schlusse des Mahles die mit accurat siebzehn Devisen geschmückte Torte herumging; da erklärte er mir, als einem werthgeschätzten Hausfreunde, auf das ausführlichste, wiewol zu Zeiten mit einigem Stottern, daß er, mit Einwilligung der Mama, das christliche Vorhaben hege, sich mit seiner Jungfer Muhme zu verehlichen. Auch habe Malchen ihm schon diesen Morgen das Jawort gegeben, und so hoch er die Ehre meiner Bekanntschaft schätze, so ergebe sich doch von selbst —

Er konnte vor Angst nicht endigen; ich verstand inzwischen mehr, als ich wünschte, und sah, nicht ohne Herzklopfen, nach Malchen. Sie kritzelte hocherglühend meine Anfangsbuchstaben auf den Teller; sie konnte meinen Blick nicht ertragen, und ihre Augenwimpern benetzten sich; sie küßte, um sich nicht allzusehr zu verrathen, der guten hocherfreuten Alten die Hände.

Als ich mich beurlaubte, ersuchte mich Karl-

chen aufs höflichste, unbeschadet dessen, was er mir habe bekannt machen müssen, wenigstens alle sechs Wochen einmal einzusprechen. Wir würden ja wol Freunde bleiben, meinte er, und — es sei auch wegen der Nachbarn!

Ich hatte nicht Lust, diesen Wunsch zu erfüllen; doch nagte ein verborgner Schmerz an meiner Seele. Kaum waren die sechs Wochen vorbei, als ich eines Abends dennoch zu Troschels ging.

Karlchen war noch nicht von der Expedition, die Alte im Garten; Malchen öfnete mir die Thür und zitterte zurück, als sie mich gewahr ward. Ich meiner Seits hätte sie kaum wieder erkannt. Ihr Auge schien verweint, ihr Gesicht abgezehrt; sie hatte sich auf des Herrn Bräutigams Befehl ganz so altmütterlich kleiden müssen, als Mama; das schöne braune Haar war völlig versteckt, dagegen erhoben sich die prächtigsten Palmzweige auf ihrem Kleide; sie hätte auf die Redoute gehen können, sobald sie gewollt hätte!

„Wie geht's Ihnen, liebes Malchen?“ — fragte ich beklommen.

„Ach endlich kommen Sie einmal“ — erwiderte sie — „endlich kann ich mein Herz einmal erleichtern. Ach, mir gehts übel, sehr übel, lieber Freund! so gut es auch die Menschen hier mit mir meinen. Ich darf mich hier nicht regen, nicht singen, nicht springen, nicht lachen. Das eine macht Staub; von dem andern fallen die Gläser von den Schränken, oder die Pagodchen wackeln sich zu Schanden. Ausgehen soll ich auch nicht; aus dem Garten ins Haus, aus dem Hause in den Garten, und des Sonntags in die Gottesackerkirche, das ist's alles! — Sonst sprang ich über Gräben und Wiesen —“

Ein Thränenstrom hemmte ihre Rede. Auch kam eben Karlchen die Treppe herauf; Malchen hatte kaum Zeit, durch eine Thüre auszureißen.

Ich kann nicht läugnen, daß das herzliche, muntere Mädchen in dieser peinlichen Lage mich ungemein dauerte; doch zu gleicher Zeit sah ich

hier keine Aenderung als möglich. Meine eignen Aussichten mochte ich übersehen, von welcher Seite ich wollte, so widerrieth mir's die Klugheit, an eine Heirath zu denken, und was sollte ich sonst mit Malchen anfangen?

Ich schwebte mehrere Wochen ihrentwegen in unglaublicher Unruhe. Endlich konnte ich es nicht länger aushalten; ich mußte einmal wieder zu Troschels.

Ich klingelte an der Vorhausthür; niemand öffnete; ich pochte an; niemand rufte: herein. Nur ein schreckliches Jammern hörte ich in der Stube, und von Karlchens Stimme vernahm ich unaufhörlich die geflügelten Worte: „O meine Judith! mein Holofernes!"

Ich ging endlich gerade zu. Karlchen, in bloßen Hemd-Aermeln, schlug einmal über das andere die Hände zusammen; zu seinen Füßen lag eine zertrümmerte Figur, die er, wie er verzweifelnd erzählte, so eben erstanden, und die Malchen aus Unvorsichtigkeit vom Tische gestoßen hatte. Es war eine Judith; des Holofer-

lofernes Haupt hielt sie wol noch fest in der Hand, aber ihr eignes lag recht erbarmungswürdig zu ihren Füßen.

„Was ist's denn nun weiter?" — sagte ich gelassen. „War sie denn von Bisquit?"

Diese Frage, die Karlchen nicht verstand, brachte ihn vollends zum Rasen. „Bisquit! — Bisquit!" — rief er wild aus — „meine Figur! — Ich dächte gar Zuckerbeckerwaare!"

„Nun was denn?" — fuhr ich gelassen fort, und sah ihm starr unter die Augen.

„Was? Was? — Nun, Herr Doctor — ich denke doch — es war Por — Porcellin — Porcellain — Porcellan!"

Es folgte eine neue Flut von Lamenten und Verwünschungen; ich ließ ihn stehen, und ging in den Garten.

Ich fand Mama in einem Gange; sie schien sehr verlegen. Sie grüßte mich von der Seite, und begab sich in das Haus.

Ich trat in die Laube. Malchen saß in Thränen versenkt, und schien außer sich.

„Retten Sie mich“ — rief sie mir entgegen — „Ich halt' es hier nicht mehr aus; lieber todt, als täglich so gequält!“

Ihre Heftigkeit steckte auch mich an. Ich schlang meinen Arm um sie, und drückte sie an mich. — „Du bist mein“ — rief ich — „nicht jenes Elenden!“

„Ist's wahr, Benjamin?“ — sagte sie langsam, und maaß mich mit einem wehmüthigen Blick von oben bis unten — „Liebst auch du mich, wie ich dich seit dem ersten Augenblicke?“

Meine Leser und Leserinnen! rathen Sie Selbst das Ende. Judith und Holofernes haben mir eine Frau gegeben. In der Vorrede meines Almanachs bitt' ich sie sämtlich zu Gevattern!

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler im zweiten Bändchen.

Seite	19.	Zeile	8.	l. den st. dem.
—	19.	—	9.	l. schlank st. stark.
—	34.	—	2.	l. Deß st. Daß.
—	41.	—	1.	l. ward st. war.
—	256.	—	14.	l. himmlischer st. himmlicher.
—	270.	—	2.	l. Vorhaben st. Verhalten.
—	270.	—	11.	l. vorm Himmel st. in Himmel.
—	276.	—	20.	l. frechem st. frohem.
—	283.	—	15.	l. zarte st. jarte.

i. 87. 4

<36611684260017

<36611684260017

Bayer. Staatsbibliothek

1 Mus

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich,

Tulpen

Bd.: Drittes Bändchen

Leipzig 1807

P.o.germ. 714-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112245-7